Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 6. April 1966 | Nummer 14

The Review, Goshen College, The Menn. Quarterly exch.

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES MENN. HIST. LIBRARY APR 11 '66

Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen.

PASSION

O Welt, sieh hier dein Leben
am Stamm des Kreuzes schweben,
dein Heil sinkt in den Tod.
Der große Fürst der Ehren
läßt willig sich beschweren
mit Schlägen, Hohn und großem
Spott.

Ich, ich und meine Sünden,
die sich wie Körnlein finden
des Sandes an dem Meer,
die haben dir erreget
das Elend, das dich schläget,
und deiner Marter dunkles Heer.

Ich bin's, ich sollte büßen,
an Händen und an Füßen
gebunden in der Höll;
die Geißeln und die Banden
und was du ausgestanden,
das hat verdienet meine Seel.

Paul Gerhardt

*

AUFERSTEHUNG

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
mein Staub, nach kurzer Ruh'.
Unsterblich Leben
wird, der dich schuf, dir geben.
Hallelujah!

Wieder aufzublüh'n, werd' ich gesät.
Der Herr der Ernte geht
und sammelt Garben
uns ein, die in ihm starben.
Hallelujah!

Tag des Danks, der Freudentränen
Tag,
du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
genug geschlummert habe,
erweckst du mich.

Wie den Träumenden wird uns dann
sein,
mit Jesus geh'n wir ein
zu seinen Freuden;
der müden Pilger Leiden
sind dann nicht mehr.

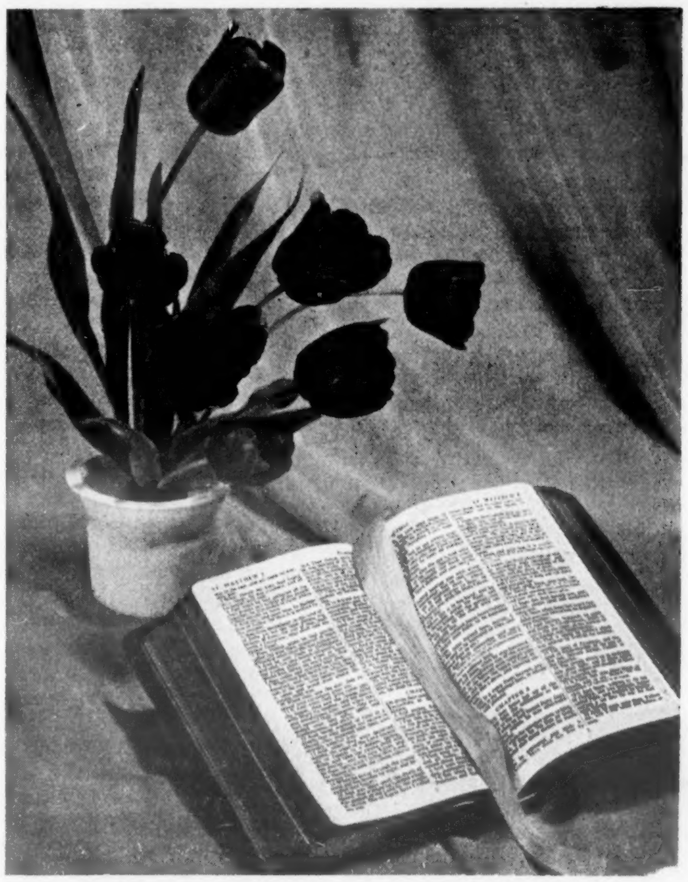
Ach, ins Allerheiligste führt mich
mein Mittler dann, lebt ich
im Heiligtume
zu seines Namens Ruhme!
Hallelujah!

*

SIEG!

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? 1. Kor. 15, 55

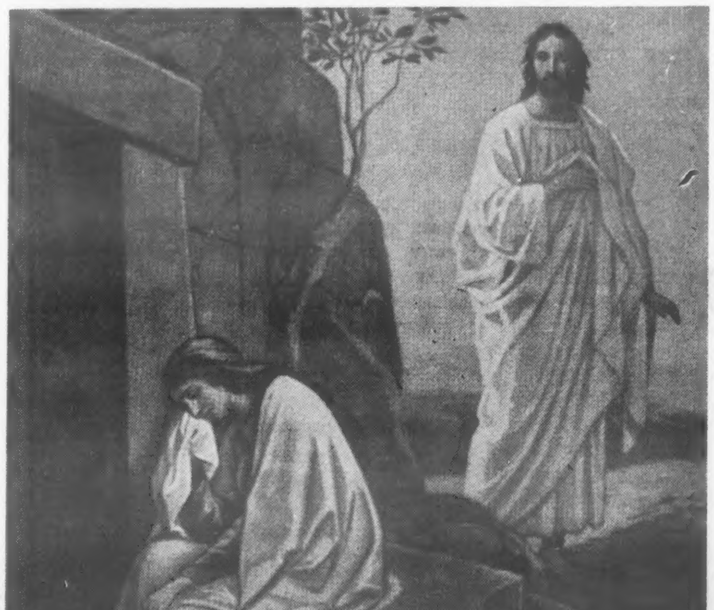
Das ist das herrlichste Siegeslied aller Zeiten. Freue dich, freue dich, o Christenheit! Der Feind aller Menschen, der Tod, ist besiegt. Was fürchtest du dich noch vor ihm? Was bist du noch so trostlos beim Sterben deiner Lieben? Wisse: es gibt einen, der ist stärker als der Tod. „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ!" Halte dich in festem Glauben an ihn. Er hat auch für dich den Tod übernommen. Wohl hast du den Tod verdient durch deine Sünde, durch deine Untreue gegen Gottes Gesetz. Aber Christus ist das Lamm Gottes, das auch deine Sünde getilgt hat am Kreuz von Golgatha. Nun haben Tod und Teufel keine Macht mehr über dich, wenn du im Lichte des auferstandenen Herrn dein Leben führst. Alle Arbeit im Dienste dieses Herrn (V. 58) ist nicht vergeblich. Die Werke, in seinem Geist und zu seiner Ehre vollbracht, folgen dir nach in die Ewigkeit. Bist du Jesus treu geblieben bis an den Tod, so wird er dich einst auferwecken zu jener Herrlichkeit, wo kein Tod mehr schreckt und Gott abwischen wird alle Tränen von deinen Augen. Hallelujah!



„An dem ersten Tage der Woche kommt Maria Magdalena früh, da es noch finster war zum Grabe und sieht, daß der Stein vom Grabe hinweg war."

„Jesus aber, da er auferstanden war früh am ersten Tage der Woche, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte."

„Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür ... Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, da der Herr gelegen hat ... Und Jesus sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."



Nachrichten:

„Der Herr ist wahrhaftig auferstanden ..." (Luk. 24, 34) Die Freude darüber teilen wir mit allen lieben Lesern und wünschen ihnen frohe Ostern!

(Da unsre Typen der altgewohnten deutschen Schrift abgenutzt sind, werden wir, um sauberen Druck zu bringen, wohl auf Typen der Lateinschrift übergehen müssen, wie die oberen Zeilen gesetzt sind. Die „Mennonitische Rundschau" bleibt jedoch ganz deutsch. Hoffentlich finden alle Leser die Schrift leserlich und angenehm. — Red.)

— Von einem Sowchos bei Pawlodar, Kasach. S.S.R., Sowjetunion, kamen am 31. März Wwe. Susanna Dyck, 72, und Tochter Maria zu Geschw. C. A. DeFehrs, 360 Bredin Dr., Winnipeg. Sie erhielten von Moskau Erlaubnis, 6 Monate in Kanada zu weilen und wollen hier ihre Verwandten und Freunde besuchen. In Rußland haben sie in Millerowo, am Kuban und dann in und bei Pawlodar gewohnt. Ihr Ehemann wurde 1938 genommen, erhielt 1948 Erlaubnis, aus der Verbannung zu seiner Familie zu fahren, starb aber ehe er sie wiedersah. Dort hat Frau Dyck 5 Söhne und 1 Tochter mit Familien, und sie muß unbedingt zurückfahren. Ihr Vater war der vielen bekannte Aelt. Wilhelm Dyck, der hier in Kanada starb. — Im Sowchos wohnen sie als einzige Mennoniten unter Kasachen, ohne jegliche Gottesdienste und Gemeinschaft.

— Dr. Walter Smyth, Kampagne-Direktor für Billy Graham, hat die Einladung bestätigt, 1967 in Winnipeg eine Evangelisation durchzuführen, und zwar vom 28. Mai bis zum 4. Juni. Dr. Graham wird selber als Evangelist dienen. Im selben Jahr will er auch in Ottawa sprechen, während seine Mitarbeiter in andern Städten Kanadas Feldzüge ausführen werden.

Die Einladung erging an Dr. Graham am 9. Februar d. J. von 93 Predigern und Laienbrüdern, Vertretern von 20 protestantischen Denominationen Winnipegs.

Der Ausschuß aus 7 Personen soll nun vergrößert werden, um Vertreter aller kooperierenden Gemeinden und Organisationen einzuschließen. Das Komitee wird dann im Einvernehmen mit Billy Grahams Evangelisationsassoziation alle Vorbereitungen für die Versammlungen treffen, die in der Winnipeger Arena stattfinden sollen.

— Karfreitag, am 8. April,

(Fortsetzung auf Seite 12—2)

Von neuen Bibelübersetzungen

„Warum denn immer neue Uebersetzungen? Die Fülle verwirrt! Sie macht es ganz unmöglich, daß wir mit einem Bibeltext vertraut werden und darin leben und unsere Kinder ihn lernen. So haben wir vielerlei Texte; aber wir brauchen den Text, der uns einigt, der unsere gemeinsame Bibel ist." So etwa lauten klagende Stimmen aus der Gemeinde. Gewiß liegt darin viel Richtiges.

Es wäre ein unmeßbar großes Geschenk, wenn wir eine Bibel hätten, die unser aller Bibel ist, die wir kennen und lieben und unseren Kindern geben, so wie es durch Jahrhunderte hindurch die Luther-Bibel war und es leider offensichtlich heute nicht mehr sein kann. Die Männer, die uns in der jüngsten Revision von Luthers Bibel 1956 das Neue Testament, 1964 das Alte Testament in einer verbesserten Gestalt gaben, hatten bei ihrer Arbeit das Ziel, der Luther-Bibel die führende Stellung in der deutschen Christenheit zu sichern. Aber dies Ziel konnte vielleicht gar nicht erreicht werden, so gewiß die Luther-Bibel noch für lange, lange Zeit ein kostbarer Besitz unseres Volkes bleibt und die im Gottesdienst gebrauchte Bibel sein wird.

Warum treten immer wieder neue Uebersetzungen neben die Luther-Bibel? Der moderne Mensch in seiner nüchternen, der Wirklichkeit zugewandten Art wünscht eine Uebersetzung der Bibel, die den Anspruch erheben kann, den Wortlaut der Bibel genau wiederzugeben; er möchte wissen, was dasteht. Der moderne Mensch stößt sich an altertümlichen Wendungen und Sprachformen und wünscht sich eine Bibel in der heutigen Sprache, nicht in der niederen Sprache des Alltags, aber doch in einem Deutsch, wie es heute lebt. Diesem doppelten Ziel, die Botschaft der Bibel nach ihrem Wortlaut und ihrem Gedankengang genauer wiederzugeben und ein heute verständliches Deutsch zu bieten, möchten alle die neuen Uebersetzungen näher kommen.

In Kürze sei zunächst an einige ältere Uebersetzunzen erinnert, die viele dankbare Leser fanden und heute noch finden. Da ist an erster Stelle die Menge-Bibel zu nennen, die Uebersetzung, die Oberstudiendirektor Dr. Hermann Menge im Jahr 1926 an seinem 85. Geburtstag herausgeben konnte. Sie ist praktisch genau, vielleicht darf man sagen: im guten Sinn das Werk eines Schulmeisters; sie schlägt oft mehrere Worte vor, um den Sinn eines Begriffs ganz zu umfassen, und hat noch den besonderen Vorzug, daß der Bibeltext mit großer Sorgfalt in kleine Abschnitte gegliedert und durch hilfreiche Ueberschriften erläutert ist.

Aehnlich weit verbreitet ist die „Zürcher Bibel", die moderne Fassung der alten Zwingli-Bibel, die 1931 durch eine Kommission schweizerischer Theologen in neuer Bearbeitung vorgelegt wurde; jenen Männern ging es um eine wissenschaftlich zuverlässige Wiedergabe des Urtextes, sodaß bei unsicheren und dunklen Stellen auf die Uebersetzung verzichtet wurde. Wer eine Uebersetzung nach dem Stand der theologischen Wissenschaft sucht, wird nach der Zürcher Bibel greifen.

Gegenüber diesen beiden Werken wurde ein Bahnbrecher auf dem Weg zu einer „modernen" Uebersetzung, zu dem Versuch, dem heutigen Menschen in der Sprache der Gegenwart einen neuen Zugang zur Bibel zu erschließen, der württembergische Dekan Friedrich Pfäfflin, der 1939 das Wagnis unternahm, das Neue Testament in „die Sprache von heute" zu übertragen. Es war ein kühner Versuch, der durch manche gut gelungene Fassung überraschte, freilich auch nicht selten dem modernen Denken zuliebe die Aussage selbst in ihrem Gehalt ein wenig abwandelte. Da diese Uebertragung in ihrer anschaulichen und frischen Art vielen eine Hilfe wurde, liegt sie nun im 75. Tausend in einer revidierten Ausgabe vor, in der der Freund Rudolf Daur und der Sohn Fritz Pfäfflin an manchen Stellen ihre bessernde Hand anlegten. Als Beispiel dafür, wie lebendig hier der Text wird, sei — sehr willkürlich — ein Stück aus dem Anfang von Joh. 9 herausgegriffen: „Ist das nicht der Bettler, der immer dasaß?" Die einen antworteten: „Jawohl! der ist's." Andere meinten: „Nein! aber er sieht ihm ähnlich." Er: „Natürlich bin ich's!" Sie: „Wie ist denn das zugegangen, daß du sehend geworden bist?" Er: „Der Mensch da, Jesus heißt er, machte einen Lehmbrei. Den strich er auf meine Augen . . ."

In den letzten Jahren hat die Uebersetzung, die Pastor Hans Bruns, der Evangelist des Marburger Diakonissenwerks, zunächst vom Neuen Testament, dann auch vom Alten Testament und damit der ganzen Bibel herausgab, eine überraschend große Verbreitung gefunden. In erster Linie sind wohl die Kreise der Gemeinschaftsbewegung dankbare Benützer dieser Bibel. Aus dem Geist dieser Bewegung heraus ist die Uebersetzung mit neuen Ueberschriften und sind vor allem die kurzen zum Bibeltext hinzugefügten Erklärungen mit ihrer seelsorgerlichen Haltung gestaltet. So zeigt diese Bibel zugleich, wie stark das Verlangen nach einer Bibel mit Erklärungen ist. Es ist freilich bei dem Werk von Hans Bruns deutlich, daß es sehr rasch gearbeitet wurde; es war hier auch nicht wissenschaftliche Genauigkeit in der Uebersetzung aus der Ursprache der Bibel heraus das Ziel, und die Erläuterungen zeigen in ihrer Absicht, den Leser seelsorgerlich-missionarisch anzusprechen, eine gewisse Einförmigkeit. Dennoch tut diese Bibel offenkundig vielfach einen hilfreichen Dienst.

Die jüngsten Glieder in der Reihe der Versuche, das Neue Testament in einer neuen Sprache zu unsrem heutigen Geschlecht sprechen zu lassen, sind zwei Stuttgarter Werke: das Neue Testament von Dr. Jörg Zink, dem württembergischen Fernsehpfarrer, und das von Dr. Helmut Riethmüller, dem Leiter des Quell-Verlags in Stuttgart, zusammen mit dem vom Rundfunkpfarrer Kuhn übersetzte Neue Testament. Dr. Zink will bewußt nicht übersetzen, sondern übertragen. Er nimmt das Recht in Anspruch, eine knappe Aussage des griechischen Textes in breiterer Weise zu umschreiben. So braucht er z. B. zur Wiedergabe der 12 griechischen Worte der ersten Seligpreisung 39 deutsche Worte (siehe am Schluß), damit der Leser annähernd erfasse, was das Wort Jesu meint; diese Breite der Wiedergabe erlaubt allerdings nicht, einzelne besonders wichtige Worte dem Gedächtnis so einzuprägen, daß sie als bleibender Besitz gegenwärtig sind.

Wenn gerade bei der ersten Seligpreisung die beiden Neuerscheinungen miteinander verglichen werden, wird das Urteil lauten müssen, daß Dr. Zink den Sinn des Wortes Jesu zutreffend wiedergibt, während Dr. Riethmüller dem Wort eine Deutung gibt, an die in der ursprünglichen Fassung wohl nicht gedacht war. Er hat bei der Wendung von den in ihrem Geist Armen, den in sich selbst, in ihrem inneren Leben Armen, die unter ihrer Armut leiden, an den Geist Gottes gedacht, also daran, daß der Mensch Geist von Gott empfangen möchte und deshalb um den Geist von oben bittet, wie ein Bettler eine Gabe erfleht (siehe unten). Aber nichts im Wortlaut und nichts im Umkreis der Seligpreisungen weist darauf hin, daß Jesus hier die Bitte um den Heiligen Geist gemeint hätte. Bedauerlich ist auch, daß der überraschende Zuruf (Heil euch, die ihr . . ., wohl denen, die . . .) in die Aussage umgewandelt ist: Gott liebt Menschen, die . . . Damit geht das Ueberraschende verloren, daß Jesus in seinen Seligpreisungen gerade Leute als glücklich, als beneidenswert glückliche Menschen preist, die dies nach allgemeinem Urteil überhaupt nicht sind.

Aufs ganze gesehen besteht zwischen diesen beiden Neuen Testamenten deutlich der Unterschied, daß Dr. Zink umschreibt, in freierer Weise überträgt, während Dr. Riethmüller übersetzen möchte. Dabei greift Dr. Riethmüller unbekümmert auch in den Wortschatz einer vulgären Sprechweise. So braucht er z. B. gern das Wort „losschicken" an Stellen, an denen wir ein „aussenden" gewöhnt sind (z. B. bei der Aussendung der Jünger Mark. 3, 15: sie wollte er losschicken, das Evangelium zu verbreiten). So sagt er in der Zachäusgeschichte Lukas 19, 7: Die Zuschauer schimpfen alle, daß Jesus bei einem solchen Erpresser einkehren wollte. Wo Luther von „Zöllnern und Sündern" spricht, lesen wir Matth. 9, 10 von „Zollbeamten und sonst anrüchigen Leuten", Kap. 9, 11 von „Zollbetrügern und solchem Gesindel". An diesen Stellen ist die Sprache, die Dr. Zink verwendet, wesentlich zurückhaltender (z. B. Luk. 19, 7: „Als die anderen das sahen, protestierten sie: Das geht nicht! Er kann doch nicht bei einem Gesetzlosen, einem Ausbeuter einkehren!").

Ein eindrucksvolles Kennzeichen des Neuen Testaments von Dr. Riethmüller sind die zahlreichen Photos aus dem modernen Leben, die den beiden Bänden beigegeben sind, damit durch das Bild der stark auf das Sehen eingestellte Mensch zur Botschaft des Neuen Testaments hingeführt wird. Es ist freilich bei vielen Bildern nicht leicht, die Brücke zu finden, die von dem Bild zum Text führt, obgleich bei jedem Bild ein Spruch oder der Teil eines Spruches herausgehoben ist, für den dies Bild gedacht ist.

Alle diese Ausgaben des Neuen Testaments und der Bibel werden in vielen Zehntausenden gekauft; darin zeigt sich überraschend, wie stark doch das Verlangen nach der Bibel ist; diese neuen Ausgaben werden gekauft, damit sie gelesen werden. Daran dürfen wir uns freuen. Doch lassen alle diese neuen Uebersetzungen die Hoffnung auf eine neue Uebersetzung noch unerfüllt, die in einer genialen Kraft, darin Luther verwandt, aus einer inneren Ueberwältigung durch das Wort Gottes die Bibel so verdeutscht, daß der Urtext in ganzer Treue und doch in der lebendigen Sprache der Gegenwart wiedergegeben wird.

Auch die Schulbibel der Württembergischen Bibelanstalt versucht in neuer Weise, die Bibel dem Verständnis der Schüler entsprechend wiederzugeben. Die Stellen, die auswendig gelernt werden sollen, stehen im Text so wie in der revidierten Lutherbibel. Dazu gibt dann eine Anmerkung die zum Verständnis führende Hilfe, wie das letzte Beispiel in der folgenden Uebersicht zeigt.

Die erste Seligpreisung im Vergleich

Der griechische Wortlaut, in wörtlicher Wiedergabe: Selig die innerlich Armen; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Und in etwas freierer Uebersetzung: Heil den in sich selbst Armen; denn für sie ist die Gottesherrschaft da.

Martin Luther

(in der Fassung auch nach der Revision von 1956)

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

Hermann Menge

Selig* sind die geistlich Armen**, denn ihnen wird das Himmelreich zuteil!

* d. h. glücklich zu preisen (oder: Heil denen! Wohl denen!)

** oder: im Geist (d. h. an Geistesgütern) Armen; im Gegensatz zu den geistlich Reichen (vgl. Phil. 3, 1—9; Jak. 2, 1—6; Offb. 3, 17).

Württembergische Bibelanstalt Stuttgart

Zürcher Bibel

Selig sind die geistlich Armen; denn ihrer ist das Reich der Himmel.

Verlag der Zwingli-Bibel Zürich. Auslieferung in Deutschland Württembergische Bibelanstalt Stuttgart.

Friedrich Pfäfflin

Heil denen, die um ihre innere Armut wissen! In ihnen bricht Gottes Herrschaft an.

Selzer-Verlag Heilbronn

Hans Bruns

Glücklich zu preisen, die sich innerlich arm wissen im Geist; denn die Königsherrschaft der Himmel gehört ihnen.

Dazu die Erklärung: Wir Menschen sind von Natur so sicher und gehen stolz unseren Weg . . . Jesus will Jünger haben, die durch

(Schluß auf Seite 3, 4—5)

Wie zwei Schwestern in Margenau dem lieben Gott ein Telegramm schickten und wie das Gebet erhört wurde

Br. David Dürksen war früher Lehrer in Margenau, Südrußland, und war dort meines Vaters Lehrer. Dann bekehrte er sich und wurde in der MBG Rückenau zum Prediger gewählt. Er war ein sehr entschiedener Christ, und mein Vater bekehrte sich durch ihn. Durch seine ansprechenden Predigten war er sehr beliebt und wurde hie und da eingeladen zum Predigen. So bekam er auch eines Tages von der MBG auf der Krim eine Einladung, denn das geistliche Leben war dort in der MBG lau und trocken geworden; es fehlte eine Neubelebung. Da aber seine Kinder in der Zeit die Masern hatten, konnte er nicht fahren bis die Größten wieder auf waren und zur Schule gehen konnten. Nur der kleine Hans war noch geblieben; der hatte auch schon Fieber gehabt, aber die Masern waren noch nicht ausgebrochen. Er war munter und spielte in der warmen Stube. Eines Tages sagte Schw. Dürksen zu ihrem Mann: „Ich glaube, du kannst fahren, ich werde auf den kleinen Hans aufpassen. Wenn der Herr dich dort brauchen will, will ich dich nicht aufhalten."

Er hatte der Krimer MBG geschrieben, wenn die Kinder wieder gesund sein würden, wolle er kommen. So verzog sich das bis zum April. Doch als seine Frau das gesagt hatte, machte er sich fertig und fuhr getrost nach der Krim. Als er erst einige Tage weg war, erging es Schw. Dürksen eines morgens so: Sie geht in den Stall und sieht alles nach, dann geht sie in den Garten und sieht, ob das Gemüse schon aufgeht. Das Pfluggespann war schon früh aufs Feld gefahren. Sie geht noch bis hinter den Kanal und sieht, wie weit das Gemüse dort ist. Mit einmal fällt ihr der kleine Hans ein, der drinnen ganz allein ist und wird aufwachen und sie suchen. Als sie ins Haus kommt, ist es schon geschehen. Er war aufgewacht und hat sie gerufen. Als sie nicht gekommen war, ist er aus dem Kinderbett gestiegen und ins Hinterhaus gegangen. Da er die Mutter dort nicht fand, ging er im Nachthemdchen weiter ins Vorhaus.

(Fortsetzung auf Seite 6—2)

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von

The Christian Press

in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter

Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Ein Geschenk der Schweiz an die Welt

Am Setzkasten. Zöglinge des Kinderdorfes in der Schweiz.

Von Helmut Wegner,
Stuttgart / Bad Godesberg

> „Besser ist's, ein kleines Licht anzuzünden als über die Finsternis zu schimpfen."

Wohl nirgendwo in der Welt findet man ein schöneres Vorbild einer gelebten echten Völkergemeinschaft als hier im Appenzeller Land. Dieses Kinderdorf strömt eine unvergleichliche, beglückende Atmosphäre aus, die jeden gefangennimmt, der den Ort besucht. Im Frühjahr 1946, also vor nunmehr 20 Jahren, wurde hier das erste kleine Licht angezündet. Es leuchtete zuerst einer kleinen Schar französischer Kinder, später Kriegswaisen aus acht Nationen, die hier in Pestalozzis jüngster Gründung nach grauenvollen Erlebnissen, nach der Ermordung ihrer Eltern und der Zerstörung ihrer Wohnungen in tiefen Zügen die Ruhe, die Ordnung, die Güte und Liebe und ganz besonders die Wärme tranken, die sie hier fanden.

> „Ihr Mädle ond Bübe, wo kän
> Vater ond kä Mütter meh hend,
> chönd zu üs, d' Stube isch
> parat",

waren die Begrüßungsworte, die ein Trogener Schulmädchen den verstörten und hungernden Kriegswaisen Europas zurief. Seit dieser Zeit ist das Kinderdorf Pestalozzi, das durch die Tatsache seiner Verwirklichung zur Neugründung weiterer Kinderdörfer und Jugendsiedlungen in Italien, Deutschland, Oesterreich, Frankreich und England angeregt hat, aus den Herzkräften des Schweizer Volkes durch seine bewährende und behütende Liebe Jahr um Jahr gewachsen.

Es ist einmal gesagt worden, das Kinderdorf sei ein Geschenk der Schweiz an die Welt, ein auf Menschlichkeit gründendes Urbild und Vorbild einer erstrebenswerten Völkergemeinschaft. So wird das Kinderdorf heute von vielen Menschen in der Welt gesehen und empfunden, eben weil es so vielem widerspricht, was in unserer Welt und Zeit maßgebend ist, und weil es dennoch weiterlebt, ja hoch über dem Bodensee und draußen in der Welt immer neue Kreise zieht, neue Menschen für seine Idee erfaßt und an immer neuen Kinderscharen sein Werk der Menschlichkeit und Nächstenliebe erfüllt.

Heute stehen dort 20 schmucke Doppelhäuser für Kinder aus 12 Nationen. 15—20 Kinder verschiedenen Alters, aber gleicher Nationalität, bewohnen hier zusammen mit Hauseltern ihres Landes als „nationale Familie" ein Haus, ihr Haus, mit dem sie eng verbunden sind, das einen Namen in ihrer Muttersprache trägt und vor dem an festlichen Tagen die Fahne ihres Landes flattert. In diesem Hause spricht man die Sprache der Heimat. Wandschmuck, Bücher, die Lieder der Kinder — alles erinnert an die Heimat. Deutsch ist ganz natürlicherweise die Gemeinschaftssprache des Dorfes geworden, weil dieses Kinderdorf im deutschsprachigen Teil der viersprachigen Schweiz liegt.

Vor Jahren wurde hier für die Schweizer Jugend ein Turnus-Haus und für sämtliche Kinder ein Gemeinschaftshaus mit der „Canada-Hall" gebaut. Es war dies ein Geschenk des Kantons Zürich und kanadischer Freunde der UNESKO. Stadt und Bevölkerung von Winterthur schenkten den Franzosenkindern das Haus „Les Cigales". Im „Heimetli" wohnen, der Name sagt es schon, Schweizer Kinder. Die Stadt Zürich schenkte den englischen Kindern das Haus „Thames". Das Haus der Italiener, „Pinocchio", nach Carlo Collodis Märchen benannt, wurde von der Bevölkerung der Zürichseegemeinden gestiftet. Von den ungarischen Kindern wird das Haus „Kukoricz Jancsi" bewohnt, benannt nach einer Märchenfigur Sandor Petöfis. „Jukola", benannt nach Alexis Kivens Roman der 7 verwaisten Brüder, gehört den Finnen. In „Stepping Stones" leben Kinder aus England und Schottland. „Kindersymphonie" heißt nach Haydns vielgeliebtem Musikwerk das österreichische Haus. Es folgen die Griechenhäuser „Argonautes" und „Kypselli". In „Arirang" wohnen die Kinder aus Südkorea. „Lugs-Sung-Ngoen-Ga", Stätte des Glaubens, der Wahrheit und der Freude, sowie „Yambhu Lagang" sind die beiden Häuser der tibetanischen Flüchtlingskinder.

Als Geschenk des Afrika-Schweizer-Klubs sei schließlich noch der Dorfbrunnen erwähnt, der den Dorfplatz vor dem Gemeinschaftshaus schmückt und dort zu einem rechten „Brunnen vor dem Tore" zu einem Treff- und Anziehungspunkt aller Kinder geworden ist.

Der Tagesablauf im Kinderdorf läßt erkennen, wie im Alltag und im kleinen Geschehen die ideellen Ziele der Dorfgemeinschaft verfolgt werden. In den Vormittagsstunden besuchen die Kinder, die sich ja mit wenigen Ausnahmen im schulpflichtigen Alter befinden, die 6 Jahresklassen umfassende Grundschule. Ihr Hausvater, ein Lehrer mit dem Diplom seines Landes, unterrichtet sie in dieser Schulstufe in der Muttersprache. Nachmittags lösen sich die nationalen Gruppen auf, indem sich die Kinder nun je nach Alter und Interessen zu den „internationalen Kursen" einfinden. Dort wird gemeinsam geturnt, in gemischten Gruppen musiziert, getanzt, gesungen, gezeichnet und gemalt. Die Werkstätten des Kinderdorfes stehen für ein frohes Schaffen mit Holz, Metall, Leder, Ton, Papier, Linoleum und Pappe zur Verfügung. Wir sehen eine Gruppe zur Weberei eilen, eine andere in die Metallwerkstätte und eine dritte zu gemeinsamen Sprachstudien. An die 6 Jahre Grundschule schließt sich eine dreiklassige internationale Oberstufe an. In diesen Klassen sind alle im Dorfe vertretenen Nationen zu einer übernationalen Arbeitsgemeinschaft vereinigt.

Die konfessionellen Gruppen pflegen ihr eigenes Leben und lösen die Fragen der religiösen Erziehung entsprechend dem Glauben und der Herkunft der Kinder. Mit wenigen Ausnahmen gehören die Kinder des jeweiligen Hauses der selben Konfession an. Der Religionsunterricht wird durch Geistliche und Lehrer erteilt.

Den ärztlichen Dienst versieht der Arzt von Trogen, dem eine ausgebildete Krankenschwester zur Verfügung steht.

Die Hauseltern werden bei ihren erzieherischen Aufgaben von einer Psychologin unterstützt.

Um zu veranschaulichen, wie das internationale Gemeinschaftsleben verwirklicht wird, braucht man nur dem Tagesablauf irgend eines der 244 Kinder der Dorfgemeinschaft zu folgen. Nehmen wir Renee, ein liebes, großes zwölfjähriges Mädchen aus dem französischen Hause „Les Cigales". Für sie beginnt, wie für alle

(Fortsetzung auf Seite 11—2)

Neue Bibelübersetzungen — (Fortsetzung von Seite 2—4)

den Heiligen Geist an sich selbst zuschanden wurden und von sich nichts mehr erwarten.

Brunnen-Verlag Gießen

Jörg Zink

Selig sind, die arm sind vor Gott (die nicht meinen, ohne ihn stark genug zu sein, die Gottes Barmherzigkeit brauchen und alles von seiner Liebe erwarten), denn Gott liebt sie und tut ihnen die Tür zu seinem Reich auf.

Kreuz-Verlag Stuttgart

Helmut Riethmüller

Gott liebt Menschen, die den Geist erflehen wie Bettler eine Gabe. Gerade ihnen fällt sein Reich zu.

Quell-Verlag Stuttgart

Fußnote in der Schulbibel

„Selig" bedeutet so viel wie „glücklich zu preisen". Zu Vers 3: Gemeint sind die Menschen, die mit leeren Händen vor Gott stehen und ganz auf ihn angewiesen sind. Man kann auch übersetzen: Selig sind die Armen im Geiste; denn das Himmelreich ist für sie da.

Württembergische Bibelanstalt Stuttgart

Schl.

Gehört und gelesen:

Nach dem Machtwechsel in Indonesien sieht Moskau in Suhartos Sieg eine Niederlage Chinas

Der Machtwechsel in Indonesien und das Verbot der Kommunistischen Partei Indonesiens (KPI) haben in der Sowjetunion neben Besorgnis auch eine gewisse Genugtuung ausgelöst. In Moskau sieht man die Ereignisse in Djakarta als eine Niederlage Chinas an.

In Indonesien hat sich die Lage, wie die Agenturen berichten, am 20. März normalisiert. Die meisten Barrikaden, Panzerwagen und Truppen waren von den Straßen verschwunden. Sukarno, der als Präsident nicht abgesetzt worden ist, der aber in Zukunft offensichtlich nur noch Repräsentationsaufgaben übernehmen soll, hält sich wahrscheinlich in seinem Sommerpalast Bogor auf, der 60 Kilometer von Djakarta entfernt ist.

Die Moskauer Zeitungen vermerkten am Wochenende kurz und lakonisch, daß Präsident Sukarno alle Machtbefugnisse dem Oberbefehlshaber der Armee, General Suharto, übertragen hat. Die Russen sind der Meinung, daß taktische Fehler der Chinesen zu einer für den Kommunismus ungünstigen Entwicklung geführt haben.

Man bedauert natürlich in Moskau, daß die konservativen Kräfte mit der Machtübernahme Suhartos jetzt wieder die Oberhand gewonnen haben. Gleichzeitig verkennt man hier jedoch nicht die taktischen Vorteile, die sich der Sowjetunion nach den Vorgängen in Indonesien für ihren Disput mit Peking anbieten. Indonesien wird künftig als solides Argument Moskaus in allen Erörterungen über die Politik Chinas mit ausländischen kommunistischen Parteien dienen.

Die KPI, nach ihrer Mitgliederzahl von rund drei Millionen die drittstärkste kommunistische Partei der Welt, war in ihrer Mehrheit nach Peking orientiert. Ihr Verbot, das Suharto am 19. März ausgesprochen hat, trifft darum Moskau in der gegenwärtigen Situation nur sekundär.

Wie in Djakarta verlautete, wurden am Wochenende 21 Politiker, die wichtige Regierungsposten innehatten, verhaftet, weil sie bei den neuen Machthabern als „unsicher" oder „prokommunistisch" gelten. Suharto hat während des letzten Wochenendes eine neue Regierung gebildet.

Ungeklärt ist, wo der bisherige Außenminister Subandrio ist. Vor allem gegen seine prokommunistische Politik hatten sich in der letzten Zeit starke Proteste der Studenten und Schüler und der Armee erhoben. Gerüchte sprechen davon, er habe Selbstmord begangen, nach anderen Angaben soll er das Land verlassen haben.

Bei den Vereinten Nationen in New York rechnet man damit, daß Indonesien nach dem Machtwechsel in die Weltorganisation zurückkehren wird. Sukarno hatte den Austritt Indonesiens zum 1. März 1965 erklärt, doch hatte Generalsekretär U Thant den Austritt, der auch in der UNO-Charta nicht vorgesehen ist, nicht akzeptiert.

In Malaysia hofft man, daß die Ereignisse in Djakarta auch das Ende der gegen diesen Staat gerichteten „Konfrontationspolitik" bringen werden. Man glaubt in Kuala Lumpur, damit rechnen zu können, daß Indonesien schrittweise seine Truppen von der gemeinsamen Grenze auf Borneo zurückziehen und damit die Spannung verringern wird, auch wenn die Agitation vorerst noch anhalten sollte.

*

Schwere Erbschaft der Regierung im Kongo

Die ersten Anerkennungsschreiben afrikanischer Staatsoberhäupter begannen im Januar 1966 in der weiß-blauen Residenz am Kongo einzulaufen, in der Armeegeneral Mobutu die Stelle des Vaters der Nation, des Präsidenten Joseph Kasawubu, eingenommen hat. Der 35jährige General hat seine unblutige Machtübernahme festigen können. Kasawubu, von keinem betrauert, von den meisten verdammt, hat sich in sein Dorf zurückziehen müssen. Sein großer Gegenspieler, Moise Tschombe, hat erst dem General seine volle Unterstützung zugesichert und ist dann, mit seiner Fähigkeit, sich im richtigen Augenblick zurückzuziehen, nach Frankreich entschwunden, „um seine angegriffene Gesundheit zu pflegen".

(Fortsetzung auf Seite 15—2)

Erlebnisse in 46 Jahren

Es freut mich, bald eine Leserin der M. Rundschau zu sein. Weil Sie wünschen, daß ich von meinen Erfahrungen etwas berichten soll, so will ich von meinen jungen Jahren anfangen.

Ich wurde in der Ukraine, im Dorfe Osterwick (Jekaterinoslawer Gebiet) geboren, wo ich mit meinen Eltern und meinen Geschwistern bis zu meinem 4. Schuljahr lebte. Dann wurde von der Wolost aus im Saratower Gebiet bei Arkadak ein großes Stück Land für unsere Landlosen gekauft, worunter auch unsere Eltern waren, die dann dorthin zogen. Es war im Jahre 1910, als unsere Ansiedler im Frühling auf kahlem Felde sieben Dörfer gründeten. Die Ansiedlung wurde „Arkadak" genannt. Das war ein schweres Leben, doch die Regierung kam uns freundlich entgegen. Wir hielten unsere Gottesdienste in den Schulen und auch in den Wohnungen. Im Dorfe Nr. 5 wurde aus einer zweistöckigen Baracke eine große Kirche gebaut, wo alle sieben Dörfer ihre Gottesdienste hielten.

Wir lebten frei und froh bis zur Revolution, als es manches Schwere durchzuleben gab, das uns nicht gefiel.

1919 herrschte bei uns der Unterleibstyphus. An dieser Krankheit starben viele von unsern Leuten, auch unsre liebe Mutter. Meine einzige Schwester verheiratete sich bald darauf und ich blieb mit Vater und 5 Brüdern allein. Die ältesten drei Brüder zogen 1925 nach Kanada. Zwei von ihnen, Isaak und Heinrich, sind hier schon gestorben und ruhen beide auf dem Niverviller Friedhofe.

1937 wurden meine jüngsten zwei Brüder und nachher auch Vater verschickt, niemand wußte wohin. Bruder Bernhard wurde es erlaubt, zu schreiben, und nach 10 Jahren fanden wir uns wieder. Es wurden fast alle Männer von den Familien genommen, und nur wenige durften von sich hören lassen. Der jüngste Bruder, Peter, hatte vor etlichen Jahren geheiratet, seine Frau ist eine geborene Maria Löwen aus Tambow. Sie hatten zwei Kinder, Boris und Erna.

So lebten wir dann in unserem Hause, halfen und trösteten einander bis zum Jahre 1941, als uns gemeldet wurde, daß wir uns fertigmachen sollten zur Reise. Die Regierung hatte einen Befehl gegeben, uns in eine andere Gegend überzusiedeln. Wohin oder warum, das wurde uns nicht gesagt. Eines abends im September kam für jeden Wirt ein Wagen, mit einem Pferd bespannt, auf den Hof und es hieß einsteigen. Etwas von den nötigsten Sachen durften wir mitnehmen. Vieh, Möbel und die meisten Sachen mußten wir stehen lassen. Es war an einem Sonnabend, als sie die Bewohner der ersten vier Dörfer nach dem Bahnhof brachten. Bei der Bahnlinie blieben wir dort unter freiem Himmel. Am nächsten Morgen brachten sie die aus den andern drei Dörfern. Wir lagen dort zwei Wochen bei Regen oder Sonnenschein, bis endlich ein langer Güterzug ankam, in dem wir Platz nehmen sollten. Doch weil der Zug nicht groß genug war, mußten wir viele von unseren Sachen stehenlassen. So ging es dann los, doch wußte niemand wohin; es ging dem Norden zu.

Wir haben geseufzt und gebetet, doch alles schien vergebens zu sein. Auf der Reise starben noch mehrere, die zu Hause schon kränklich gewesen waren. Diese wurden von der Regierung aus den Waggons genommen und dochwohl beerdigt.

Als wir uns einen ganzen Monat in den Viehwaggons gequält hatten, waren wir in Sibirien angelangt und wurden bei der Station Tjumenj ausgeladen. Von dort wurden wir mit Autos in der Umgegend zu je 4—5 Familien in großen Russendörfern verteilt. So wurden wir von unsern Freunden getrennt, daß wir uns untereinander nicht besuchen konnten. Auch hatten die dort wohnenden Menschen von uns eine ganz falsche Vorstellung. Wenn nachts im Dorfe etwas passierte oder gestohlen wurde, so war am nächsten Tag die Miliz sofort bei uns, in der Meinung, daß kein anderer als wir das getan hätten. So lebten wir dort zwei Jahre. Viele von den Unsrigen leben auch noch dort, doch werden sie von den Russen jetzt geehrt und gut behandelt.

Meine Schwägerin (Peters Frau) hatte bei Omsk, in Lusino, Verwandte. Mit großer Mühe gelang es ihr, dorthin zu fahren. Als sie zurück zu uns kam, machten wir, meine Schwägerin, ihre zwei Kinder und ich, uns auf die Reise dorthin. Es war 1943. Wir mußten dort aber fast unsre letzten Sachen zurücklassen, denn bis zur Bahnstation war es weit. Wir kamen, Gott sei Lob und Dank, gesund ans Ziel.

Sofort wurden wir im Kolchos eingeschrieben und mußten auch gleich auf Arbeit gehen. Wir bekamen Quartier bis zum Herbst, pflanzten noch im Garten und hatten eine sehr gute Kartoffelernte. Viele Menschen hatten schon sehr gehungert und sind verhungert. Bis zum September wohnten wir in einem ganz leeren Zimmer. Dann wurde die Schwägerin auf drei Jahre in die Arbeitsarmee einberufen, und ich blieb mit ihren zwei Kindern allein. Nachher kamen noch ihre Mutter und ihr Bruder (14 Jahre alt) zu mir. So lebten wir zusammen die Jahre bis 1947, als mein Bruder Bernhard aus der Gefangenschaft zu uns kam. Die Schwägerin zog dann nach der Stadt Omsk, wo ihre Tochter Erna die Schule besuchte. Ihre Mutter ging zu ihrer anderen Tochter, die inzwischen auch mit ihren Kindern von den Russen hergekommen war.

1948 bauten wir, ich und mein Bruder Bernhard, uns ein Lehmhäuschen auf ein Jahr, dann wollten wir ein größeres und besseres bauen. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt; im nächsten Jahr war eine Mißernte und wir hatten keine Möglichkeit, weiter zu bauen. Im Herbst mußte das Regierungsvieh weit weg gebracht werden, um es durchzufüttern, und Bruder Bernhard mußte als Holzarbeiter mit, um dort alles in Ordnung zu halten. Nachts mußte er zudem bei dem Vieh Wache halten. Wieder war ich allein mit dem kleinen Boris, der in die Anfangsschule ging.

Im März 1950 brachte man meinen Bruder als Leiche zurück; er war eines Abends an Herzschlag gestorben. Der kleine Boris zog, nachdem er die ersten 4 Klassen beendigt hatte, zu seiner Mutter nach Omsk, und so lebte ich wieder allein in meinem kleinen Häuschen und war dankbar, daß ich es hatte. Ich bekam von der Regierung 8 Rbl. 50 Kop. den Monat Mithilfe, im übrigen hilf dir selber! Gott sei Dank, er gab mir die Möglichkeit, nebenbei etwas zu verdienen. So habe ich nie Hunger gelitten wie viele unsrer Leute.

1962 wurde das Kolchos mit dem Sowchos vereinigt und die Alten bekamen mehr Mithilfe, es gab 12 Rbl. den Monat.

Seit 1961 hat mein Bruder Johann von hier und ich von dort gewirkt, daß ich nach Kanada auswandern dürfte, doch wurde mir sechsmal abgesagt. Jetzt, seit unsere Regierungen eine Uebereinkunft getroffen hatten, die getrennten Familien zusammenzuführen, bekam ich von Omsk Einladung, hinzukommen. Sie sagten mir, von Moskau sei für mich die Erlaubnis gekommen, daß ich auswandern dürfe. Doch ich mußte mich gedulden, bis die kanadische Gesandtschaft mir die Nachricht schickte, daß der Auslandspaß für mich fertig sei. Dann kam noch die ärztliche Untersuchung. Wieder hieß es, zu warten bis die kanadischen Aerzte die Erlaubnis dorthin schickten, daß auch sie nichts dagegen hätten, wenn ich nach Kanada komme. Vorher hatten sie nochmals meinen Bruder angerufen und gefragt, ob er mich auch jetzt noch aufnehmen wolle.

Am 30. Januar 1966 erhielt ich die Nachricht, daß ich am 3. Februar in Moskau sein solle. Schnell wurden das Häuschen und die anderen Sachen verkauft. Wir nahmen ein Flugzeug von Omsk nach Moskau, wohin die Reise drei Stunden dauerte. In Moskau dauerte es wieder etliche Tage, bis die Papiere alle fertig waren. Meine Schwägerin und ihre Kinder Boris und Erna begleiteten mich bis Moskau. Unter Gottes Schutz konnte ich am 10. Februar, 10 Uhr morgens, in Moskau das Flugzeug besteigen. Wir flogen nach Amsterdam, dann über den Ozean nach Montreal. In Toronto machten wir noch einen kleinen Halt, und um 9.10 Uhr landeten wir hier in Winnipeg auf dem Flughafen, wo ich von den Geschwistern Johann und Greta, ihren Kindern P. Krahns mit ihren drei Jungen und Franz Koslowskys begrüßt wurde.

Weil die Zeitrechnung hier anders ist, so hatte ich im ganzen 20 Stunden auf der Reise zugebracht, die früher über einen Monat dauerte. Als ich hier landete, schickten wir gleich ein Telegramm, daß ich angekommen sei. Noch ehe die Lieben dort zu Hause angekommen waren, wußten sie schon, daß ich glücklich hier war. Gebe Gott uns auch ferner Gesundheit und ein friedliches Leben!

Zum Schluß bitte ich, unserer Geschwister in Rußland fürbittend zu gedenken.

Eure Schwester im Herrn
Agatha Töws,
Box 89, Niverville, Man.

Der am Kreuz ist meine Liebe. Keine Trübsal schwer und groß, Hunger, Blöße, Geißelhiebe, nichts macht mich von Jesus los.

*

Im Lichte der Ostersonne bekommen die Geheimnisse der Erde ein anderes Gesicht. F. v. Bodelschwingh

*

O Wunder groß, o starker Held! Wo ist ein Feind, den er nicht fällt? Kein Angststein liegt so schwer auf mir, er wälzt ihn von des Herzens Tür. Halleluja!

MCC Nachrichten

Der mennonitische Katastrophendienst hat seine im September begonnene Aufbauarbeit an der Küste von Louisiana nunmehr eingestellt. Louisiana war im September von dem schweren Orkan „Betsy" heimgesucht worden, der Zerstörungen im Wert von einer Milliarde Dollar anrichtete. 66 Menschen kamen dabei um, und über 25 000 Häuser im Golf von Mexiko wurden schwer beschädigt. Der Mennonitische Katastrophendienst setzte 300 Freiwillige ein aus 14 US-Staaten und aus Ontario.

Ein neues Arbeitsfeld für den MKD entstand hingegen am 3. März 1966, als ein Wirbelsturm neue Verwüstungen in Mississippi und Teilen von Alabama verursachte. Dabei kamen 55 Personen ums Leben. Der Leiter des MKD-Bereiches 2, Lewis Britsch und Titus Bender, Pfarrer der Mennonitengemeinde Meridian, Mississippi, haben zunächst das Schadensgebiet bereist, um Einsatzpläne mit MKD-Leiter Delmar Stahly in Akron, Pa., auszuarbeiten. Stahly wird die MKD-Freiwilligen aufrufen, sobald ein Einsatzplan ausgearbeitet ist.

Wahrscheinlich wird der kleine Wohnort Lillian in Betracht gezogen werden, wo 14 Häuser und zwei Kirchen völlig zerstört wurden. Die meisten Hausbesitzer von Lillian haben keine Versicherung und müssen sich beim Aufbau sehr auf Hilfe von auswärts stützen.

Das neue Buch Mennonitische Geschichtsblätter 1965

Jahresbeitrag $2

Der vorliegende 22. Jahrgang der Geschichtsblätter bringt wieder eine Fülle anregender Beiträge für den an der Geschichte und Familienkunde der Mennoniten interessierten Leser. H. W. Meihuizen und P. Schowalter gedenken des Anfang 1965 verstorbenen Historikers N. van der Zijp, K. Kauenhoven, des Ende 1964 verstorbenen Werner Zimmermann und seiner Verdienste um die mennonitische Familienkunde (mit Schrifttumsnachweis). H. Gerlach gibt in seiner Untersuchung „Mennonitentum und Schulbuch" einen Ueberblick, wie die Mennoniten in den heutigen Schulbüchern berücksichtigt werden. H. Fast schreibt über „Die Eidesverweigerung bei den Mennoniten". R. P. Kerber zeichnet ein Lebensbild von Lehrer Wilhelm Kerber (1870—1943). „Die Wismarer Artikel 1554" werden von J. ten Doornkaat Koolman behandelt. W. Fellmann schreibt über „Joseph Möllinger als Meister des Zweibrücker Barock". W. Eisenblätter wählte zum Thema „Die katholische Auseinandersetzung mit dem Täufertum". Zum Schluß werden wieder neue Bücher vorgestellt. Zwei Bildseiten bringen historisch interessante Aufnahmen zu den genannten Aufsätzen.

Jeder, der sich für mennonitische Geschichte oder Familienkunde interessiert, sollte Mitglied des Mennonitischen Geschichtsvereins werden. Jahresbeitrag in Nordamerika 2 Dollar. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an Paul Schowalter, 6719 Weierhof bei Mannheim, Pfalz, Germany.

Eingesandt von Adalbert Görtz, 3005 Dover Drive, Boulder, Colorado, USA.

Kitchener, Ontario

(MBG)

Unsere Bibelbesprechung war am 12. und 13. März. Mehrere lehrenden Brüder aus den Schwesterngemeinden dienten mit der Auslegung von 1. Kor., Kapitel 8 und 9. Nach jedem Vortrag wurde Gelegenheit geboten zur Besprechung.

Am 13. März wurden der Gemeinde als Brautleute vorgestellt Henry Koop, Sohn der Geschw. Peter Koops, Chilliwack, B.C., mit Mary Nickel, Tochter der Geschw. Jakob Nickels, Elm Creek, Man. Eine Woche vorher wurde John Reimer, Sohn der Geschw. Johann Reimers, Kitchener, und Linda Bosinger, Ohio, USA, aufgeboten.

Am 20. März, abends, hatten wir einen besonderen Besuchsabend. Unsere Geschwister wurden angespornt, wenigstens eine Familie aus der nächsten Nachbarschaft zu unserer Abendversammlung einzuladen. Nach dem Abendgottesdienst nahm man die mitgebrachten Zuhörer zu sich ins Haus zum Imbiß und Kaffee. Das Versammlungshaus war beinahe bis auf den letzten Platz besetzt.

Die Gemeinde beschloß voriges Jahr im Herbst, eine besondere Gemeinschaftsstunde zu arrangieren. 9—12 Geschwister sollten in Wohnungen eingeladen werden, wo dann ein Bruder das dazu gewählte Thema nach 1. Kor. 13 verhandeln sollte, um dadurch zu einer Besprechung und Gebetsstunde anzuregen. Wer es wünschte, durfte nach Schluß mit einem leichten Imbiß und Kaffee servieren. Am 22. März 1966 wurde dieses ausgeführt, wobei man in 21 Häusern solche Versammlungen abgehalten wurden und 248 Personen nahmen teil. Man berichtete vom Segen, den man dabei empfangen hatte.

Die älteren Geschwister, 65 Jahre und darüber, will man nicht

vergessen. Sonnabend abend, den 26. März, fand eine Zusammenkunft dieser Geschwister im Bethause statt. Dabei wurden Zeugnisse abgelegt, mehrere Lieder von einem Männerquartett gebracht, eine kurze Ansprache kam vom Leiter, Pred. F. C. Peters. Dann teilte Br. Kurt Käthler aus seinen Erfahrungen in Rußland mit. Mit einem schönen Imbiß schloß das Fest ab.

Unser Gemeindechor brachte Sonntagabend, am 27. März, ein liebliches Gesangprogramm. Viele schöne deutsche Lieder aus früheren Jahren wurden vorgetragen, Lieder, die uns in klarer Weise den Heilsplan vorführten und bestimmt bei dem einen und dem anderen eine Sehnsucht erweckte, um auch in die obere Heimat zu gelangen, in das Neue Jerusalem, von dem der Chor zum Abschluß sang.

Unser Leiter, Br. F. C. Peters, und seine Frau treten etwa den 20. April ihre vierwöchigen Ferien an. Sie gedenken, unsere Missionare im Kongo zu besuchen.

Korr.

Elm Creek, Man.

Psalm 84, 6—8: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, die durch das Jammertal gehen und machen daselbst Brunnen; und die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion."

Viel Segen haben wir in diesem Jahr schon genossen. Am 16. Januar besuchte uns Br. J. A. Töws mit einer Studentengruppe vom MBG-Bibelcollege. Ein gemischtes Quartett sang. Br. Töws gab den dreifachen Zweck ihres Besuches: Gott zu verherrlichen, Gemeinschaft zu pflegen, Werbung für Studium am Bibelkollege.

Vor 22 Jahren wurde das College durch Br. A. H. Unruh mit 11 Schülern in einem großen Gebäude ins Leben gerufen, sagte Br. Töws. Heute dienen Absolventen dieser Anstalt in allen Zweigen der Mission, als Lehrer und im MCC. In diesem Jahr hat das College 155 Stundenten. Seine Ansprache hielt Br. Töws anhand von Apg. 3, 1—10.

Ein segensreicher Nachmittag war der Jugendgottesdienst des mittleren Distrikts von Manitoba am 29. Januar. Br. John B. Epp, Portage la Prairie, war der Redner über Ps. 110, 1—3a. Mit Akkordeon und Gitarren wurde der Jugendgottesdienst verschönert. Ein Mahl brachte diesen Gottesdienst zum Abschluß.

Weitere Segenstage hatten wir vom 10.—13. Februar, als die Missionare Roland Wiens und Paul Kliewer aus der Arbeit in Japan und Brasilien, und Schw. Ann Wiebe, R.N., aus Paraguay, mit Lied, Wort und Bildern berichteten. Am 13. Februar kam die Missionskonferenz zum Abschluß. Vormittags gab Br. Peter Funk, Hillsboro, Kansas, einen statistischen Bericht und wies hin auf die wachsende Not und unsre Pflicht, zu helfen.

Nachmittags, nachdem unser Leiter, Br. Kröker, die Gäste willkommen geheißen hatte, diente Br. Paul Kliewer mit einem Sologesang. Br. P. Funk betete und brachte eine zu Herzen gehende Ansprache anhand von Matth. 9, 36—39. Wir fuhren tief beeindruckt nach Hause.

Die Winkler Bibelschule besuchte uns am 27. Februar. Gal. 2, 20. 21 diente zur Einleitung von Lehrer John Fröse. Der Chor sang. Br. Fröse gab einen kurzen Bericht über das Leben der Schule. Er lud auch ein, sie beim Unterricht in den Klassen zu besuchen. Nach einem Violinsolo von einer Schülerin folgten eine Geschichte für die Kinder, Zeugnisse und Lieder. Br. Fröse hatte Joh. 9, 1—25 zum Text seiner Ansprache. Wir wurden durch die Botschaft gewarnt, aufgemuntert und gesegnet. Gott wolle den Geist der Schule wie auch die Sitten rein und keusch erhalten, die Bibelschule auch in Zukunft segnen und zum Segen setzen!

P. B. Schröder, Korr.

Abbotsford, B.C.

Frl. Laura Löwen, Tochter von Martin Löwens, hier wohnhaft, ist für zwei Jahre nach Akron, Pa., USA, gefahren, um im „Menno Travel Service" des MCC zu dienen. Studiert hat sie im MCI und im Bethel-Bibelinstitut hier.

Jacob Redekopp, 64, Roß Road, wurde am 23. Februar getötet. Der Rahmen des ½-Tonnen-Lastwagens fiel auf ihn, als er darunter arbeitete. Seine Frau fand ihn abends tot, als sie nach Hause kam. Geboren war er 1902 in Plum Coulee, Manitoba. Hier hat er 32 Jahre gewohnt. Die Trauerfeier war in der MG zu Clearbrook, wo Pred. John Sawatzky diente. Es hinterbleiben seine Gattin, 8 Söhne, 2 Töchter, 25 Enkelkinder, 4 Brüder und 3 Schwestern.

Gestorben ist Henry Redekopp-Funk, geboren 1893 in Rußland, in Kanada 67 Jahre gelebt, davon 30 Jahre hier, vorher in Waldheim, Sask. Er hinterläßt seine Ehefrau, 4 Söhne, 14 Enkelkinder und 5 Schwestern. Das Begräbnis war hier in der Nazarener Kirche.

Walter Wiebe und Frau, Bethel-College, Newton, Kansas, sind auf der Ehrenliste der Studenten. Er ist der Sohn des David P. Wiebe, Holland Avenue, Abbotsford, und sie ist die Tochter des John D. Rempel, Hague, Saskatchewan.

Im MBG-Bibelinstitut hier sprach zu den Schülern Missionar Tom Tazumi aus Japan. Eine Gruppe des erwähnten Instituts besuchte die Whitehorn-MBG zu Blaine, Washington, wo sie ein Programm brachten.

Frau Sara Hamm, Vancouver, früher hier gewohnt, ist im Vancouver Hospital gestorben. Geboren war sie 1878 in Manitoba; in B.C. hatte sie 30 Jahre gewohnt. Es hinterbleiben 4 Söhne und 5 Töchter, 31 Enkelkinder, eine Anzahl Urenkelkinder und 3 Schwestern. Die Begräbnisfeier war hier im „Garden Chapel Funeral Home".

> **Wenn mich meine Sünde will schrecken mit der Hölle:**
> **Jesu, mein Gewissen still', dich ins Mittel stelle!**
> **Dich und deine Passion laß mich gläubig fassen!**
> **Liebet mich sein lieber Sohn, wie kann Gott mich hassen?**

Es wurde hier schon ziemlich trocken; nun hat wieder Regenwetter eingesetzt (30. März 1966).

Korr.

Deutsche Kurzwellensender

Jeder Kurzwellenhörer wird schon einmal das deutsche Radioprogramm der „Stimme der Anden" in Quito, Ecuador, gehört haben. Hier soll über zwei neue Rundfunksender berichtet werden, die seit einigen Monaten deutsche Programme ausstrahlen und in Nord- und Südamerika gut empfangen werden können:

. Die Deutsche Welle in Köln hat in Kigali, Afrika, einen starken 250-Kilowatt-Sender errichtet, der von 20 bis 23 Uhr Greenwich-Zeit im 19-m-Band auf 15380 Kilohertz sendet. Ich nehme dieses Programm auf Tonband auf und höre es zu passender Zeit ab. Auf Wunsch erhält man auch monatlich die Programmvorschau von Deutsche Welle, Postfach 344, Köln. Wer sich für Nachrichten und Kultur aus Europa interessiert, wird hier nicht enttäuscht.

2. Transworld Radio hat in den Niederländischen Antillen zwei Relaysender errichtet, die täglich mehrere Evangeliums-Programme ausstrahlen. Sendezeiten in Greenwich-Zeit: 19.25 bis 19.50 im 19-m-Band und 31-m-Band, 20.35—21.00 im 31-m-Band, 23.30—23.55 für Nord- und Südamerika im 19-m-Band und 5.15—5.40 auf 6170 und 11955 Kilohertz.

In den einzelnen Ländern bestehen folgende Zeitunterschiede zur Greenwich-Zeit: Uruguay 3 Stunden, Paraguay 4, Ontario 5, Manitoba—Mexiko 6, Alberta 7 und Pazifik 8 Stunden.

Eingesandt von Adalbert Görtz, 3005 Dover Drive, Boulder, Colorado, USA.

Vancouver, B.C.

(MBG)

Am ersten Sonntag im März besuchte uns Br. Frank Martens, ein Vertreter der Kanadischen Bibelgesellschaft. Am Vormittag diente er mit einer Ansprache über Apg. 17, 22—31. Abends brachte er einen Bericht über den Hunger nach dem Worte Gottes in den Heidenländern. Er nannte Länder in Asien und Afrika, die viele Tausende von Bibeln angefordert haben. Für das Geld, das die Kanadische Bibelgesellschaft von den Gemeinden erhält, werden Bibeln hergestellt und weitergeleitet an die Bevölkerung in den Heidenländern. Zum Schluß zeigte Br. Martens einen Film über Neuguinea.

Am 13. März besuchten uns Vertreter von der „Union Gospel Mission", Glieder verschiedener MBG-n. Die Mission hat eine Sonntagsschule, wo die Brüder und Schwestern mitarbeiten. Mit Autos werden die Kinder zusammengeholt. Anschließend an die Sonntagsschule findet Predigtgottesdienst statt. Dann werden die Kinder nach Hause gefahren. Die Mission hat auch einen Kleiderraum, von wo die Aermsten Kleider erhalten. Außerdem werden dort in den Wintermonaten auch warme Mahlzeiten ausgeteilt.

Am 19. März hatten die Lehrer unserer Sonnabendschule eine Konferenz mit praktischen Lektionen. Es wurde eine Lektion im Lesen mit dem 1. Schuljahr und eine in der Sprachlehre mit dem 3 Schuljahr gegeben. Die Ergebnisse waren gut.

Sonntag, am 27. März, hatte unsre Gemeinde am Vormittag die Lehrer und Schüler der Bibelschule von Clearbrook zu Besuch. Der Bibelschulchor mit fast 70 Sängern sang unter der Leitung von Lehrer Helmut Janzen zu Herzen gehende Lieder. Lehrer Victor Neufeld und der Schulleiter H. C. Born dienten mit Ansprachen. Nach dem Gottesdienst wurden die Gäste in unsern Wohnungen bewirtet. Zum Abend fuhren die Lehrer und Schüler nach Blain, Washington.

In der verflossenen Woche diente Br. D. B. Wiens in der Ebenezer Mennonitengemeinde zu Clearbrook mit Evangelisationsversammlungen.

Sonntag abends hatte unsere Gemeinde ein Programm „von jedermann zu jedermann".

Der Kinderchor diente mit passenden Liedern. Eine Schwester erzählte den Kindern eine Geschichte. Auch Gedichte und Musikstücke wurden zur Ehre des Herrn vorgetragen. Die Zeugnisstunde war uns zum Segen.

Unser Jugendchor diente an dem Abend in der MBG zu Clearbrook mit einem Programm.

P. Rahn, Korr.

Aeußere Mission der MBG

Indien — Die Frauen, die auf dem Nagarkurnooler Felde in Indien vom 17. bis 20. Februar an der Rüstzeit teilnahmen, offenbarten einen wahren Hunger nach geistlichen Dingen, berichtet Schw. Emma Lepp. Sie schreibt: Der Herr war mit uns. Die Teilnehmer waren sehr aufmerksam. Ich kann mich nicht erinnern, je eine Gruppe von Frauen aus den Dörfern gesehen zu haben, die sich so ins Wort vertieften. Manche kamen aus 30 Meilen entfernten Ortschaften. Diese Frauen wollten nicht sehr gerne in ihre Dörfer zurück, nachdem sie einige Tage voll aus dem Reichtum des Wortes Gottes geschöpft hatten. Das Thema lautete „Der Kampf zwischen Licht und Finsternis". Schw. A. A. Unruh und ich genossen viel Segen beim Verhandeln dieses Themas. Wir gedenken, am Wochenende des 20. Juni eine Rüstzeit auf dem Gadwaller Feld abzuhalten. Man erwartet mindestens 100 Frauen. Betet für diese Rüstzeit. Wir erwarten Großes vom Herrn.

*

Afrika — In der Amerikanischen Schule in Leopoldville, die unter der Leitung von Orville Wiebe steht, bieten sich große Gelegenheiten. Die Lehrer im „Christlichen Dienst" und andere dürfen hier täglich Kinder aus vielen Ländern und verschiedenen Nationen beeinflussen. Auch gläubige Schüler führen ihre Mitschüler zum Herrn.

Japan — Geschw. Abe Koops gedenken, um Mitte Juni aus Japan nach Kanada auf Urlaub zu kommen und im Spätsommer wieder nach Japan zurückzureisen. Ihre Heimatgemeinde ist Ost-Chilliwack, B.C. Sie unterrichten an der „Kanadischen Akademie", wo die Missionarskinder unserer Konferenz zur Schule gehen, und dienen gleichzeitig als Hauseltern.

Geschw. Jonathan Bartels gedenken am 22. Juli aus Japan nach den USA auf Urlaub zu kommen. Ihre Heimatgemeinde ist Hillsboro. Br. Bartel hat am „Osaka Biblical Seminary" unterrichtet und auch in der Evangelisation und im Gemeindebau mitgearbeitet.

*

Paraguay — Die Paraguayer Schule eröffnete den Unterricht am 21. Februar. Rund 80 Schüler wurden aufgenommen, darunter sind 15 Indianer. Es sind zu wenige, um den wachsenden Bedarf an Kräften für Indianergemeinden und Schulen zu decken. Die Lehrer sind Ernst Eitzen und Frau, Harry Unruh, Irma Giesbrecht und Selma Boschmann. Die Anfangsschulen in den Indianerdörfern sollen am 13. April mit dem Unterricht beginnen.

Die Bibelschule für Indianerprediger und Lehrer beginnt am 18. April auf Yalve Sanga. Es soll in diesem Jahr mit einem dreijährigen Kursus begonnen werden. Br. Gerd Giesbrecht, Leiter dieser Schule, rechnet mit 20 Schülern für den ersten Kursus, und zwar 10 aus jedem Stamm Lenguas und Chulupies.

In der Gemeinde Bernardino Caballero, Asuncion, wurde ein Klub gegründet. Die Mitglieder dieses Klubs verpflichten sich, jede Woche Bibeln und Testamente zu verkaufen und danach alle, die eine Bibel oder ein Testament gekauft haben, immer wieder zu besuchen zwecks persönlicher Arbeit, oder um sie zu den Gottesdiensten einzuladen.

Am 25. Februar fing in Asuncion die Anfangsschule an. Die erste Klasse wird in diesem Jahr von Br. Hans Eitzen unterrichtet. Es nehmen 11 Kinder daran teil. Jedes Jahr soll in dieser Schule ein Schuljahr hinzugefügt werden. Man hofft, mit der Zeit eine höhere Schule und einen Lehrerkursus hinzuzufügen.

Die Bibelschule der MBG für gläubige Paraguayer begann das neue Schuljahr in Asuncion am 28. März. Die Schule erhielt vom Fürsorgekomitee der MBG-Konferenz in Paraguay und vom Missions- und Vermittlungskomitee Erlaubnis, die Gemeinden mit dieser Bibelschule bekanntzumachen und um Studenten zu werben. Die Schule sieht einen dreijährigen Bibelkursus mit 8 Monaten im Jahr vor. In diesen drei Jahren soll eine anerkannte paraguaische Lehrkraft in spanischer Sprache das Programm der Schule durcharbeiten, damit der Student nach Abschluß eine breite Kenntnis der spanischen Sprache hat. Man glaubt, daß die Studenten in diesem Institut eine gute Vorbereitung für unser Institut in Curitiba wie auch für das baptistische Seminar in Buenos Aires erhalten werden.

Aus Rußlandbriefen

Da wir einen Brief von meiner Schwester aus Workuta, im hohen Norden Rußlands, bekommen haben, möchte ich einen Teil des Briefes veröffentlichen, umsomehr, da sie von Verbesserungen schreibt, die sie dort in wirtschaftlicher Hinsicht erfahren. Wir schickten ihr ein Paket und daraufhin schreibt sie:

„Bei uns ist es nicht mehr so wie es mal war. In den Läden haben wir die schönsten Waren die man will und die man kaufen kann, wenn man das Geld dazu hat. Es gibt echte, wunderschöne Wollstoffe, wie man sie sich wünscht, so auch andere Waren. Die Läden sind voll, zu kaufen ist alles, und wenn die Waren einige Zeit im Laden gelegen sind und nicht verkauft werden konnten, werden sie billiger und in den „uzennij"-Laden gebracht, wo die Leute Armevoll für niedrige Preise kaufen können. So kaufte auch Susi für die Jungen Anzüge aus schönem Tuch zu je 4 Rbl. 50 Kop., die erst 20 Rbl. gekostet hatten, zusammen kosteten sie also jetzt statt 40 Rbl. nur 9 Rbl. So haben wir Mützen aus künstlichem „Karakulj" gekauft, 60 Stück zu je 10 Kop., die vorher 5 Rbl. 10 Kop. das Stück gekostet hatten und aus der Mode gekommen waren. Was meint Ihr, was wir damit tun? Auseinandertrennen! Jede Mütze ist aus drei Stücken gemacht Ich schneide die Stücke zurecht, und Susi näht sie zusammen, es geht ihr schnell. Das gibt dann für die Mädchen schöne Pelze. Sie sind grau und sehen wie echter „Karakulj" aus. Jeder Pelz kostet uns dann mit Watte und Einfutter 5 Rbl., während man ihn sonst nicht unter 50 Rbl. kaufen kann. Hier im Norden brauchen wir warme Kleidung. Wir hatten einen sehr strengen Winter, den ganzen Januar über fast immer Schneestürme. Im ganzen Februar hatten wir starken Frost von 49—50 Grad mit viel Wind, so daß die Kinder viel Schule versäumt haben. Wir könnten uns die teure Kleidung nicht kaufen, wenn wir sie uns nicht aus Waren zu herabgesetzten Preisen anfertigen würden.

Auch ist es bei uns jetzt so: Wenn Arbeiter, die im „Profsojus" Mitglieder sind, Hilfe brauchen, schreiben sie einen Antrag um Hilfe, und sie bekommen etwas. So hat A. unlängst 25 Rbl. bekommen, und damit hat S zum Frühling für alle vier Kinder Schuhe gekauft, das Paar für 5 Rbl. Wenn es erst kotig wird und zu regnen beginnt, brauchen wir hier Gummistiefel, und wenn es warm wird, müssen es Pantoffeln sein, denn barfuß kann man hier wegen dem Glas und der Kohlenstückchen nicht gehen. Der Lebensunterhalt ist teuer, 18 Rbl. fürs Quartier, 5—6 Rbl. fürs Licht. Dieses von 251 Rbl., die sie beide zusammen verdienen, und dann noch für 7 Personen Essen kaufen, was kann dann noch viel gekauft werden!"

Ich erwähnte in meinem Brief an sie, wie teuer es hier in den USA kommt, wenn man krank ist, worauf sie schreibt:

„Bei uns ist es anders. Wir brauchen den Aerzten nichts zu zahlen. Ist jemand im Hause krank, wird die Schnelle Hilfe oder ein Arzt, der für unsern Distrikt zuständig ist, angerufen, und dieser kommt. Er fährt mit der Maschine (Auto) zu all den Kranken seines Distrikts, untersucht und verschreibt die Arznei. Diese kaufen wir dann in der Apotheke, sie ist nicht teuer. Ist der Kranke Arbeiter in einem Regierungsgeschäft, dann gibt der Arzt einen Bogen, schreibt die Krankheit auf und wie lange der Kranke von der Arbeit frei haben muß. Wenn er wieder gesund ist, muß man ihm laut diesem Bogen die Tage seiner Krankheit bezahlen, als wenn er gearbeitet hätte. Auf Anruf kommt die Schnelle Hilfe (Ambulanz) und fährt den Kranken ins Krankenhaus, wo er längere Zeit liegen muß. Dort wird er gut gepflegt, gespeist und behandelt und zweimal täglich von Aerzten untersucht. Sobald er gesund ist, bekommt er den Krankenbogen. Der Betrieb, in dem er arbeitet, muß ihm alles bezahlen, so daß der Arbeiter wegen Krankheit materiell nichts verliert."

Soweit der Auszug aus dem Brief. Von dem religiösen Leben ist in diesem Briefe nichts erwähnt, aber aus anderen Briefen von dort ersehen wir, daß es sehr beeinträchtigt wird.

Eingesandt von
Nicolai Siemens,
Rt. 1, Box 395,
Blaine, Wash. 98230, U.S.A.

LORNE A. WOLCH
B.Sc., R.O., O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
Elmwood - Telefon: 533-2405
272 Henderson Hwy.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

PAKET-VERSAND
nach allen Teilen der Sowjetunion
Kleiderpakete bis 20 Pfd.
Lebensmittelpakete bis 40 Pfd.
1. Die Pakete sind gegen Verlust versichert.
2. Kleiderpakete darf der Absender zusammenstellen; wir verpacken und befördern — oder man kann Wandteppiche und andere Ware auch bei uns einkaufen.
3. Für Lebensmittelpakete haben wir Preislisten.
J. H. UNRUH AGENCY
Ph. 533-8618 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.

Telegramm durch Gott
(Fortsetzung von Seite 2—5)

Hier stand die Tür offen und die kühle Morgenluft weht ihn an. Er bekommt gleich Schmerzen in der Brust und geht zurück und legt sich ins Bett. Als Schw. Dürksen ans Bett kommt, sagt er: „Mama, Hansa sehr krank; Hansa wird sterben." Seine Wangen glühen, er ist todkrank mit Schüttelfrost. Mutter macht Wasser heiß und rollt ihn in ein heißes Laken, doch er kann nicht warm werden. Sie versucht verschiedenes, doch der kleine Hans fängt immer mehr an zu stöhnen. Als sie keinen Rat mehr weiß, geht sie zur Vordertür und ruft einen Notschrei aus. Bald kommt die Nachbarin und fragt nach der Ursache. Sie ruft Männer und läßt das Pfluggespann nach Hause holen.

Es wird gleich zum Arzt geschickt und um 1 Uhr ist er da. Er untersucht das kranke Kind und stellt fest, daß es nur noch etliche Stunden leben kann. Die Lungen waren entzündet und es war keine Rettung. Noch vor 4 Uhr war der kleine Hans eine Leiche. Der Sargmacher und der Grabgräber wurden gleich bestellt. Butter und Milch wurde zum Backen zusammengebracht. Zwei Tage später war das Begräbnis.

Da kamen sie in eine schwierige Lage: Wie sollte der Vater benachrichtigt werden? Sie konnten den kleinen Hans nicht ohne die Anwesenheit des Vaters begraben, der hatte doch soviel Freude an ihm gehabt. Mutter konnte kein Telegramm in Russisch aufstellen. Der Lehrer im Dorf würde es wohl können, aber man mußte dann damit 45 Werst mit Pferden zum Telegraphenamt fahren.

Da schlug Schw. Lorenz vor: Ei wenn wir das Telegramm an den lieben Gott abgeben? Sie fragte Schw. Dürksen, ob sie es glauben könne, daß der liebe Gott es befördern würde. Diese antwortete: „Ja, ich glaube, daß der liebe Gott das kann!" Sie gingen in die Großstube und lasen das Bibelwort Jesu: „Alles was ihr bitten werdet in meinem Namen, so ihr glaubet soll es geschehen." Dann knieten sie nieder und sagten Gott alles im kindlichen Glauben. Als sie aufstanden, sagte Schw. Lorenz zu Schw. Dürksen: „Ich habe die volle Ueberzeugung, daß dein Mann zum Begräbnis zu Hause sein wird."

Dieses geschah um 5 Uhr abends. Um 7 Uhr abends war das Telegramm auf der Krim angelangt, gerade als die Leute sich in einem Schulhause versammelten. Die Versammlung sang zum Anfang ein Lied. Währenddessen merkten sie, daß Br. Dürksen sehr unruhig wurde. Als das Lied zu ende gesungen war, stand Br. Dürksen auf und sagte: „Brüder, ich habe in dieser Minute die Eingebung bekommen, daß bei mir in der Familie etwas passiert ist und muß sofort nach Hause fahren." Die Krimer Brüder drangen auf ihn ein und sagten: „Br. Dürksen, du wirst doch nicht die Versammlung verlassen, es könnten sich vielleicht durch diese Predigt Sünder bekehren." Da sagte Br. Dürksen ganz gelassen: „Brüder wenn Gott es in seinem Ratschluß beschlossen hat, daß sich bei euch Sünder bekehren sollen, werden die sich auch ohne meine Predigt bekehren." Er nahm seinen Koffer und ging hinaus. Sie sagten ihm noch, daß um diese Zeit kein Zug abgehe. Draußen standen etliche junge Männer, und die fragte er nach der Bahnstation. Sie gaben ihm höflich Bescheid, und er ging starken Schrittes ab. Die Krimer Brüder merkten: Es war sein Ernst. Einer lief ihm nach und half ihm, seinen Koffer zu tragen. Ein anderer lief nach Hause und spannte die Droschke ein. Als er sie einholte, waren die schon eine nette Strecke aus dem Dorf gegangen und unterhielten sich, als ob nichts geschehen sei. Sie stiegen in die Droschke und fuhren weiter. Doch dann fingen die zwei Brüder wieder an, mit Br. Dürksen zu handeln, er hätte noch gut mit der Abreise warten können bis nach der Versammlung; dann wäre noch Zeit genug gewesen, um den nächsten Zug zu bekommen. Während sie so sprachen, schauten sie vom Berg hinunter auf die hellbeleuchtete Station im Tal, noch 3—4 Werst ab. Da bemerkten sie viele kleine Lichter und sahen, daß dort ein Zug stand, und der könnte vielleicht in der nächsten Minute weiterfahren nach Fjodorowka, wo Br. Dürksen aussteigen müßte. Nun fuhren sie so schnell sie konnten und erreichten die Station noch rechtzeitig. Der eine Bruder sprang ab und lief in die Station und rief dem Kassierer zu: „Bitte, geben Sie eine Fahrkarte; wir haben einen Mann gebracht, der hat ein Telegramm vom lieben Gott bekommen und muß mit diesem Zug mit." Der Kassierer riß die Kasse auf und gab Br. Dürksen die Fahrkarte und sagte: „Fahren Sie mit Gott!" Er verlangte kein Geld und machte die Kasse wieder zu. Br. Dürksen war unterdessen zum Zug gegangen. Da stand ein Kondukteur auf der Treppe des hinteren Waggons und schimpfte die Stationsbeamten, der Zug sollte schon längst in Simferopol sein, und jetzt stand er noch immer in Sarabus. Als Br. Dürksen das hörte, dachte er: Ach Gott, wie soll ich dem Mann ankommen? Er legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte freundlich zu ihm: „Ich bin ein mennonitischer Prediger. Ich habe ein Telegramm vom lieben Gott, daß ich nach Hause kommen soll. Ist es möglich, mit diesem Zug mitzufahren?" Der Kondukteur war im Handumdrehen ein anderer Mann. Er griff nach Br Dürksens Koffer und sagte freundlich: „Treten Sie ein, Herr Prediger." Br. Dürksen folgte ihm in einen Wagenteil, in dem er allein sein konnte.

Unterdessen stiegen Br. Dürksens 2 Begleiter in den Zug und suchten ihn. Der Zug lief schon an, und sie mußten sich beeilen, da sie noch aussteigen wollten. Endlich fanden sie Br. Dürksen ganz allein in einem Abteil, überreichten ihm die Fahrkarte und sagten: „Auf Wiedersehen, Bruder, wenn nicht hier, dann im Himmel!" Sie sprangen noch ab, und der Zug fuhr mit Br. Dürksen in die Nacht hinein. Auf jeder Station, wo der Zug anhielt, stand der Oberkondukteur auf der Treppe des ersten Waggons und rief in die Station hinein: „Nur schnell, wir haben einen Mann im Zuge, der hat ein Telegramm vom lieben Gott, den müssen wir schnell befördern." Jeder Russe, der das hörte, zog seine Kappe und bekreuzte sich.

Beim Morgengrauen war der Zug in Fjodorowka. Br. Dürksen stieg aus und ging um die Station. Da standen Fuhrwerke und Männer dabei. Er begrüßte diese freundlich. Diese stutzten und sagten: „Du bist ein Deutscher." Er fragte, ob er ein Fuhrwerk nach Margenau mieten könne. Ein Muschik kratzte sich hinter dem Ohr und sagte: „Für 5 Rubel fahre ich dich." Br. Dürksen fragte, ob er gute Pferde habe — sie schienen gut zu sein. Der Bauer stieg in seinen Kastenwagen, holte einen Spreusack hervor und legte ihn für Br. Dürksen zum Sitzen hin. Als sie eine kurze Strecke gefahren waren, sagte Br. Dürksen zu dem Russen: „Ich bin ein mennonitischer Prediger und habe ein Telegramm vom lieben Gott erhalten, daß ich so schnell wie möglich nach Hause kommen soll." Da suchte der Bauer in seinem Stroh die Peitsche, spornte seine Pferde damit an und sagte: „Wenn Du ein Telegramm von Gott hast, dann müssen wir uns beeilen."

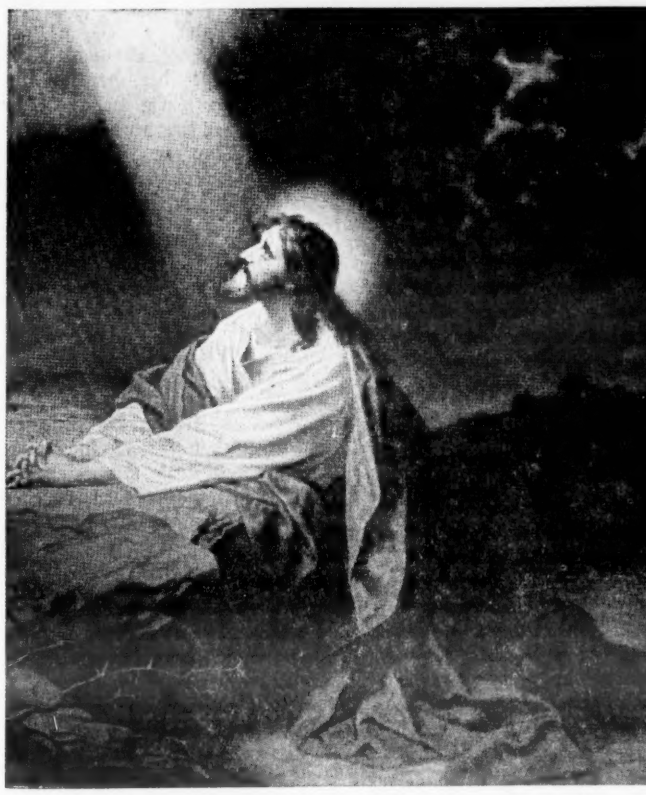
Und so fuhren sie durch Orloff, Tiege, Blumenort, Rosenort, dann bei der Schäferei vorbei, weiter durch Tiegerweide, Rückenau. Dort wehte der Wind über die Straße und es roch nach Rollkuchen. Ein Pflüger kam schon vom Felde zu Mittag. Es war im April, als Arbusen und Korn gepflanzt wurden. Sie fuhren an dem großen MBG-Bethause vorbei. Dann zeigte Br. Dürksen dem Fahrer die großen Pappeln von Margenau, denn sie konnten das Dorf noch nicht sehen. Es ging etwas bergan. Als sie oben waren, stand Br. Dürksen auf und spähte mit der Hand über den Augen die Straße entlang. Da sah er Leute festlich gekleidet auf der Straße gehen, und wie sie näher kamen, bemerkte er, daß sie alle auf seinen Hof einbogen.

Da fing er an mit Gott zu reden: Mein Gott, hast du mir mein liebes Weib genommen? Endlich konnte er seinen Hof sehen, er sah Tische aufgestellt. Ein Tisch stand beiseite und auf dem lag ein kleiner Sargdeckel. Da sagte er zu Gott: So machst du es mit mir, ich verkündige dort dein Evangelium und du läßt mir zu Hause meinen Liebling sterben.

Er kam mit dem Fuhrwerk auf den Hof gerade noch rechtzeitig zum Begräbnis. Seine Frau und Schw. Lorenz erzählten ihm, was sich zugetragen hatte und wie sie das Telegramm dem lieben Gott anvertraut hatten im kindlichen Vertrauen, und Gott hatte ihre Bitte erhört. Sie fielen mitten auf dem Hofe auf ihre Knie und dankten Gott unter allen Begräbnisgästen für die Erhörung. Der Russe wollte umdrehen und zurückfahren. „O nein", sagte Br. Dürksen, „jetzt werden wir ausspannen und die Pferde füttern", denn die schwarzen Pferde hatten sich zu Schimmeln verwandelt, so waren sie vom Laufen mit Schweißschaum bedeckt. Dann aßen sie auch noch erst Mittag. Der Russe sah allem zu, wie sie auf dem Hof beteten und am Tisch wieder beteten und sagte zu den Männern: „Hier muß der liebe Gott wohnen, denn die ‚Njemzy' beten ja alle."

(Fortsetzung auf Seite 11—1)

Christlicher Jugendfreund



Jesus betete in Gethsemane: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Und es kam, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde."

KARFREITAG

Der Rock des Herrn war ausgewürfelt worden.
Die Nacht ward dunkel und es losch das Licht,
Da Todesgrauen aufwärts stieg zum Himmel
Von dem verlassenen Blutgericht.
Es kam ein frommer Mann, vom Kreuz zu lösen,
Eh' Sabbathruhe galt, den Leib des Herrn.
Der Kriegshauptmann und seine Knechte störten
Ihn nicht beim stillen Tun. Noch schien kein Stern.

Barmherzig war das Werk, Mühsal und Not;
Voll abgrundtiefer Traurigkeit, voll Jammer,
Bis reines Leinentuch den Toten barg
Abseits im Garten in der Felsenkammer.
Ein Findlingsstein verschloß des Grabes Tür
Vor Luft und Tau, Getier und böser Tücke.
Mit Tränen füllte sich der Krug der Welt.
Im Tempel klaffte weit des Vorhangs Lücke.

Werner Luermann

*

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden

Jesus war tot. Josef von Arimathia hatte ihn vom Kreuz genommen und ins Grab gelegt. Die Jünger waren ohne Hoffnung. Sie hatten ihren besten Freund verloren. Was sollten sie jetzt tun? Ihr Leben war ohne Sinn.

Da trat Maria Magdalena in ihre Mitte. Jesus hatte sie einst gesund gemacht. Sie war bei ihm geblieben — so wie die Jünger. Nun kam sie und erzählte: „Ich war am Grabe unseres Herrn. Ich weinte. Dann blickte ich in die Grabeshöhle. Der Leib Jesu lag nicht darin. Zwei Engel Gottes in weißen Gewändern saßen im Grabe, einer am Kopfende und einer am Fußende. Sie fragten mich: Warum weinst du? Ich antwortete ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Dann ging ich wieder aus dem Grab hinaus. Dort fragte mich jemand: Frau, was weinst du? Ich dachte: Das ist der Gärtner. Darum sagte ich: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast! Dann will ich ihn wieder holen. Da sagte die Stimme: Maria! Und auf einmal wußte ich: Das ist der Herr! Ich hatte ihn an seiner Stimme erkannt. Er ist auferstanden von den Toten. Er schickte mich zu euch. Ich soll euch sagen: Er fährt gen Himmel zu seinem und zu unserem Gott und Vater." Die Jünger hörten Maria zu und staunten. Sollte das wahr sein? Sie wollten es nicht glauben.

Am Abend kamen zwei andere Jünger zu ihnen nach Jerusalem zurück. Sie waren am Nachmittag weggegangen. Sie wollten in ihr Haus nach Emmaus heimkehren, denn Jesus, ihr Herr, war tot. Sie hatten sich gesagt: Jetzt können und müssen wir wieder so leben wie früher, als Jesus uns noch nicht gerufen hatte. Aber nun waren sie wieder da und riefen: „Der Herr ist auferstanden! Wir haben ihn selbst gesehen." Die Jünger fragten sie: „Woran habt ihr ihn erkannt?" Und sie antworteten: „Wir wanderten nach Emmaus. Da trat ein Mann an unsere Seite und ging mit uns. Er sprach mit uns von unserem Herrn. Erst schien es, als ob er nichts von ihm wüßte. Dann aber erklärte er uns die Bibel. Er zeigte uns: schon im Alten Testament steht, daß der Heiland viel leiden muß. Als wir das hörten dachten wir: Er hat recht. Wir baten den Fremden, über Nacht bei uns in Emmaus zu bleiben. Wir setzten uns gemeinsam in unserem Haus an den Tisch. Da nahm er das Brot, dankte Gott dafür, brach es auseinander und gab es uns. In diedem Augenblick erkannten wir, daß der Fremde Jesus selbst war. So hatte er immer das Brot ausgeteilt, wenn wir mit ihm zusammengesessen hatten. Aber schon war er vor unsern Augen verschwunden. Wir standen nun auch auf und eilten zu euch zu sagen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!" Die Jünger wollten es jedoch noch immer nicht glauben, daß ihr Heiland auferstanden sei. Was half es ihnen, daß andere den Herrn gesehen hatten? Vielleicht hatten diese geträumt.

Da trat Jesus selbst zu ihnen und setzte sich zu ihnen an den Tisch. Er sagte: „Warum habt ihr Maria und den beiden anderen nicht geglaubt? Ich hatte sie zu euch gesandt. Doch jetzt habe ich eine große Aufgabe für euch: Geht hin in alle Welt und predigt die frohe Botschaft allen Menschen! Wer euch glaubt und getauft wird kommt zu Gott. Wer aber nicht glaubt, bleibt Gott fern."

Das haben die Jünger getan. Sie sind von einem Dorf zum andern, von einer Stadt zur andern, von einem Land zum andern gezogen. Überall haben sie gesagt: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden." Und wer an ihre Worte glaubte, wurde getauft. Als die Jünger nicht mehr lebten, haben ihre Nachfolger es ebenso gemacht — bis auf den heutigen Tag. In der Kirche haben auch wir es heute gehört: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden!" Wir wollen es besser machen als die Jünger und uns fest auf die Worte verlassen.

W. Wiese

OSTERSONNTAG

Jesus spricht zu seinen Jüngern: „Friede sei mit euch!" Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Joh. 20, 19.20.

O auferstandner Siegesfürst,
Du Leben aller Leben,
heut bringst Du Friede, da Du wirst
zur Freude uns gegeben:
zuvor bracht Not
Dich in den Tod;
jetzt bist Du auferstanden
und frei von Todesbanden.

„Am Abend jenes ersten Tages der Woche waren die Jünger zusammen, aber die Türen waren verschlossen aus Furcht vor den Juden." Wie gut verstehen wir die Furcht der Jünger! Was hatten sie nicht alles gesehen! Sie mußten wehrlos zusehen, wie ihr Herr gefangengenommen wurde. Petrus hatte den Meister dann noch einmal gesehen vom Hof des hohenpriesterlichen Palastes aus; und Johannes sah auf Golgatha, wie Jesus am Kreuz starb, mitten zwischen zwei Mördern. Wer das gesehen hatte, der mußte verzagen. Der Meister war tot, von dem sie alle Hilfe erwartet hatten. Wer konnte sie jetzt noch schützen? Die Jünger nahmen ihre Zuflucht zu Riegeln und Schlössern: „... die Türen waren verschlossen aus Furcht vor den Juden." Mitten hinein in diese angstvolle Traurigkeit spricht Jesus: „Friede sei mit euch!" Und dann zeigt er ihnen seine Hände und seine Seite. Die Jünger sahen, daß ihr Meister lebt. So wirklich, wie Jesus für uns starb, so wirklich ist er auferstanden, damit wir ewiges Leben haben. Der Siegesfürst hat dem Tode die Macht genommen. Diese Gewißheit hat die Jünger überwältigt. Darum wurden sie froh. — Und wir? Uns fehlt so oft der Blick für seine Liebe und für sein grenzenloses Erbarmen, das sich in unserem Leben offenbart. Darum weicht die Traurigkeit nicht. Lasset uns aufsehen auf Jesus! Dann werden auch wir froh wie die Jünger.

DAS UNGEWOLLTE LOB DES PILATUS

Über dem Kreuz Jesu steht eine merkwürdige Inschrift, die euch sicherlich schon manchmal Kopfzerbrechen bereitet hat. Meistens können wir nur die Buchstaben „INRI" lesen. Sie bilden kein Wort, sondern sind die Anfangsbuchstaben der vier Worte, die in lateinischer Sprache so lauten: Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum. In deutscher Sprache heißen sie: „Jesus von Nazareth, König der Juden." — Pilatus hatte diese Inschrift unabgekürzt in drei Sprachen über das Kreuz heften lassen. Lateinisch für die Römer, Griechisch, weil das damals die Weltsprache war wie heute Englisch, und Hebräisch für die Juden. Diese wollte er mit der Inschrift ärgern nachdem er vorher durch sie eine schwere Niederlage einstecken mußte.

Ihr erinnert euch, daß er Jesus ursprünglich freilassen wollte. Er war von der Unschuld Jesu überzeugt. Trotzdem hatte er ihn hinrichten lassen. Die Juden hatten ihn mit Drohungen erpreßt. Jesus sei ein Aufrührer, sagten sie, und wenn Pilatus ihn freiließe, würden sie es dem Kaiser in Rom melden. Der würde dann ja wohl den leichtsinnigen Statthalter von Palästina zur Rechenschaft ziehen. Pilatus aber wollte seine Stellung nicht aufs Spiel setzen. Lieber sollte dann dieser sonderbare Heilige aus Nazareth dran glauben. Aber den Juden wollte er doch noch eins auswischen. Die Kreuzigung war allgemein nur die Strafe für Schwerverbrecher. Jesus am Kreuz wurde also auch als Schwerverbrecher angesehen. Als Pilatus ihn nun aber als „König der Juden" bezeichnete, hieß das soviel wie: Der König der Juden ist ein Schwerverbrecher. Danach konnten seine „Untertanen", die übrigen Juden, nicht viel besser sein. — Sofort erschien der Hohepriester bei Pilatus und protestierte gegen die Inschrift. Er hatte die Bosheit des römischen Statthalters natürlich durchschaut. Doch diesmal blieb Pilatus hart. „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!" Das bedeutete: „Ich werde nichts ändern, mach, daß du fortkommst!"

Für uns ist die Inschrift des Pilatus kein Ärgernis. Zwar hat er es nicht gewußt, als er sie aus Spott und Bosheit über dem Kreuz anbringen ließ, wir aber wissen, daß es die Wahrheit ist. Als Pilatus Jesus zum erstenmal verhörte, stellte er ihm auch die Frage: „Bist du ein König?" Jesus hatte geantwortet: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Pilatus begriff es nicht. Er wußte nichts davon, daß die frommen Israeliten seit Jahrhunderten einen göttlichen König erwarteten, dessen Macht nicht auf Spießen und Schwertern beruhte, sondern auf Barmherzigkeit. Alle weltlichen Könige regieren durch Gesetze und Strafen. Jesus, der göttliche König, erlöste die Menschen von der Furcht vor Gott, dem ewigen König, den sich die Menschen menschlich streng und hart dachten. Er zeigte ihnen Gott als den väterlichen König, den königlichen Vater, dem sie sich ganz anvertrauen konnten. Und noch mehr: Der vom frommen Israel erwartete göttliche König sollte alle Völker der Erde miteinander durch Liebe versöhnen und zu einem einzigen, großen Gottesvolk machen.

So ist es auch geworden. Unter dem Kreuz Jesu verschwindet alle Feindschaft, die Menschen und Völker gegeneinander hegen. Jesus, der gekreuzigte und auferstandene „König der Juden", regiert, erlöst und eint durch die Liebe. So ist die boshafte Spötterei des Pilatus, ohne daß er es wollte und wußte, zu einem Lobpreis geworden, zu dem wir uns freudig bekennen, wenn wir über dem Kreuz lesen: Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum. H. Lobmann

HASE IM BUSCH

Jetzt geht es schon wieder hinaus auf den Hof oder in den Garten zum Spielen. Wie wäre es, wenn ihr nun um die Osterzeit einmal „Hase im Busch" spieltet? Ihr braucht einen Jäger, der die Hasen fangen soll und müßt ein Hasennest haben, worin die Häslein sich sicher fühlen dürfen. Nun springen aber erst alle Hasen hinaus, um Kohl zu suchen. Sie dürfen nicht zu weit vom Nest fort, ihr müßt da schon vorher eine Grenze festlegen. Jeder Hase versteckt sich. Der Platz muß aber so gewählt sein, daß er leicht verlassen werden kann. Denn nun kommt der Jäger, geht etwa am Rande der Grenze entlang, klatscht von Zeit zu Zeit in die Hände und ruft:

Hase aus dem Busch,
Häslein spring, husch husch.

Dann müssen die Hasen, die in seiner Nähe sind, aufspringen und das Nest zu erreichen suchen. Die andern Hasen aber warten, ob der Jäger auch zu ihnen kommt. Wer zuerst gefangen wird, muß beim nächsten Spiel Jäger sein.

Wie Thomas Ostern erlebte

Predigt von Br. H. H. Janzen

Joh. 20, 24—29: „Thomas aber, der Zwölf einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben. Und über acht Tage waren abermals seine Jünger drinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!"

Bei der Wahl eines Apostels an die Stelle des Judas, der sich selbst das Leben genommen hatte, sagt Petrus zu den versammelten Jüngern: „So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus und ein gegangen, von der Taufe des Johannes an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden" (Apg. 1, 21. 22). Somit war eine der Hauptqualifikationen eines Apostels die, daß er den Auferstandenen gesehen hatte und nun ein Zeuge seiner Auferstehung sei. Jeder Apostel mußte selber die Auferstehung Christi erleben.

Es war am Abend des Auferstehungssonntags, als der Herr Jesus sich den elf Jüngern zeigte, die hinter verschlossenen Türen versammelt waren. Sie erkannten ihn bei dieser Gelegenheit als ihren Herrn und Meister, dem sie gefolgt waren, der durch den Tod von ihnen genommen wurde, nun aber wieder lebend in ihrer Mitte stand. Als sie seine Hände und Seite sahen, wurden sie froh, daß sie ihn nun wieder sehen durften. Der Herr Jesus grüßte sie mit dem Gruß des Friedens, gab ihnen den Auftrag der Sendung und zugleich auch durch eine symbolische Handlung die Verheißung des Heiligen Geistes, der am Pfingsttage auf sie kommen sollte. Nur Thomas war aus einem ungenannten Grunde nicht dabei.

Acht Tage später, also wieder an einem ersten Tage der Woche, unserm Sonntag, waren die Jünger wieder versammelt und Thomas war diesmal unter ihnen. Die Jünger teilten ihm mit, daß sie den Auferstandenen gesehen hätten, aber Thomas glaubte ihnen nicht. Sein Unglaube stand ihm und der Freude von Ostern im Wege.

Was waren die Ursachen seines Unglaubens?

Zunächst einmal, wie auch bei allen andern Menschen, ja auch bei uns, die Verderbtheit seines natürlichen Herzens. Von Adam her ist uns allen der Unglaube und der Zweifel angeboren. Satan hat unserm ersten Elternpaar die teuflische Frage „Sollte Gott gesagt haben?" so tief ins Herz geprägt, daß sie sich auf alle Nachkommen übertragen hat und wir heute von derselben dauernd geplagt werden. Das ist die Verderbtheit des menschlichen Herzens, die den Thomas vom Glauben abhielt. Sodann finden wir in den Evangelien, daß Thomas von Natur zur Schwermut neigte. Er war ein richtiger Pessimist, der immer nur die dunkle Seite des Lebens sah. In Johannes 11, wo uns die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus erzählt wird, lesen wir, daß die Jünger Jesus von seinem Weg nach Judäa, an das Krankenbett des Lazarus, abhalten wollten, weil man den Herrn schon früher dort hatte steinigen wollen. Als der Herr Jesus sich aber trotzdem auf den Weg machte, hören wir den Thomas sagen: „Da sprach Thomas, der genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben!" Er sah schon das Ende vor Augen und ergab sich in das Unvermeidliche, in den Tod mit seinem Herrn.

In der Einleitung zu seiner Abschiedsrede, Joh., Kap. 14 bis 16, spricht der Herr Jesus zu seinen Jüngern: „Wo ich hingehe, das wißt ihr und den Weg wißt ihr auch." Sofort antwortet Thomas darauf: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; wie können wir den Weg wissen?"

Aus allem, was Thomas sagt, klingt eine tiefe Schwermut heraus. Schwermut ist für den mit ihr Behafteten nicht leicht zu tragen. Sie macht das Glauben schwer, quält das Herz mit endlosen Fragen und Zweifeln und nimmt dem Schwermütigen den Glaubensmut, den er braucht, wenn er dem Herrn an seinen Mitmenschen dienen will. Die Schwermut kann eine Erbanlage sein. Vater, Mutter oder sogar die Großeltern litten vielleicht schon an der Schwermut, und sie kommt auf uns alle als eine vererbte Anlage. Sie kann durch eine physische Krankheit verursacht werden. Besonders oft leiden Frauen darunter. Oder sie kann auch durch eine besondere Sünde in unserm Leben, die wir nicht bereinigt haben, hervorgerufen sein. Was immer die Ursache, der Schwermütige hat es im Glaubensleben nicht leicht, weil er so stark abhängig ist von dem Sichtbaren und von seinen Gefühlen. Der Schwermütige müßte die besondere Aufmerksamkeit und Teilnahme eines Seelsorgers genießen, der sich ernstlich darum bemühen sollte, ihm zu helfen.

Aus den Aussprüchen des Thomas, die ich angeführt habe, geht aber auch ganz klar hervor, daß er nur ganz wenig zu Hause war in dem geschriebenen und gesprochenen Wort Gottes. Die Frage: „Herr, wir wissen nicht wo du hingehst, und wie können wir den Weg wissen?" war doch eigentlich unberechtigt. Sowohl das Alte Testament, die Bibel Jesu und seiner Jünger, als auch die mündliche Lehre Jesu, hatten den Jüngern klar gezeigt, welchen Weg Jesus einschlagen würde, um die Welt zu erlösen. Aber er war nicht zu Hause in der Schrift und manches hatte er vergessen. Wer seine Bibel nicht kennt und nicht in ihrem Inhalt lebt, ist vielen Zweifeln ausgesetzt und darf sich nicht wundern, wenn er von denselben und vom Unglauben gequält wird.

Noch eine weitere Ursache für den Unglauben des Thomas finden wir im Text. Er war nicht mit den andern Jüngern gewesen. Gemeinschaft mit Gläubigen ist immer glaubenstärkend, gibt Mut und zugleich auch Licht auf manche Fragen und Probleme. Johannes schreibt zu Anfang seines ersten Briefes, daß es ihm um die Gemeinschaft der Leser mit ihm und mit dem Herrn Christus geht. Es gibt Christen, die glauben, ohne Gemeinschaft fertig zu werden. Sie werden dann zu Einspännern oder zu Eigenbrötlern, d.h. zu Sonderlingen, die scheinbar mit niemandem auskommen können und für das Allgemeine von wenig Nutzen sind. Wäre Thomas schon am ersten Sonntagabend mit den Jüngern gewesen, hätte er die nächste Woche ohne Zweifel sein können und der Unglaube hätte ihn nicht so gequält.

An Thomas merken wir auch die Verkehrtheit des Unglaubens

Er verwirft das Glaubenszeugnis der andern Jünger. Er macht dem Herrn gleichsam Vorschriften und fordert von ihm eine besondere Offenbarung, ohne die er nicht willig ist zu glauben. Er will sehen anstatt glauben. Er will verstehen anstatt das Zeugnis der Jünger kindlich, gläubig anzunehmen. Wir Menschen sind eigentlich sonderbare Geschöpfe. Im Alltag nehmen wir Tausende von Dingen an und gebrauchen sie, ohne daß wir verstehen wie sie gemacht sind und wie ihr Funktionieren zu erklären ist. Unser Leben ist zum größten Teil auf gutem Glauben aufgebaut. Jedoch wenn wir an die Dinge des religiösen Lebens kommen, wollen wir verstehen, und was wir nicht verstehen, das wollen wir nicht glauben. So aber gibt es für uns kein frohes Ostern, genau wie bei Thomas.

Der Herr läßt sich von uns über die Art und Weise der Selbstoffenbarung, die er uns gerne schenken möchte, keine Vorschriften machen. Er sagt nur: „Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." Das Wie seiner Selbstoffenbarung bleibt ihm überlassen. Selig der Mensch, der in seinem Leben stets offen ist für eine neue Offenbarung Jesu Christi, sei es in seinem Wort, in speziellen Erfahrungen oder in der Gemeinschaft seiner Kinder. Da erlebt man die große Osterfreude!

Und doch unterscheidet sich der Unglaube des Thomas von dem vieler Menschen. Pilatus war auch ungläubig, aber aus welchen Gründen? Er war ein Mensch, der sich nicht von der Wahrheit bestimmen ließ. Zynisch fragt er den Herrn: „Was ist Wahrheit?" Er hatte nach Wahrheit gesucht und sie nach seinem Urteil nirgends gefunden. Während er das sagte, stand derjenige vor ihm, der mit Recht von sich gesagt hatte: „Ich bin die Wahrheit." Wenn man nicht glauben will, sieht man die Herrlichkeit Gottes in Christus nicht.

Bei andern Menschen mischt sich in den Unglauben und Zweifel noch Verachtung und bitterer Spott über alles, was heilig und göttlich ist. Da kommt es sogar bis zur Lästerung des Heiligen Geistes, für die es nach den Worten Jesu keine Vergebung gibt.

Thomas zweifelte und glaubte nicht weil er nicht glauben konnte. Er war in seinem Unglauben tief unglücklich und sehnte sich nach der Wahrheit. Ja, man kann aufrichtig zweifeln und sich nach der Wahrheit sehnen. Wie ganz anders war sein Unglaube im Vergleich mit dem Unglauben vieler Menschen unserer Zeit. Aus dem Grunde kommt der Auferstandene dem Thomas auch hilfreich entgegen und verscheucht seine Zweifel. Der Unglaube des Thomas wird verwandelt in Glauben und er erfährt den Ostersegen.

Wie heilte der Herr Jesus den Unglauben des Thomas?

Daß der Herr Jesus den Thomas liebhatte steht außer allem Zweifel. Wir lesen in Joh. 13, 1: „Wie er hatte geliebt die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende." Obwohl Jesus den Thomas liebte, gab er ihm nicht sofort Hilfe und Trost. Thomas mußte sich erst eine ganze Woche mit seinen Zweifeln umhertragen, nach Licht suchen und um Klarheit ringen bis der Herr sich seiner annahm. So kann es geschehen, daß der Herr uns längere Zeit im inneren Dunkel bleiben läßt, um uns dann richtig empfänglich zu machen für das Licht, das er uns schenken will.

Der Herr Jesus erscheint dem Thomas auch nicht in der Einsamkeit. Der schwermütige Christ soll wissen, daß er sich nicht in sich selbst und seine Kämpfe verbohren darf, daß er die Gemeinschaft der Gläubigen braucht und daß er mit allen Heiligen die große Liebe Gottes erkennen kann und muß, wie Paulus an die Epheser darüber schreibt. Wer die Gemeinschaft der Gläubigen flieht, flieht auch vor dem Haupt des Leibes.

Jesus ruft dem Thomas den inhaltsreichen Ostergruß zu: „Friede sei mit euch!" Aber auch dieser Gruß richtet sich nicht allein an ihn, sondern an alle versammelten Jünger. Gewiß ist der Friede Gottes eine Gabe, die der einzelne Gläubige empfangen darf. Er ist aber auch eine Gabe, die durch wahre Gemeinschaft vermehrt werden kann, und daß soll sich der schwermütige, auf sich selbst konzentrierte Thomas merken. Trifft dieses auch bei dir, lieber Leser, zu?

Der Herr zeigt Thomas seine Wunden. Sollte der, der sich für uns alle aus Liebe zu uns ans Kreuz nageln ließ und unter unsäglichen Schmerzen für uns den Tod erlitt, uns bei der Auferstehung aus den Toten betrügen können!? Das ist undenkbar. Thomas, sieh doch einmal auf die Wunden des Heilandes! Sein Tod ist zugleich auch der Beweis für sein Leben. Einen solchen Menschen, wie Jesus es war, der nie eine Sünde getan, einen solchen Menschen konnte der Tod nicht halten. Er mußte auferstehen. Entweder war Jesus wirklich sündlos und konnte daher der Tod ihn nicht halten, oder er war ein Sünder wie wir alle, dann hatte er seinen Tod als Verbrecher verdient. Wir sagen noch einmal — undenkbar! Nein, er litt für uns und nicht seinetwillen und ist auferstanden. Gott hat damit gezeigt, daß ihm der Sühnetod seines Sohnes für die Sünden der ganzen Welt genügt. Das macht uns alle froh!

Abschließend weisen wir nun noch auf das kurze aber inhaltsreiche Bekenntnis des Thomas hin: Mein Herr und mein Gott!" Was er hiermit ausspricht ist, daß Jesus Christus nicht nur Mensch ist. Er ist mehr als Mensch, er ist Gott. Für ihn ist der auferstandene Christus der verklärte Gott-Mensch. Für unsere Erlösung ist dieses durchaus wesentlich. Glaubst du daran, lieber Leser?

Sodann ist der Auferstandene für Thomas der Herr, dem er sich nun bedingungslos unterordnet. Auch das ist für uns unumgänglich und wichtig, wenn anders wir Ostern erleben wollen. So erlebte Thomas Ostern und durfte sich mit den Jüngern freuen.

Selig ist jedoch der Mensch, der nicht sieht und doch glaubt. Das sollen wir in der Schule des Lebens lernen. Langsam entzieht der Herr uns alle Krücken wie Gefühle, sichtbare Beweise und manches andere und schiebt uns mehr auf den Boden des nackten Glaubens. Wenn man es lernt, kann man auch richtig Ostern erleben. Amen.

Ach, sieh ihn dulden, bluten, sterben! O meine Seele, sag im frommen Dank!
Sieh Gottes ein'gen Sohn und Erben, wie mächtig ihn die Sünderliebe drang!
Wo ist ein Freund, der je was er getan, der so wie er für Sünder sterben kann?

*

Wenn mich meine Sünde will schrecken mit der Hölle, Jesu, mein Gewissen still, dich ins Mittel stelle!
Dich und deine Passion laß mich gläubig fassen; liebet mich sein lieber Sohn, wie kann Gott mich hassen?

Verwandte und Freunde gesucht

Wir suchen unsern Bruder Peter J. Töws, geboren am 7. Februar 1909 im Dorfe Osterwick, Ukraine.

Er wurde 1937 mit noch vielen anderen als Schädling von Arkadak, Saratower Gebiet, von uns genommen und wir haben nachher von ihm keine Nachricht bekommen.

Vielleicht könnte jemand hier in Kanada, der ihn vielleicht in Rußland irgendwo getroffen hat, uns Nachricht geben. Seine Frau ist eine Maria Diet. Löwen aus Tambow. Sie lebt noch in Omsk, Sibirien.

Nachricht schicken Sie bitte an
John J. Töws oder an
Miß Agatha Töws,
Box 89, Niverville, Man.

Frauendienst

OSTERJUBEL

Jetzt ist der Himmel aufgetan,
Jetzt hat er wahres Licht;
Jetzt schauet Gott uns wieder an
Mit gnädigem Angesicht.
Jetzt scheinet die Sonne
Der ewigen Wonne,
Jetzt lachen die Felder,
Jetzt jauchzen die Wälder,
Jetzt ist man voller Fröhlichkeit.
Jetzt ist die Welt voll Herrlichkeit
Und voller Ruhm und Preis;
Jetzt ist die wahre, goldne Zeit
Wie vor im Paradeis.

Drum lasset uns singen
Mit Jauchzen und Klingen,
Frohlocken und Freuen,
Gott in der Höh' sei Lob und Ehr'
Jesus, du Heiland aller Welt,
Dir dank ich Tag und Nacht,
Daß du dich zu uns gesellt
Und diesen Jubel bracht.
Du hast uns befreiet,
Die Erde erneuet,
Den Himmel gesenket,
Dich selbsten geschenket:
Dir Jesus, sei Ehr' und Preis!

Angelus Silesius

OSTERN

Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen an das Licht gebracht.

2. Tim. 1, 10

Fröhliche Ostern, ihr lieben Leserfreundinnen alle!

Die ganze Welt liegt heute wie in Licht und Freude eingehüllt. Von Mensch zu Mensch klingt der alte Gruß aus frohgestimmten Herzen. Draußen singt der Frühling sein Auferstehungslied.

Drinnen in unserem Innern will all dieses Neue einen Widerhall wecken. Wir gehören mit dazu und sind so ganz bereit, uns der Freude hinzugeben und mit frohem Lebensgefühl im warmen Schein der Ostersonne das Fest so recht auszukosten.

Es stieg ein Morgen herauf, wie nie ein Morgen war noch werden wird. Es flog eine Kunde in die Welt, wie nie ein Ohr sie vernommen hatte. Die Kunde kam angstvoll geflüstert von Lippen, auf denen noch das Zittern und Entsetzen von dem Erlebnis am offenen Grabe lag. Sie kam gestammelt von Menschen, die in allen Tiefen aufgewühlt waren von überwältigendem Begegnen und Schauen. Sie erklang in Jubeltönen von entzückt berichtenden Zeugen.

Was diese Menschen zu verkünden hatten, war so unerhört, so unmöglich, so undenkbar, daß Markus, der Evangelist, in seinem Bericht ganz ehrlich schreibt: sie glaubten es nicht. Wie konnte es auch anders sein? Denn Ostern brach herein über die Welt und ihre Menschen mit einer alles umstürzenden Allgewalt. Nichts war mehr, wie es gewesen war, nichts konnte jemals wieder so sein. Ostern wird zum entscheidenden Wendepunkt der ganzen Menschheits- und Gottesgeschichte.

Und gerade so müßten wir es in uns erleben können. Vom Ostererlebnis in der Auferstehung des Herrn Christus kommt in unser ganzes Leben eine

Die Osterglocken blühn

neue Richtung und ein neuer Sinn. Gott will uns arme, kleine, müde, verzagte Wesen der Vergänglichkeit hernehmen und rütteln und schütteln mit der Wahrheit: du Menschenkind bist zu einem ewigen Leben geschaffen und berufen. Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht! Hier strahlt die wahre Ostersonne auf uns nieder.

Wie alles Tun Gottes rührt sein Wirken mit Wundermacht an die letzten und tiefsten Fragen unseres Lebens. Und immer gibt er ein Ganzes. Unserem Fragen und Suchen und Hoffen begegnet der ewige Gott mit allmächtiger Liebestat. Erlösung von Sünden, Befreiung von des Todes Bann, und die größte aller Gaben sind unser Ostergeschenk: Leben, ein unvergängliches Sein mit dem Ziel der offenen Tore der Ewigkeit und Herrlichkeit! Muß nun nicht alles Streben und Mühen einen neuen Wert gewinnen? Unser Leid und unsere Not lassen sich leichter tragen. Um die Gräber unserer Lieben stehen wartende Auferstehungsengel.

Unser Lebensweg liegt in hellem Licht. Der Tod wird Eingang in das Leben. Jeder Schritt auf dieser Erde führt nun aufwärts. Seit zweitausend Jahren hat die Menschheit in dieser Gewißheit ihre Festigkeit und Stärke bewiesen. Ohne den Ostertag und den auferstandenen Heiland wäre die Lebensbahn der Menschheit anders und leer und arm verlaufen. Der Osterglaube ist der Sieg, mit dem die Welt überwunden wurde. Von ihm durchdrungen sind Jesu Zeugen und Diener in alle Welt gezogen und erobern ihm noch heute Herzen und Völker. Seines Reiches wird kein Ende sein.

Löwens
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Er kann!

Erzählung von M. v. O.

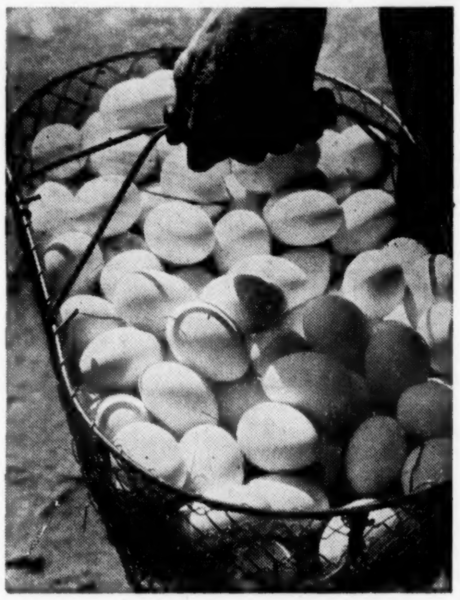
(8. Fortsetzung)

Sie ahnte nichts von der Unterredung zwischen dem Vater und ihm und wie der Vater dann einen Brief an Resi geschrieben hatte — einen Brief von wunderbarer Wirkung. Als Resi ihn gelesen hatte, da war sie dreimal in die Luft gesprungen mit einem lauten Jauchzer: „O, Väterchen, mein goldiges, einziges, liebes Väterchen!" hatte sie gerufen und dann war sie der Tante um den Hals gefallen. „Tantchen, ich bin ihn los! Frei wie der Vogel in der Luft!"

Tante Helene hatte in den vier Wochen, die Resi nun schon bei ihr war, oft gedacht, daß ihre Nichte ein sehr liebliches Geschöpfchen war. Sie zog niemals die Schultern hoch und den Mund schief, wie sie das im Elternhause an ihr gesehen hatte, und fand alles schön, was Tante hatte, und alles gut, was Tante sagte. Das einfache Essen schmeckte ja „gerade so wunderschön" und die altmodischen Möbel liebte sie so ganz besonders. Sie trug die Suppentöpfe, wenn Tante zu den Armen ging und wenn die alte Dame in ihrer Bibel las, dann saß Resi dabei mit gefalteten Händen und leuchtenden Augen. Sie wollte den Himmelsweg lernen. „Sag mir viel vom Herrn Jesus, sag mir alles, denn zu Hause, da spricht niemand von ihm, und zu Hause, da kann ich überhaupt nicht so sein wie hier. Hier habe ich Frieden und zu Hause habe ich Launen." Resi fand das zwar traurig, aber doch eigentlich unabänderlich. Sie mochte so gern im Sonnenschein leben, geliebt und gehätschelt werden, und die Mutter schalt so viel. Ihre grauen Augen sahen alle Flecken, die da waren, und viele, die nicht da waren, und da wußten ihre Töchter keinen andern Schild, um diese fatalen Pfeile abzuwehren, als die eine einen permanenten und die andere einen periodischen übellaunigen Trotz.

„Zu Hause habe ich wirklich Launen", wiederholte Resi, als die Tante, ohne zu antworten, sie lächelnd ansah. „Es ist nicht schön, aber es ist so und — es geht auch nicht gut anders. Ja, Tante, ich weiß, was du sagen willst, aber —" sie seufzte, „wenn Mutter immer schilt und nie still sitzt, wenn sie einen durchs Haus hetzt und auf Bälle jagt — o, Tante, das wird stärker sein als ich —"

„Und auch stärker als dein Heiland?"



Lauter frische Ostereier!

Bei dieser Frage begann es in Resis Gesicht zu zucken: „Ja — nein — natürlich nicht stärker als er! Aber paß auf! Das gibt Kampf und Herzeleid, und ich mache ihm lauter Schande."

*

Herr von Mandelstein fand es sehr eng bei seiner Schwester.

„Hier kann man ja gar nicht die Beine ausstrecken, ohne an ein Möbelstück zu stoßen."

Aber er fand es sehr behaglich. Seine lustige Resi war ihm nie so lieblich erschienen, wie zwischen den alten großen Möbeln, auf denen er schon als Kind gesessen, geschlafen und Turnkunststücke gemacht hatte. Wie sie lachen kann, die Kleine, wie ein richtiges Kind, und dann wieder sitzt sie vernünftig wie 'ne Alte! — Nein, nicht nur vernünftig — so glücklich sieht sie aus, wie eine Braut. —

Er kraute sich den grauen Kopf und kam sich vor wie ein dummer Junge und ein rechter, alter Sünder.

„Laßt nur, Kinder, laßt — ich höre gerne zu." Er saß dann still in der Sofaecke, und manchmal war es, als wickele sich etwas um seine Seele, etwas, was so ungreifbar war und doch so stark, daß er's bald nicht wird zerreißen können — —

„Kinder, Kinder, wenn ich nicht bald abreise, dann wird noch der reine Mucker und Betbruder aus mir", da lachte Resi so ein glückliches Lachen, aber sie sagte nichts.

Heute abend war Versammlung — für Herrn von Mandelstein ein unbehaglicher Gedanke. Er mochte nicht mitgehen, und zu Hause bleiben mochte er auch nicht.

„Ist das eigentlich 'ne Sekte? oder Heilsarmee? oder was sonst für Unfug?" fragte er.

„Unfug! Aber Väterchen, was denkst du. Komm doch mit, Pastor Nerot ist auch da."

Er knurrte etwas Unverständliches, aber als der Abend kam, da nahm er still seinen Hut und ging mit.

(Fortsetzung folgt)

Die Balladen-Sängerin Buffy Saint Marie. Buffy ist 22 Jahre alt und stammt von den Cree-Indianern in Saskatchewan ab. Schon als Kind schrieb sie Lieder über ihren Stamm und heute hat sie es bereits auf 200 eigene Werke gebracht Nachdem sie ihr Studium in Pädagogik und Orientalistik an der Universität von Massachusetts abgeschlossen hatte, ist sie in den meisten großen Städten in Amerika und England aufgetreten. In den USA wird sie als beste Balladen-Sängerin der Gegenwart angesehen. (Foto: Reise- und Verkehrsbüro von Ontario.)

FEUERPROBEN

Lebensschicksal eines deutschen Siedlers in Rußland

von Helene Harder

(4. Fortsetzung)

Mordend und brennend durchzog Machno mit seinen Leuten Dörfer und Städte, tötete Männer, Frauen und Kinder unter deutschen Gutsbesitzern, grausam bis zum höchsten Grad. Und nicht nur das bewegliche Vermögen wurde geraubt und verschleppt, sondern auch die sehr soliden, bei vielen Gutsbesitzern sogar vornehmen Gebäude wurden zerstört. An vielen Orten, die früher ein Bild der Wohlhabenheit boten, blieb jetzt buchstäblich nicht ein Stein auf dem andern. Die Holzteile usw. wurden weggefahren, die Mauern abgebrochen und nur die zerbrochenen Ziegelsteine übriggelassen.

Auch an armen Dorfbewohnern übte Machno seine Mordtaten aus. Das Heer ohne jegliche Disziplin brachte Tod und Verderben über alles, was ihm in den Weg kam. Konnten sie die goldenen Trau- und Zierringe nicht schnell genug von des Besitzers Fingern lösen, so wurde der Finger eben abgehackt. Was irgend begehrenswert schien, wurde mitgeschleppt und wenn auch nur, bis es irgendwo mit etwas Begehrenswerterem vertauscht werden konnte. Häuser wurden angezündet. Ja, man mußte, wenn man das alles sah und hörte, an Schillers Worte denken:

"Gefährlich ist's, den Leu zu wecken.
Verderblich ist des Tigers Zahn,
jedoch das Schrecklichste der Schrecken,
das ist der Mensch in seinem Wahn!"

Die Gerüchte von all diesen Greueltaten verbreiteten sich bald in der Molotschna, der so bezeichneten deutschen Kolonie mit ihren drei Kreisen Halbstadt, Gnadenfeld und Prischib, die siebzig geschlossene mennonitische und eine Anzahl evangelisch-lutherische Dörfer umfaßte. Hier verbanden sich eine Anzahl Jungmänner zu einem Selbstschutz, um die von Norden und Westen und teilweise auch Osten her eindringenden Banden zurückzuhalten. Diese Front wurde von den Selbstschützlern sechs Monate lang gegen einen vielfach überlegenen Feind gehalten. Endlich waren sie so ermüdet, daß sie nicht mehr standhalten konnten, und nun überschwemmten die Machnowzy, erbittert durch den Widerstand, die ganze Kolonie und hausten furchtbar darin.

Da, eines Tages zogen sie eilends ab. In R. verbreitete sich die Nachricht:

„Hilfe kommt von einer andern Seite, Machno macht, daß er fortkommt!"

Ein Selbstschützler nach dem andern wagte sich aus seinem Versteck. „Jetzt werden wir mit vereinten Kräften mit diesen Banden aufräumen", glaubten sie.

Eines Abends standen einige Selbstschützler bewaffnet am Straßenzaun und unterhielten sich. Da sahen sie einen Wagen mit Soldaten aus der Feindesrichtung kommen und witterten Spione. Und es war auch so. Die Machnowzy, erschreckt durch die Gerüchte, wollten sich erkundigen, wie weit ihre Feinde nachgerückt seien.

Die Selbstschützler schossen auf die Spione. Die Kerle warfen sich vom Wagen, in der Dunkelheit verfehlten die Kugeln das Ziel, und auf allen Vieren krochen die Soldaten ins Lager zurück, schlugen Alarm und kamen wütend mit ihren Genossen zurück, um sich an den Übeltätern zu rächen. Sie fanden dieselben aber nicht, und so mußten die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden.

Man forderte alle Männer auf, in das Dorfsowjet zu kommen. Die Angesehendsten des Dorfes führte man in den Lagerkeller eines großen Warenhauses. Dort warf man eine Handgranate hinein und tötete sie alle.

Die Hausväter, die nicht entflohen waren, führten sie in ihre eigenen Häuser. Hier mußten sie zusehen, wie ihre Kinder ermordet und ihre Frauen geschändet wurden. Dann erst machte man auch ihrem Leben ein Ende.

Eine Schreckenspanik lag wie ein Bann auf allen deutschen Gemütern, und begreiflicherweise auch auf Herrn Andres und seiner Familie. Da trat eines Morgens Inspektor Ebert ins Speisezimmer. Herr Andres saß mit den Seinen und einem Neffen, der zu Besuch auf dem Gute weilte, am Frühstückstisch. Sie unterhielten sich über die neuesten Nachrichten. Inspektor Ebert unterbrach die Unterhaltung und sagte aufgeregt:

„Schon eine geraume Zeit zieht Militär die Bahnlinie entlang in die Gouvernementsstadt, ich habe eine bange Ahnung, daß es Machno mit seinen Räubern ist."

Bei diesen Worten sprangen alle wie elektrisiert auf, gingen auf die Terrasse und sahen nun selbst, daß ein ganzer Transport vorbeizog. Kornelius, der Neffe, aber glaubte der Vermutung des Inspektors nicht und sagte:

„Ich werde hinreiten und doch mal nachsehen, wie sich die Sache verhält!"

„Auf keinen Fall, du darfst dein Leben hier auf meinem Hof nicht aufs Spiel setzen, ich erlaube es nicht", rief Herr Andres dem Davoneilenden nach. Aber schon war Kornelius außer Hörweite. Herr Andres schickte Franz nach, um den Neffen von dem Vorhaben abzuhalten. Aber Kornelius hörte nicht darauf, sondern sprengte davon. Unwillig schalt Herr Andres über den jugendlichen Übermut und setzte sich mit dem Inspektor auf die Terrassenbank. Franz, Hans und Karl blieben auf dem Ausschauposten, die Frauen gingen an ihre häuslichen Arbeiten. Da berichteten die Späher:

„Jetzt kommen ihm zwei Reiter entgegen!"

„O Gott!" schrien die drei wie aus einem Munde, „jetzt zerhakken sie ihn mit ihren Säbeln!"

Die beiden Sitzenden eilten zum Ausblick und sahen, wie unter Säbelhieben Kornelius vom Pferde fiel. Einer der Reiter ergriff das Pferd, und dann kehrten sie zum Transport zurück.

„Soll ich mich aufs Pferd setzen und nach Kornelius sehen?" unterbrach Franz die atemlose Stille.

„Gott bewahre, daß sie dich auch noch zerhacken. Wir können nichts machen, bis der Transport vorbei ist! Ihr seht ja an dem Vorfall, daß es die Machnowzy sind und daß wir in einigen Tagen vielleicht des Todes sind, wenn Gott nicht feurige Mauern um uns baut!"

Todesangst beschlich alle Gemüter. Was tun? Fliehen? Wohin?

Nach einer Stunde war der Transport vorbei, und man spannte einen Wagen an, um den Verwundeten zu holen. Sie fanden einen zur Unkenntlichkeit zerhackten Toten!

Herr Andres hatte gleich nach dem entsetzlichen Geschehen einen Boten an die Mutter des Neffen gesandt, die sechsunddreißig Kilometer von Karagan entfernt wohnte. Herr Andres dachte der Schreckenstage vor zwei Jahren. Wie würde seine Schwägerin diesen Schmerz ertragen? Er konnte es nicht ausdenken.

Franz trat zu dem in sich zusammengesunkenen Vater und fragte:

„Papa, soll ich der Tante entgegenfahren und sie langsam vorbereiten, daß Kornelius nicht nur verunglückt, sondern tot ist?"

„Ja, mein Junge, fahre und sei vorsichtig, so nach und nach sage ihr auch, daß er unkenntlich ist, denn der unverhoffte, schreckliche Anblick könnte sie zu Tode erschrecken. Ach! Es ist zu grauenhaft! Warum mußte es aber auch passieren? O, mein lieber Franz, wie wünsche ich mir, daß wir alle bereit sein möchten zum Sterben, damit, wenn wir einst auch so plötzlich gerufen werden, wir uns nicht zu fürchten brauchen, vor dem Allmächtigen zu erscheinen!"

Herr Andres schwieg, und Franz stand noch wie festgebannt, über die Worte des Vaters nachdenkend.

„Ehe du der Tante entgegenfährst, sieh an meiner Stelle noch nach den Arbeitern, und dann komm herein und rufe alle andern auch. Wir müssen jetzt beraten, was zu tun ist. Wir werden wohl unser Leben in Sicherheit bringen müssen, denn wenn die Machnowzy hier in unserm Kreise wüten, ist nicht auszudenken, was uns geschieht."

Franz ging in den Stall und machte den Rundgang durch die Wirtschaft, kam ins Speisezimmer zurück und läutete die Glocke, die alle Familienmitglieder zusammenrief. Nach langem Erwägen wurde man sich einig, am nächsten Morgen um drei Uhr, wenn man vor Überfällen am sichersten war, nach Toppalowka zu Lisa zu fahren. Da ihr Gut weit von der Bahn entfernt lag, war man dort auf jeden Fall sicherer als hier. Die Verwaltung des Gutes wurde dem Inspektor übergeben.

Während man so beriet, wurde die Tante gemeldet. Schneller als man erwartet hatte, war sie da.

Herr Andres ging ihr mit zitternden Herzen entgegen und überlegte, wie er der Mutter am schonendsten das Schreckliche beibringen könnte. Da rief die Tante aber schon:

„Ich sehe es euch an, er ist tot! O, mein Kornelius, meine Stütze, meine Hoffnung! Sagt, was ist geschehen? Wo ist er? Da umfaßte Frau Andres weinend die Schmerzgeprüfte und sagte:

„Ach, Mariechen, komm, wir wollen dir erzählen, was geschehen ist, nacher gehen wir zur Leiche."

Sie traten ins Wohnzimmer, und Herr Andres erzählte das schreckliche Geschehnis so schonend wie möglich. Da verlangte die Mutter, die Leiche ihres Sohnes zu sehen. Als sie dann aber das blutdurchtränkte Leichentuch erblickte, begehrte sie nicht mehr, daß man es zurückzöge. Lautlos sank sie an der Bahre ihres geliebten Sohnes in die Knie. Schluchzend bat sie den Allmächtigen, ihr das Leid tragen zu helfen, Gott erhöre ihr Flehen. Obwohl dieser plötzlich über sie hereingebrochene Schmerz schier ihr schwaches Herz brach, fand sie doch Trost in Gott und fühlte sich durch die Fluten des Leides getragen von den starken Armen ihres Heilandes.

* * *

Gerettet durch Dienertreue.

Die Ereignisse jagten sich, und ganz Rußland war in Erregung und Aufruhr. Über Nacht brachen die Schrecken der Revolution über die Familien herein, und kaum ein Haus war nicht betroffen. Unzählige Väter mußten Heim und Hof verlassen und ohne Obdach heimatlos im Versteck leben und ihr Leben von Almosen guter Freunde fristen. Der Tod des Neffen war für Herrn Andres ein warnendes Signal, daß auch er nicht mehr auf dem Gut bleiben durfte. Er ordnete daher alles mit Herrn Ebert und übergab dem Inspektor die selbständige Verwaltung des Besitzes.

Noch hoffte Herr Andres bei seiner Tochter Lisa ein ruhiges Unterkommen zu finden, da ihr Gut durch die abgelegene Lage bisher so gnädig verschont worden war. Aber er ahnte nicht, daß sein größter Feind unter seinen eigenen Arbeitern steckte und seinen Aufenthalt verraten würde. Solche Falschheit traute er keinem seiner Diener zu. Und dennoch war es so. Die Gier nach Besitz hatte viele Menschen, von denen man es nicht gedacht hatte, geblendet und machte sie besseren Regungen gegenüber taub.

Herr Andres also lebte ruhig auf dem Gute seiner Tochter und bewegte sich ganz frei und furchtlos. Eines Tages ging er in den Stall und betrachtete in einem dunklen Winkel ein junges Füllen, als drei unbekannte Männer eintraten und den Stallknecht fragten:

„Wo ist Herr Andres? Wir haben gehört, daß er hier bei seinen Kindern lebt und wollen ihn holen! Stimmt es?"

Der Knecht trug gerade einen Korb mit Spreu in den Stall, um die Pferde zu füttern und erschrak bei dieser Frage heftig, da er Herrn Andres in der Nähe wußte. Um die richtige Antwort zu finden, antwortete er nicht gleich, sondern streute seelenruhig seinen Pflegebefohlenen **die Spreu,** schöpfte Wasser und trug es in die Krippe.

Die Roten besahen sich den schwerfälligen Mann, der sich gar nicht zu einer Antwort herließ, wurden grob und stießen mit den Flintenkolben auf den Boden und schrien den Knecht an:

„Hörst du denn nicht, was wir fragen?"

„Doch, doch, nur langsam" antwortete der Knecht seelenruhig, „erst füttere ich meine Lieblinge und dann kommt ihr daran. Ich sage euch alles, was ihr wissen wollt!"

Dann trat er mit dem Wassereimer vor die Spione und fragte:

„So, ihr wollt wissen, wo unser alter Herr ist?"

„Jawohl, sein Blut suchen wir, oder vielmehr ihn selbst. Denn alle seines Namens sind zum Tode verurteilt, und besonders auf Herrn Andres Kopf ist eine hohe Belohnung ausgesetzt. Tot oder lebendig, wir müssen ihn finden. Wenn wir ihn lebend fangen, umso besser. Desto größer ist der Lohn!"

„Nanu, warum denn das?" fragte der verblüffte Petro mit großen Augen.

„Weil diese Menschen Blutsauger sind", antworteten die Männer.

„Na wißt ihr, da irrt ihr aber. Ich kenne meinen Herrn nun schon viele Jahre, und ich muß sagen, er ist uns mehr Vater als Herr gewesen. Mir z.B. hat er alles, was ich brauchte, angeboten, um bei der sibirischen Landverteilung mich selbständig zu machen. Er wollte das Geld ohne Zinsen geben. Ich aber ziehe es vor, bei ihm zu bleiben, weil ich weiß, daß ich keinen besseren Herrn finden kann. Ich weiß wirklich nicht, warum man solche Menschen verfolgt!"

„Das mag ja alles sein," meinte der Anführer, „aber heute müssen eben die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden. Freilich sagt man über Hern Andres viel Gutes, das habe ich auch gehört. Doch was hilft es? Unsere Parole ist doch: Nieder mit den Kapitalisten! Und weil er einer ist, muß er sterben!"

Da meldete sich Matwej, der Kuhhirte. Er war der Sohn Antons, der einst im Dienst für die Familie Andres von Räuberhand ermordert war, ein echter Sohn seines Vaters, der mit großer Dankbarkeit an seinem Herrn hing. Jetzt konnte er nicht länger an sich halten und trat zu der Gruppe.

„Na, wißt ihr, ihr seid mir schon die rechten! Was wollt ihr eigentlich? Unser Herr ist gut, das weiß ich am besten, denn seit meinem sechsten Lebensjahr, seit dem Tode des Vaters sorgte er für mich und meine Geschwister wie für seine eigenen Kinder. Wir durften die Schule besuchen und wählten, welchen Beruf wir ergreifen wollten. Aus uns hätte Besseres werden können. Aber wir hatten keine Lust zum Lernen, wir waren eben geborene Arbeiter. Pflügen, säen, mit Kühen und Pferden umgehen und uns mit Ochsen rumschlagen wollten wir.

(Fortsetung folgt)

Johann Fast †

Port Rowan, Ontario

Der Verstorbene wurde am 7. November 1905 in Lindental bei Slawgorod, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Johann und Margaretha Fast.

Am 4. März fuhr er zusammen mit vier andern nach London, Ontario, zur Ausstellung. Auf dem Rückwege wurde sein Auto bei dem Schienenübergang in Ingersoll von einem Schnellzug erfaßt und zertrümmert. Johann Fast und Johann Boldt aus Simcoe, Ontario, 64 Jahre alt, wurden getötet. Am 7. März wurden sie beerdigt.

Die Trauerfeier fand in der Port Rowaner Mennonitenkirche statt. Die Särge wurden nicht geöffnet. Pred. Jakob Pettker, der auch in dem Unglücksauto gewesen war, aber unversehrt blieb, machte die Einleitung in deutscher Sprache. Als Text hatte er 1. Sam. 20, 3 und Psalm 31, 16. Pred. G. Fast, Virgil, hielt die Leichenrede in Englisch nach Jak. 4, 13—16. Pred. Reimer, Port Rowan, sprach das Gebet auf dem Friedhofe.

Zwei Schwestern überleben J. Fast, Margareth zu Hause und Katharina (Frau Janzen) in Rußland.

„Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl . . .."

Im Auftrage,
Henry Cornies,
Coatsworth, Ontario.

Telegramm durch Gott

(Fortsetzung von Seite 6—5)

Während der Begräbnisfeier saß Br. Dürksen beim Sarge neben seiner Frau. Der Redner stand auf und sagte das Lied vor:

„Wenn kleine Himmelserben
in ihrer Unschuld sterben,
so büßt man sie nicht ein.
Sie werden nur dort oben
vom Vater aufgehoben,
damit sie unverloren sein."

Da schaute Br. Dürksen seine Frau an und sagte: „Unser Hans ist nicht verloren gegangen, er ist in seiner Unschuld gestorben, und wir werden ihn einst wiedersehen. Er konnte schon so schön sein Nachtgebet nachsagen." Das war ihnen ein großer Trost.

*

Ich habe in Schwachheit versucht aufzuschreiben, was meine Mutter mir in meinen jungen Jahren erzählt hat. Ich hatte schon lange das Verlangen, diese Begebenheit aufzuschreiben und einzuschicken. Da ich in diesem Winter etliche Wochen im Winkler Hospital liegen mußte und in der Menn. Rundschau in der letzten Zeit mehrere Predigten von Br. Dürksen erschienen sind, bin ich endlich dazu gekommen, zu schreiben.

Ich habe als Knabe Br. Dürksen in Margenau kennengelernt. Später wurde er der Aelteste der MBG auf der Krim. Er war Onkel des Pred. D. K. Dürksen in Winnipeg, der vor einem Jahr in Winkler starb. Er war in den letzten Jahren Direktor für Deutschunterricht in mennonitischen Schulen in Manitoba. Ich wünsche, wir hätten noch mehr solche Prediger wie Aelt. D. Dürksen und seinen Neffen D. K. Dürksen.

Obwohl Br. D. K. Dürksen so für die deutsche Sprache einstand, haben doch viele der jungen Mennoniten die Muttersprache im Stich gelassen. Auch, daß die Eltern mit ihnen von Rußland weggezogen, damit sie nicht dem Kommunismus verfallen sollten, haben sie vergessen. Viele suchen nach Menschenehre. Sie denken nicht darüber nach, daß der Prediger Salomo schon gesagt hat: „Es ist alles ein Haschen nach Wind." Sie achten auch nicht darauf, daß Gott anfängt sie zu strafen. Wieviele junge Eheleute bleiben kinderlos! Wieviele junge Mütter bringen unnormale Kinder zur Welt und denken nicht darüber nach, daß es eine Strafe von Gott ist. Warum? Weil Gottes Wort sagt: „Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohlgehe und du lange lebest auf Erden." Die Franzosen sind hier nicht so leichtfertig wie die Mennoniten, sie halten ihre Muttersprache in Ehren.

Früher kamen die Predigten aus dem Herzen des Predigers, heute predigt ein mancher von einem Stück Papier, das er immer umschlagen muß. Darum gehen die Predigten über die Köpfe hinweg. In Rußland fuhren unsre Prediger in die russischen Dörfer und brachten ihnen das Evangelium. Heute wollen wir haben, die Engländer sollen in unsre Kirche kommen und uns anhören, das tun sie nicht.

Eingesandt von
J. J. Harder,
zur Zeit im Winkler Hospital,
Manitoba.

P.S. Meine Mutter war eine Tochter von Tobias Sperling, Hierschau. Sie ist auf der Reise von Kalantarowka nach Karaganda hastig gestorben. Sie ist ohne Sang und Klang von Russen begraben worden.

Geschenk der Schweiz

(Fortsetzung von Seite 3—3)

anderen Kinder, jede Woche mit einer kleinen internationalen Feier, an der jeweils eines der 20 Häuser ein kurzes Programm — ein paar Volkslieder, ein Musikstück aus dem eigenen Volksgut — vorträgt. Bei meinem Besuch im Kinderdorf waren die Griechen an der Reihe. Lieblich klangen ihre Gesänge; seltsam und eindrucksvoll jene fast orientalisch anmutenden Melodien, die die Mädchen auf ihren Flöten spielten. Eines der griechischen Lieder hat Renee gleich am selben Tage gelernt. Dieses wird nun fortan zu ihrem schon ohnehin recht reichhaltigen Repertoire gehören. Da es üblich ist, daß das Haus, welches am Montagmorgen die Feier ausrichtet, am Montagabend bei den übrigen Häusern zu Gast weilt, hatte das französische Haus zum Abendessen griechischen Besuch, und zwar zu Renees Freude ihre altvertraute Freundin Stavroula. Nach dem gemeinsamen Essen spielten die Kinder zusammen eine vorzügliche Partie Lotto, in deren Verlauf Stavroula auf Französisch zählen lernte. Wenn in den nächsten Wochen die „Cigales" an die Reihe kommen, wird sich Renee wahrscheinlich abends bei den Deutschen einladen. Erstens will sie wieder einmal sehen, wie sie dort zu Hause leben, und zweitens möchte sie vor allem mit dem Puppentheater spielen, das eine Besonderheit des deutschen Hauses ist. Renee versteht gut Deutsch. Seit zwei Jahren geht sie täglich in den Deutschunterricht. In ihrem Kursus sind noch vier französische Kinder, zwei Italiener, fünf Griechen, drei Finnen, vier Engländer und zwei Ungarn. Natürlich nimmt sie noch an einer ganzen Reihe weiterer internationaler Kurse teil. Hier lernt sie bei der gemeinsamen Arbeit die Kinder aus den anderen Häusern immer besser kennen. So plaudert sie im Handarbeitsunterricht gern mit ihrer Nachbarin aus England; beim Malen, Zeichnen und Modellieren wieder mit anderen Kindern, und auch in der Rhythmikstunde hat sie schon Freundschaften geschlossen. Da sie im Chor mitsingt, hat sie bereits Lieder von allen im Dorfe vertretenen Nationen gelernt. Besonders stolz und glücklich fühlt sich Renee, wenn die anderen Kinder mit ihren verschiedenartigen Akzenten französische Lieder singen.

Daß fremden Sitten und Gebräuchen die gleiche Achtung gebührt wie den eigenen, ist für Renee längst eine Selbstverständlichkeit geworden. Später, wenn sie 14 Jahre alt ist, wird sie eifrig am internationalen „Klubleben" des Kinderdorfes teilnehmen. Sie wird jeden Freitagabend in den Musikklub gehen, wird Ausflüge machen, ja, vielleicht wird sie sogar einmal französische Delegierte beim „Rat der jungen Dorfbürger", der an der Gestaltung des allgemeinen Dorlebens mitwirkt. Schon lange zählt sie zu den ständigen Mitarbeitern der Kinderdorfzeitung „Freundschaft", für die sie bereits viele Linolschnitte angefertig hat.

Sobald sie groß ist, wird sie einer der internationalen freiwilligen Arbeitsgemeinschaften beitreten, denen die Pflege des Gemüsegartens und anderer Anlagen des Kinderdorfes obliegt.

Wer wollte da noch behaupten, im Kinderdorf herrsche kein internationaler Geist! 244 Kinder leben hier in enger Gemeinschaft mit ihren Lehrern und Hauseltern in einer freundschaftlichen, völkerverbindenden Atmosphäre. Allerdings erhebt sich die Frage, wie es möglich gewesen ist, über das Nationale, Religiöse, Sprachliche und sogar Weltanschauliche hinaus diese Freundschaft aufzubauen. Kaum jemand würde diese Frage beantworten können. Diese Freundschaft ist entstanden wie eine Quelle, die zu pflegen und aus ihr zu schöpfen schönste Aufgabe bedeutet. Der Dank für diese Kinderdorfatmosphäre gebührt in erster Linie seinem Gründer, Walter Robert Corti aus Winterthur, der erstmals 1944 das Schweizer Volk zur Verwirklichung dieses schönsten und bedeutendsten Sozialwerks unserer Zeit aufrief.

Der Dank gilt aber auch den beiden hervorragenden Erziehern und Psychologen, dem Dorfleiter Arthur Bill und Walter Jordi, den Hauseltern, Lehrern und 30 Helfern aus den im Dorfe vertretenen 12 Nationen.

Der Wunsch des Gründers war es, daß das Kinderdorf der schweizerischen Jugend geschenkt werden möge, wie ihr das Rütli oder die Hohle Gasse gehöre. — Auf die juristisch so komplizierte Frage, wem das Kinderdorf nun eigentlich gehöre, lautet die beste und schlichteste Antwort immer noch: denen, die es lieben.

Viele hundert junge Menschen haben diese Stätte völkerpädagogischen Wirkens bis heute nach einem mehrjährigen Aufenthalt erleben dürfen. Viele Tausend haben sich dort kürzere oder längere Zeit zur Erholung aufgehalten: Berliner Kinder, Flüchtlingskinder aus Ost- und Mitteldeutschland, Kriegswaisen aus aller Welt und Sozialwaisen, Ferienkolonien aus dem In- und Ausland. Die Kriegswaisen, die das Kinderdorf aufnahm, sind ihm fast alle entwachsen. Die meisten haben ihre Berufsausbildung bereits abgeschlossen. Sie sind heute in der überwiegenden Zahl in ihren Heimatländern in den verschiedensten Berufen tätig. Der Grieche Argyris hat, um nur ein Beispiel zu nennen, 1964 die Diplomprüfung als Physiker an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich mit gutem Erfolg bestanden.

Mehr als 100 Dorfbewohner haben inzwischen geheiratet. Die Dorfleitung hat Kunde von über 150 Kinderdorf-Enkelkindern.

Der größte Teil von ihnen wird sich im Frühjahr 1966 zur 20-Jahr-Feier in Trogen einfinden. Persönlichkeiten aus aller Welt werden Gäste sein. — Ein „Ring der Ehemaligen" schließt die einstigen Dorfbewohner zusammen, ein Band, das schon heute von Finnland bis nach Tunesien, von England nach Tibet und Südkorea reicht. Sie alle sind Besitzer des **Bürgerbriefes**, dieses schönen wertvollen Papiers, das zwar keine offizielle Gültigkeit hat, aber den Kindern, die es erhalten, doch eine Heimat sichert, eben ihr Dorf, an das sie sich, wie es im Bürgerbrief heißt, jederzeit wenden können, dessen Rechte sie ihr Leben lang behalten.

Pädagogen, Aerzte und Fürsorger Psychiater, Seelsorger, Psychologen und Erzieher der ganzen Welt haben sich mit dem Gedanken des Trogener Kinderdorfes befaßt. Von ihnen ging eine starke, belebende Wirkung auf den Gesamtgedanken aus, die Kindererziehung bewußt in den Dienst der Völkerverständigung zu stellen. Kein Wunder, daß sich auch sehr bald die UNESKO mit dem Kinderdorf beschäftigte. Was hier für den Völkerfrieden getan wird, äußert sich nicht in lauten Gebärden, sondern in leisen, kaum sichtbaren Zeichen. Die Welt wünscht zweifellos den Frieden, doch fehlt es ihr offenbar an dem Vermögen, den Frieden zu sichern. In Trogen weiß man um die Notwendigkeit einer bewußten Friedenserziehung.

Gem, Alberta

(MBG)

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat" (Ps. 103, 2). Frau H. H. Siemens erholt sich langsam vom Schlaganfall, den sie am 16. März erlitt. Am 24. März durfte sie schon eine Stunde sitzen. Geschw. Siemens sind sehr dankbar für Gottes gnädige Durchhilfe bisher. Viele Gebete sind für sie emporgestiegen. Der Herr erhört Gebete! Ihre Tochter, Missionarin Kätie Siemens, muß Anfang April nach Saskatoon ins Hospital zur weiteren Behandlung vom Missionsarzt A. Dyck. Gegenwärtig ist sie immer noch auf Reisen, um den Gemeinden von ihrer Arbeit im Missionsfelde mitzuteilen. Folgenden Gemeinden hat sie schon gedient: Calgary, Namaka, Medicine Hat, Crooked Creek, La-Glace, Tofield. Am 20. März diente sie in Edmonton und am 27. morgens in Lethbridge und abends in Vauxhall, am 28. in Grassy Lake, am 29. in Coaldale und am 30. in Pincher Creek. Laßt uns der Schwester fürbittend gedenken. Sie kam sehr abgemagert vom Felde und ist gesundheitlich noch nicht auf der Höhe.

Hier kommt der Frühling langsam zur Geltung.

H. A. Berg, Korr.

Yarrow, B.C.

Anfang März feierte Br. Corn. P. Töws seinen 94. Geburtstag, wozu auch seine Kinder P. Töws und Heinrich und Anna Suckau aus Wembley, Alberta, kamen.

Pred. Hans Kasdorf, der in Oregon, USA, studiert, war mit Familie am 19. und 20. März hier bei den Eltern seiner Frau, Nikolai Reimers.

Wir haben schönes Frühlingswetter, bis 70 Grad warm, die Blumen blühen, die Weidenbäume und die Rasen sind grün, Kartoffeln werden gelegt.

Frau Jak. B. Janz und Söhnchen Alfred aus Vauxhall, Alberta, besuchten hier ihre Eltern und Geschwister.

Am 26. März hatte unsre deutsche Religionsschule ihr Schlußfest in der Sharon-Mittelschule, wo der Unterricht am Sonnabend vormittags war.

Schw. Gerh. Pöttker ist seit dem 16. Februar schwerkrank im Hospital.

In einem Rußlandbrief aus Sibirien von Schw. Anna Matthies heißt es: Ein junger Mann bekehrte sich hier vor Weihnachten. Man merkte es ihm schon längere Zeit an, daß er innerlich zu kämpfen hatte. Und dann mitten in der Predigt fiel er auf die Knie und sagte: „Wollen beten!" Es war ergreifend, es blieb wohl kein Auge trocken. Er freut sich heute, Vergebung der Sünden zu haben.

Wir haben jetzt auch ein Radio, so daß wir von drüben Predigten und Gesang hören. Manchmal ist alles sehr deutlich zu hören, aber oft wird es auch gestört.

H. M.

Saskatoon, Sask.,

(MBG an 33rd, W.)

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit" (Hebr. 13, 8). Das ist auch unser Trost. Viele Menschen haben es nicht so gut wie wir im friedlichen Kanada, was uns zu Dank verpflichtet. Man bringt uns stündlich ins Haus Nachrichten aus aller Herren Länder was passiert, daß uns manchmal angst und bange wird. Jesus sagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Das alte Jahr beschlossen wir mit Gebet, Zeugnissen und Dank. 1966 begannen wir mit einer Bibelkonferenz über „Des Christen Berufung" nach 1. Kor, 1, 9. Ueber die Berufung zur Nachfolge sprach Pred. Henry Epp. Ueber die Berufung zur weltweisprach Pred. Eugene Gerbrandt. Ueber die Berufung zur weltweiten Evangelisation sprach Pred. Ben Dyck. Ueber die Berufung zur Einheit der Christen sprach Pred. Waldemar Gripp. Ueber die Berufung zum Erwarten der Wiederkunft Christi sprach Pred. Lawrence Redekopp. Ueber die Ausrüstung mit Kraft zur Ausführung der Berufung sprach Pred. Eugene Gerbrandt. Es wurde auch Gelegenheit zum Beten gegeben. Der Herr war uns wirklich nahe. Wir sind dankbar für die fähigen Verkündiger.

Am 27. Februar brachte unser Sängerchor unter der Leitung des Br. Art Priebe ein gediegenes Gesangprogramm mit Trompetenmusik. Br. Gerbrandt sprach über: Wer bin ich? Warum bin ich hier? Wohin gehe ich?

Als Kreis hatten wir am 1., 2. und 3. März in Bruderfeld unsre jährliche Bibelkonferenz. Gastredner war Br. D. J. Pankratz, Coaldale. Er sprach vormittags über 1. Joh., Kapitel 1 und 2, abends über Noah, der vor Gott Gnade fand und 120 Jahre predigte (1. Mose 6, 1 bis 13). Wir sind auch für diesen Bruder dankbar. An den Nachmittagen wurden Themen über Evangelisation von unsern Brüdern aus dem Kreise gebracht. Dann leitete ein Bruder die Besprechung, woran sich auch Brüder aus den Bänken beteiligten. Eines Nachmittags sprach Missionar Sylvester Dirks, Peru. Auf der Konferenz sahen wir viele liebe Geschwister im Herrn von Angesicht. Wir waren gekommen, das Wort zu hören, aber das Treffen der Brüder war auch sehr wichtig.

Mit Gruß an Schriftleitung und Leser zeichnet euer Mitpilger

F. P. Kröker, Korr.

*

Unser lieber Bruder und Nachbar Johann J. Neufeld, starb und wurde zu Grabe getragen. Seine letzten Tage waren schwer, doch auch er wurde erlöst. Das Begräbnis war am 8. März. Br. Gerbrandt las den 23. Psalm. Der Lebenslauf wurde gelesen. Br. A. Priebe sang „Jesus leitet". Nach dem Liede las Br. Gerbrandt 1. Kor. 15, 12 und 51. Er sprach über die Auferstehung der Toten in Christus. Es wurde Gelegenheit gegeben, die entseelte Hülle zu sehen, und dann ging es zum Woodlawn-Friedhof zur Beerdigung. So wurden wir auch wieder an unsere Vergänglichkeit erinnert.

„Hier ist nicht mein Vaterland,
aber ich bin auf der Reise,
und der Weg ist wohlgebahnt.
Gehts auch gleich nach Pilgerweise
manchen steilen Berg hinan,
geht es dennoch himmelan.
Hier ist nicht mein Vaterland,
drum so reis' ich froh und heiter
alle Tage weiter
an der treuen Jesushand.
Fehlt mir Kraft zum großen
Schritt,
kriech ich auf den Knien mit."

Lebenslauf:

Johann J. Neufeld wurde am 22. April 1889 in Waldheim, Rußland, geboren als jüngster Sohn von Isaak und Susanna Neufeld. In Waldheim wuchs er auf. Als junger Mann fand er seinen Heiland, wurde getauft und in die MBG aufgenommen. 1912 trat er in die Ehe mit Frl. Maria Martens. Die Trauhandlung vollzog Pred. Peter Köhn. Ihnen wurden 3 Söhne und 3 Töchter geboren.

1925 zog die Familie von Rußland nach Kanada und lebte auf einer Farm zwei Meilen westlich von Hepburn, Sask., bis sie 1961 nach Saskatoon zogen.

1962 feierten unsre Eltern Goldhochzeit. 1950 erkrankte Vater, und seine Krankheit verschlechterte sich allmählich. Er mußte das Zimmer hüten und zuletzt den Rollstuhl brauchen. Viele Jahre wurde er treu von Mutter gepflegt, die 1963 nach kurzer Krankheit starb. Seitdem genoß Vater Pflege im Invalidenheim. Er trug sein Kreuz geduldig, sehnte sich aber heimzugehen. Gott erhörte sein Gebet am 5. März 1966, frühmorgens, als Vater sanft entschlief.

Vor ihm starben Mutter, 4 Brüder und 2 Schwestern. Ihn überleben 3 Söhne, 3 Töchter und 14 Enkelkinder.

Wir trauern um sein Abscheiden, wissen aber, daß er und Mutter uns droben erwarten und wünschen ihm den Frieden, den er sehnend wünschte.

Die Hinterbliebenen der Familie Neufeld.

(Eingesandt von F. P. Kröker, Korr.)

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

8 Uhr abends EST, will CBC-FM-Radio die Geschichte „If this is a man" bringen. Es ist eine herzergreifende Beschreibung der Erlebnisse im Auschwitz-Konzentrationslager im südlichen Polen während des Zweiten Weltkrieges. Am 3. Juni wird CBC-AM-Radio die Geschichte 8 Uhr abends EDT wiederholen.

— Am 24. März starb Sarah Friesen, 72, in ihrem Hause, vier Meilen südlich von Rosenort, Man., nachdem ihre Kleider, als Frl. Friesen im Kochherd Feuer machte angebrannt waren und sie einen Herzschlag erlitt. Ihre jüngere Schwester wollte ihr die brennenden Kleider abnehmen und erlitt selber dabei Brandwunden.

— Pred. P. R. Lange aus Fresno, Kalif., hat vom 15. bis 17. April im Bethause der MBG Killarney Park, Vancouver, Bibelvorträge über „das zweite Kommen Christi". Vom 3.—7. April spricht Pred. P. R. Lange in der Geendale-MBG.

— Die MBG in Kitimat, B.C., sammelt zum Baufonds für ein Bethaus. Ihr Pred. A. E. Schmidt war ausgangs März krank.

— Ein junger Mann hat sich in der MBG in Oliver, B.C., bekehrt. Die Gemeinde hat jetzt 19 Glieder.

— Vom 15.—17. April ist in der MBG in Coaldale, Alberta, ein Gesangeskursus mit Sängerfest.

— Geschw. Alvin Voths, Missionare in Kolumbien, machten am 5. April dem Verein „Freiwilliger Helfer" der Elmwood-MBG, Winnipeg, Mitteilungen. — Karfreitag, am 8. April, hat die Gemeinde Tauffest und Abendmahl.

— Am 3. April wurden als Brautleute Melvin Penner, Henderson, Nebraska, USA, und Anita Kosslowsky (Tochter von John Kosslowskys, Südabbotsford, B.C.) aufgeboten. Das junge Ehepaar will nach der Hochzeit im Sommer im Auftrage des MCC im M.T.S. in Leopoldville, Kongo, dienen. Melvin ist gegenwärtig in Amsterdam, Holland, und Anita ist in Akron, Pa., USA.

— Ostern, am 10. April, versammelt sich die MBG-Jugend Winnipegs 7 Uhr morgens zum Sonntagsgottesdienst in der „Elim Chapel".

— Am 1. Mai ist in Tofield, Alberta, im Bethause der MBG ein Sängerfest.

— Am 2. April war im Bethause der MBG in Virgil, Ont., eine Missionskonferenz der Frauen der MBG-Konferenz von Ontario.

— Am 8. Mai, 2.30 Uhr nachmittags, ist die Abschlußfeier des MBG-Bibelcollege im Elmwood-Bethause, Winnipeg.

— Die 1. MG in Vancouver ordinierte am 3. April die Brüder Adolf Bartel, Hans Janzen und Peter Niebuhr zum Diakonendienst.

— Am 26. März starb im Salem-Altenheim in Winkler, Man., Wwe. Margareta Neufeld. (Ihr Ehemann war Pred. Gerh. Neufeld, Boissevain, Man., der 1949 starb.) Die Begräbnisfeier war am 31. März in der Bergthaler Kirche in Morden. Sie überleben 3 Töchter, 4 Söhne, 41 Enkel- und 38 Urenkelkinder.

— Frau Elisabeth Warkentin, 63, von Niverville, Man., starb am 27. März im Concordia-Hospital, Winnipeg. Sie wurde am 1. April von der MG aus in Niverville zu Grabe getragen. Sie hinterläßt ihren Ehemann Abram A. Warkentin, 1 Sohn und 2 Töchter.

— Eine Meile östlich von Esterhazy, Sask., kam Wolfgang Wiens aus Esterhazy zu Tode, als sein Auto umschlug und in den Graben an der Wegseite geriet. Er war noch unverheiratet und arbeitete in dem Pottasche-Bergwerk.

— Aelt. N. N.. Friesen, Aldergrove, B.C., plant mit Frau eine Besuchsreise nach Sowjetrußland, um dort seine sechs Geschwister zu besuchen.

— Prediger und Lehrer A. A. Teichröb (Altona, Man.) gedenkt im September von Kolonie Menno, Paraguay, zurück nach Kanada zu kommen. Im März hielt er dort Evangelisationsversammlungen; im April begann das 2. Bibelschuljahr.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in letzter Zeit Gustav Nerling, Edmonton, B. J. Dick, Coaldale, Alberta, Pred. D. B. Wiens, Vancouver, Pred. John D. Goertzen, Waldheim, Sask., Isaak F. Peters und Frau, Vancouver, J. B. Redekopp und Frau, Herbert, Sask.

— Das Budget, das Finanzminister Sharp dem föderalen Parlament vorlegte, steht im Zeichen von Maßnahmen, die darauf hinzielen, die weitere Expansion unserer Wirtschaft abzubremsen und damit einen radikalen inflationistischen Preisanstieg zu verhindern. Finanzminister Sharp betonte in seiner Budgetrede, daß Kanadas Hochkonjunktur ein solches Ausmaß erreicht habe, daß die ernste Gefahr der Inflation bestehe.

— Premierminister Harold Wilson erreichte mit einer Mehrheit von 114 Sitzen in England den größten Wahlerfolg, der dort in den letzten 20 Jahren erzielt wurde.

*

Vereinigte Staaten

— Kein Land hat die Vereinigten Staaten in der Nachkriegszeit so enttäuscht wie Frankreich unter de Gaulle. Mit Verbitterung stellt heute die amerikanische Regierung fest, daß alle Opfer an amerikanischen Leben und Dollar de Gaulle nicht daran hindern, den Vereinigten Staaten die Freundschaft zu kündigen.

— Die Zion-MBG in Dinuba, Kalif., hatte vom 20.—30. März spezielle Versammlungen zur Vertiefung des geistlichen Lebens. Redner war Br. Leo Wiens, Pastor der Rosedale-MBG bei Bakersville.

— Pred. Orlando Waltner, Exekutivsekretär der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinden, war im Auftrage der MG-Behörde für christliche Dienste im März in Mississippi, um die bedrängte Lage der Farbigen zu untersuchen. Etwa 10 000 Neger verlieren ihre Brotstellen und werden rechtlich behindert an der Benutzung ihres Stimmrechtes.

— Die Leitung der „Church of the Brethren" hat die Regierung in Washington aufgefordert, ihre Stellung zu Rotchina normaler zu gestalten.

— Wwe. Barbara Arnold, Glied der Mennonitengemeinde in Wayland, Iowa, beging am 8. März ihren 104. Geburtstag. Sie ist noch rüstig und kommt zu fast allen Gottesdiensten.

— Frauen aus 11 MBG-n in Mittelkansas hatten am 26. März eine Missionskonferenz in Hillsboro.

AUS ALLER WELT

Brasilien — In Rio de Janeiro, das erst zu Beginn des Jahres von Unwettern und Erdrutschen heimgesucht worden war, gingen wieder schwere Regenfälle nieder. Mindestens 32 Menschen kamen ums Leben. Viele wurden verletzt und obdachlos. Ganze Stadtviertel stehen unter Wasser; die Stromversorgung ist unterbrochen. Auch die Nachbarstadt Petropolis wurde schwer betroffen.

* * *

USA — Die Vereinigten Staaten werden in absehbarer Zeit von sich aus keine Schritte ergreifen, um die gespannten Beziehungen zur Chinesischen Volksrepublik zu verbessern. Wie Außenminister Dean Rusk vor der Presse erklärte, ist keine Aenderung der amerikanischen China-Politik zu erwarten, solange Peking an seiner selbstgewählten Isolierung festhält.

— Freiwillige und großzügige Konzessionen der Vereinigten Staaten als einen „Akt des gesunden Menschenverstandes in einer tragischen Situation" und als ersten Schritt, um Washington aus der risikoreichen kriegerischen Verwicklung in Südostasien zu lösen, hat der amerikanische Senator Fulbright vorgeschlagen.

Fulbright empfiehlt folgende Konzessionen:

1. Die Vereinigten Staaten erkennen die Vietkong als kriegführende Partei an, mit der ein Friedensschluß ausgehandelt werden muß.

2. Die USA erklären sich zu international überwachten Wahlen nach einem Friedensschluß in Vietnam bereit, deren Ausgang sie respektieren wollen, wer auch an die Macht gelangt.

Der amerikanische UNO-Botschafter Goldberg erklärte, daß die Vereinigten Staaten es begrüßen würden, wenn die Vietnam-Kontrollkommission mit China Fühlung nehme, um festzustellen, ob Peking zu Verhandlungen über Vietnam bereit ist.

— Das Hauptanliegen Frau Gandhis bei ihren Gesprächen im Weißen Haus ist neben beschleunigten Maßnahmen zur Bekämpfung der akuten Hungersnot in Indien die Wiederaufnahme und Erweiterung der Entwicklungshilfe, ohne die der vierte Fünfjahresplan Indiens in der Luft hängt.

In seiner Begrüßungsrede sagte Präsident Johnson gegenüber Frau Gandhi: „Ich erwarte von unseren Gesprächen ein besseres Verständnis für die dringenden wirtschaftlichen und sozialen Probleme, mit denen Ihre Regierung jetzt befaßt ist. Wirtschaftliche Stabilität und politisches Gleichgewicht hängen davon ab, wie wir unsere gemeinsame Aufgabe bewältigen."

Johnson zählte in diesem Zusammenhang vor allem die Nahrungsmittelproduktion Indiens, das Transportproblem, die Produktion von Kunstdünger, die Energiewirtschaft und das Problem der Bevölkerungskontrolle auf. „Die Lösung dieser Probleme", sagte der Präsident, „liegt bei der indischen Regierung. Aber die Vereinigten Staaten vertrauen darauf, daß es lohnt, diejenigen zu unterstützen, die sich selbst

helfen wollen. Wir wissen, das Indien unter ihrer Führung dazu entschlossen ist.“

— Amerikanische Bomber verloren im Laufe der letzten fünf Jahre über den Sümpfen von Nordkarolina und über dem Ozean mehrere Atom- und Wasserstoffbomben, die nicht wiedergefunden werden konnten.

— Das amerikanische Verteidigungsministerium hat für alle Angehörigen des Heeres und der Luftwaffe die Butterrationen gestrichen. Ausgenommen ist die Marine. Die Maßnahme wird mit der sinkenden Milchproduktion und den hohen Butterpreisen begründet. Die Soldaten müssen jetzt Margarine essen. Das Pentagon will auf diese Weise jährlich rund 6,5 Millionen Dollar sparen.

— In den Vereinigten Staaten steht der Ausbreitung des Gebührenfernsehens nichts mehr im Wege. Nach elf Jahren Prüfung genehmigte die Behörde in Washington das neue System für das ganze Land. Es wird — für Amerika ungewöhnlich — nur gegen Bezahlung zu empfangen sein und keine Werbesendungen bringen.

Bis zum 1. September sollen die interessierten Unternehmen Pläne einreichen. Man erwartet, daß mit dem bezahlten Fernsehen die Programme besser werden.

* * *

Sowjetunion — Ungewöhnlich hartnäckiges Nebelwetter in Moskau behinderte auch am 28. März die Anreise der Kommunistenführer aus dem Ausland zum 23. Parteitag der KPdSU, der am 29. März in der Kongreßhalle des Kreml eröffnet wurde.

Das Eröffnungszeremoniell und die Begrüßung der ausländischen Delegierten wurden vom Moskauer Fernsehen übertragen. Die letzten der über 5000 sowjetischen Delegierten ließen sich im Georgssaal des großen Kreml-Palastes registrieren.

Sie vertreten rund zwölf Millionen eingeschriebener Mitglieder der KPdSU.

Der 23. Parteitag der KPdSU ist das wichtigste innerpolitische Ereignis in der Sowjetunion seit Oktober 1961. Der Kongreß, der voraussichtlich acht bis zehn Tage dauert, soll folgende Aufgaben erfüllen:

1. eine allgemeine Bilanz auf allen Gebieten des Lebens, der Politik und der Wirtschaft seit dem letzten Parteitag Chruschtschows im Oktober 1961 ziehen;

2. Richtlinien für Partei, Politik, Wirtschaft, Ideologie und Kultur für die kommenden vier bis fünf Jahre aufstellen;

3. Moskaus Haltung gegenüber Peking bestimmen und begründen;

4. neue historische Perspektiven für die Geschichtsschreibung der jüngeren Zeit ausarbeiten, vor allem im Hinblick auf die sowjetamtliche Einstellung zu Stalin und Chruschtschow;

5. die 180 Mitglieder des Zentralkomitees der KPdSU, den engeren Führungskreis der Partei, sowie die 170 Anwärter bestätigen oder neu wählen;

6. das zwölfköpfige Präsidium des Zentralkomitees der KPdSU sowie die sechs Kandidaten und das Sekretariat bestätigen oder neu wählen.

— Für „Verrückte“. „Unter Chruschtschow wurden die Konzentrationslager abgeschafft. Dafür gibt es jetzt die ‚Lager für die Verrückten‘: ‚Belyje Stolby‘ (weiße Pfeiler), ‚Troparjowka‘, das ‚Kasankij Isoljator‘ (Sondergefängnis Kasan) und viele andere. Man erfährt nicht von allen, denn ihre Existenz wird von den Behörden sorgsam verborgen. Sie bilden ganze Siedlungen, umgeben von drei Meter hohen, unter Hochspannung stehenden Stacheldrahtzäunen.“ (Der nach England emigrierte sowjetische Schriftsteller Valerij Tarsis in der „Welt“ vom 28. Februar 1966.)

— Will man den Gerüchten Glauben schenken, dann sind in Rußland, aber auch im Auslande nicht wenige Menschen von der Sorge erfüllt, die Sowjetunion wende sich wieder dem Stalinismus zu. Besteht diese Gefahr?

Nach den vorliegenden Unterlagen ist nicht damit zu rechnen, daß der 23. Parteitag eine volle Rehabilitierung Stalins aussprechen wird. Womit zu rechnen ist, ist dies:

Als die herrschende Partei unter Vorantritt Chruschtschows aus dem Götzen Stalin den Teufel gleichen Namens machte, legten sich kritische Geister in Rußland die Frage vor, ob im ersten und im zweiten Fall richtig verfahren worden sei. Weil niemand nur göttliche oder ausschließlich teuflische Eigenschaften haben könne, müsse es ein Mittelding geben, das heißt, einen Stalin, der Gutes und Schlechtes zu verantworten hatte.

Die Parteiführung scheint entschlossen zu sein, dieser Einsicht Rechnung zu tragen. Hierzu hat sie allen Grund, weil sie der Frage, vor allem der Jüngeren, nicht mehr ausweichen kann, warum die Partei, wenn Stalin nur ein Verbrecher gewesen sein sollte, der Inkarnation des Bösen willig und feige als Werkzeug gedient habe. Damit die Partei vor dem Vorwurf bewahrt bleibe, sie habe dem Bösen Vorschub geleistet, soll das von Chruschtschow angeblich entstellte Stalin-Bild allmählich entzerrt werden.

Deshalb ist damit zu rechnen, daß die Partei versuchen wird, ein ausgewogenes Urteil über Stalin zu fällen. Weil aber niemand anders als die Partei mit ihrer gesamten Autorität in den fast fünfzig Jahren des Bestehens der Sowjetmacht noch niemals willens und fähig war, Lebenden oder Toten unanfechtbare Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wird sie sich auch jetzt treu bleiben und das Bild eines Stalin zurechtmodellieren, wie sie es für ihre Zwecke braucht.

* * *

Westdeutschland — Die neunte deutsch-französische Konferenz der Europabewegung, die von Bundespräsident Heinrich Lübke am 22. April in Bonn eröffnet werden sollte, ist abgesagt worden. Wie der deutsche Rat der europäischen Bewegung in Bonn mitteilte, ist zur Zeit eine repräsentative Beteiligung aller politischen Gruppen aus Frankreich nicht gewährleistet.

— Die deutsche Note über die Friedenspolitik wurde insgesamt 115 Staaten offiziell zugestellt, wie am 28. März amtlich mitgeteilt wurde. Die Ostpropaganda sei offensichtlich in Schwierigkeiten geraten, meinte der stellvertretende Leiter des Bundespresseamtes, Werner Krüger. Sachliche Argumente gegen die deutschen Vorschläge fehlten bisher ganz. Die Bundesregierung werde sich durch das negative Echo Moskaus und Warschaus nicht davon abhalten lassen, weiter auf eine Erörterung der von ihr aufgeworfenen Sachfragen Wert zu legen.

„Wir Deutschen wollen nichts als Frieden, Frieden durch Menschenrechte, eine Welt ohne Krieg und ein Leben ohne Furcht“, versicherte der erste stellvertretende CDU-Vorsitzende Barzel in Berlin zu der Friedensnote.

Der amerikanische UNO-Chefdelegierte Arthur Goldberg begrüßte vor der Presse die deutsche Friedensnote als „konstruktive Initiative“. Auf eine Frage über den „Aufnahmeantrag“ der Sowjetzone erklärte Goldberg mit großer Entschiedenheit, daß die Ostberliner Regierung eine „Marionette“ der Sowjetunion und die einzige freie deutsche Regierung die Bonner Bundesregierung sei.

— Entgegen ursprünglichen Plänen, den Preis für die verschiedenen Volkswagentypen generell um rund fünf Prozent zu erhöhen, hat das Volkswagenwerk die Preise im Durchschnitt nur um rund drei Prozent heraufgesetzt. Wie aus Wolfsburg verlautet, ist die Kalkulation noch einmal überprüft worden.

* * *

Frankreich — Die französische Regierung hat in neuen Noten an die Alliierten den Rückzug der dem NATO-Oberbefehl unterstellten französischen Streitkräfte unter nationale Befehlsgewalt und die Abberufung des französischen Personals aus den NATO-Oberkommandos für Mitte des Jahres angekündigt.

Die französischen Noten sind die Antwort auf das Begehren mehrerer alliierter Regierungen, insbesondere der amerikanischen und der britischen, daß Frankreich seine Pläne und Absichten der NATO gegenüber präzisieren solle. Frankreich will sich in zwei Phasen aus dem Integrationssystem lösen.

* * *

Türkei — Der 66jährige General Cevdet Sunay wurde am 28. März zum Präsidenten der Türkei gewählt. Er tritt die Nachfolge von General Cemal Gürsel an, der im Sterben liegt.

Sunay wurde in einer gemeinsamen Sitzung beider Häuser des türkischen Parlaments in Ankara mit überwältigender Mehrheit gewählt. Von den 532 Abgeordneten und Senatoren stimmten 461 für ihn.

Vor einer Woche hatte Sunay seinen Dienst als Generalstabschef und Befehlshaber der Armee quittiert, um das Amt des Präsidenten übernehmen zu können. Seine Wahl galt von vornherein als gesichert, da sich alle sechs Parteien des Landes auf ihn geeinigt hatten. Sunay selbst gehört keiner Partei an.

Seit der Ausrufung der Republik im Jahre 1923 ist Sunay der fünfte Präsident. Sein einziger Gegenkandidat war der ehemalige Oberst Altarslan Turkesh, der Führer der Bauernpartei.

* * *

Polen — Das polnische Außenministerium hat den Botschaften und Gesandtschaften sowie Konsulaten eine unter „geheim“ laufende Weisung zukommen lassen. Danach sollen in der Zeit vom 1. bis 8. Mai im Zusammenhang mit den Tausendjahrfeiern in Polen keine Visa ausgegeben werden. Am 3. Mai finden in Tschenstochau die Hauptfeierlichkeiten statt.

* * *

Jemen — Zwischen Saudi-Arabien und Aegypten ist der Streit um den Jemen wieder ausgebrochen. König Feisal beschuldigte Aegypten des Vertragsbruches, während Präsident Nasser ankündigte, er werde seine Truppen nicht zurückziehen, solange die Republik nicht in der Lage sei, sich gegen die „Imperialisten“ zu verteidigen.

* * *

Großbritannien — Nach dem Eintritt Australiens in den Kreis der Dollar-Länder zählen nur noch England und Neuseeland zu den bedeutenden Pfund-Nationen. Neuseeland beabsichtigt, nächstes Jahr auf Dollar umzuschalten. In London beschäftigt man sich mit dem gleichen Gedanken.

* * *

Persien — Der Nordwesten Persiens wird seit mehreren Tagen von Erdbeben heimgesucht. In der Nähe des Berges Ararat, dem Zentrum des Bebens, stürzten bisher 500 Häuser ein. Menschen kamen nicht zu Schaden.

* * *

Portugal — Für den Fortbestand der NATO und eine weitere bilaterale militärische Zusammenarbeit im Rahmen der Allianz haben sich Außenminister Schröder und sein portugiesischer Kollege Nogueira in einem gemeinsamen Kommunique ausgesprochen.

In dem Kommunique, das zum Abschluß des Portugal-Besuches von Bundesaußenminister Schröder in Lissabon veröffentlicht wurde, heißt es, daß die Nordatlantische Verteidigungsgemeinschaft aufrechterhalten werden müsse und daß zu ihrer Wirksamkeit auch in Zukunft „ein System der militärischen Integration unerläßlich“ sei.

Nach einer offiziellen Mitteilung in Lissabon haben die portugiesischen Streitkräfte in Afrika in den letzten anderthalb Jahren 1800 Soldaten verloren. Die schwersten Verluste wurden in Angola und in Portugiesisch-Guinea verzeichnet.

* * *

Rotchina — Die Mailänder Zeitung hat immer den Standpunkt vertreten, daß Rotchina — seine Regierung und seine Partei — den Krieg will und alles tut, um dieses Ziel zu erreichen . . . Aber was für einen Krieg wünscht Rotchina? Offensichtlich einen Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion. Die beiden größten Nuklearmächte würden sich gegenseitig vernichten, und Rotchina würde seinen Platz auf den Trümmern der Welt einnehmen.

Diese These wird jetzt amtlich vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion bestätigt . . . Einer deutschen Zeitung zufolge (die „Welt“) hat das Zentralkomitee den verbündeten kommunistischen Ländern einen Brief geschrieben, in dem es heißt, das Ziel der chinesischen Führer sei es, einen Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland zu provozieren. All das geschieht, weil die Sowjetunion den Kommunismus in einer anderen Weise auffaßt als Rotchina . . .

Aber die westliche Welt hat begriffen, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen Rußland und Rotchina nicht nur ideologischer Natur sind . . . Die Wahrheit ist, daß die Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Ländern wegen der nuklearen und territorialen Ambitionen Rotchinas ausbrachen . . . Wenn die Sowjets Mao Tse-tung eine Zwangsjacke anlegen wollen, dann müssen sie mit den antichinesischen Mächten zusammenarbeiten. Das sind die Vereinigten Staaten und Japan. Die Ideologie verbietet dies, aber selbst französische Könige sind mehrmals Bündnisse mit Sultanen eingegangen, um andere Christen zu bekämpfen.

(Fortsetzung auf S. 16—3)

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Achtung !

Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken,
Buffets, „china cabinets“
Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

ZU BEZIEHEN

Heimatklaenge — $1.00
Gelegenheits- und Osterkarten fuer 10c — 20c das Stueck. „Als ihre Zeit erfuellet war — $6.95 und $8.95. Wandsprueche — 65c bis $6.00.
Geschichtenbuecher, sonstige Buecher und manches andere von:
M. KROEKER — 780 William Ave.
Winnipeg 3, Man. Telefon: SP 4-8816

EVANGELIST ANTON SCHULTE
spricht über folgende Radiostationen:

K A R I, Welle 550 Blaine, Wash., montags bis einschl. freitags, abends von 7 — 7.30 Uhr
C F C W, Welle 790, Camrose, Alta., jeden Sonnabend, abends von 8.30 — 9 Uhr
C K R M, Regina, Sask., jeden Donnerstag, abends von 7 — 7.30 Uhr
C F A M, Welle 1290, Altona, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr
C H S M, Welle 1250, Steinbach, Man., jeden Sonntag, morgens von 7 — 7.30 Uhr

Alle Zuschriften und Anfragen über alle familiäre und religiöse Probleme und Zweifel richte man an
NEUES LEBEN — Aldergrove, B.C., Canada

Main Centre, Sask.

Als wir in der Sonntagsschule das 24. Kap. des Lukas-Evangeliums betrachteten, wurde uns wichtig, wie Jesus die Jünger auf das Wort hinwies und ihnen das Verständnis öffnete. Dieses ist er auch heute stets bereit zu tun, so wir ihn darum bitten. Er tut es heute durch den Heiligen Geist, wie wir in Joh. 16, 13 lesen. Auch wir haben wie die Jünger damals die Aufgabe, Zeugen der Auferstehung Jesu zu sein. Möchten wir darin treu sein!

Manche Segensstunden hat der Herr unsrer Gemeinde in diesen Jahr schon geschenkt. Gleich anfangs Februar dienten die Brüder D. Nickel, Swift Current, und Helmut Schröder, Woodrow, mit Vertiefungsansprachen, wobei wir auch auf unser Vorrecht und unsre Verantwortung hingewiesen wurden. Der Herr war uns in den Tagen nahe.

Am 27. Februar hatten wir die Freude, Lehrer Heidebrecht und ein Quartett vom Hepburner Bibelinstitut in der Sonntagsmorgenandacht zu haben. Diese dienten uns und dem Herrn mit schönen Liedern und Ansprachen, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen. Br. Heidebrecht hatte zum Text 2. Tim. 3, 16: „Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze . . ." Er sprach bedauernd darüber, daß das Wort Gottes in unsrer Zeit zu sehr vernachlässigt wird. Selbst Gläubige respektieren es nicht wie sie sollten. Wollen dem Wort doch seinen berechtigten Platz einräumen, denn das Wort Gottes ist unsre Speise und unsre Richtschnur.

Besondere Tage zur Glaubensstärkung und der Selbstorientierung hatten wir vom 13.—20. März, als uns Br. Otto Dörksen, Hepburn, mit dem Wort diente. (Geschw. Dörksens haben 14 Jahre unter der „West Indies Mission" im großen Segen gearbeitet.) An den Vormittagen führte uns der Bruder in manche Prophetie des Alten und des Neuen Testaments ein, zeigte, wie sich eins nach dem andern vor unsern Augen erfüllte, das dafür bürgt, daß sich auch das Uebrige erfüllen wird. Jesu Wiederkunft ist nahe!

Abends hatte Br. Dörksen immer besonders etwas für die Kinder. Dann folgte eine kraftvolle Botschaft über die Worte Jesu am Kreuz. Manch eine Wahrheit hat der Bruder uns in den Tagen aufgetischt. Der Geist Gottes ist in solchen Zeiten besonders tätig, und wir wissen , daß das Wort unter uns gewirkt hat. Gott wolle Br. Dörksen reichlich für seinen Dienst, an uns segnen!

Da manche unsrer Jugendlichen den Winter über anderwärts studieren, was im Chor und in der Sonntagsschule Lücken entstehen läßt, schätzen wir es, daß dann andere Geschwister die Plätze ausfüllen. Der Gemeindechor singt schön. Er wird geleitet von Br. E. Block. Auch der Mädchenchor, geleitet von Schw. Epp, dient gern und ist zum Segen.

Da unser Pastor, Br. D. Epp, auch in der Tagesschule die Verantwortung übernommen hat, ist er sehr beschäftigt. Er bemüht sich aber, das Lebenswort an den Sonntagen und zu den Gebetsabenden treu auszuteilen. Unsre Pflicht ist, für unsre Diener zu beten.

Im südlichen Saskatchewan ist es Frühling geworden. Die Schneedecke auf dem Lande ist aufgetaut, nur auf den Höfen liegt noch Schnee.

Brüderlich grüßt

J. H. M., Korr.

Die heilige Rechenkunst

Nicht nur im natürlichen Leben, sondern auch im Glaubensleben muß man rechnen können. Zu den Verlegenheiten unseres Lebens muß man stets die große Hand unseres Vaters im Himmel hinzuzählen, die alles ändert und zu unserm Besten kehret; das macht unser Herz ruhig.

Von all den Trübsalen, die das wechselvolle Leben mit sich bringt, muß man nur den morgenden Tag stets richtig abziehen, dann erhalten wir ein Resultat, das unser Herz fest macht.

Wenn wir etwa nur 5 Brote und wenig Fischlein vor uns haben für 365 Tage, dann tun wir gut, dieselben durch die reichen Segenshände unseres Heilandes zu vervielfältigen, dann kommts allemal heraus, und sie wurden alle satt. Das macht das Herze froh!

Und wenn man dann nicht vergißt, die Vielgeschäftigkeit des Lebens durch das Wort aus Jesu Munde zu teilen: „Eins aber ist Not", dann haben wir das gute Teil erwählet, und das macht auch im Tode getrost.

(v. C. Classen)

Eingesandt von Frau G. J. Thielmann, R.R. 2, Niagara-on-the-Lake, Ontario.

Angeln auf Eskimo-Art. — Für die wahren Sportangler bedeutet der Winter kein Hindernis. Sie schlagen Löcher in das Eis und angeln weiter. Man schätzt, daß auf diese Weise jährlich 100 Tonnen Fische in Ontario gefangen werden. Dieser Angler hat im Lake Simcoe, nicht weit nördlich von Toronto, gerade eine herrliche Seeforelle gefangen.
(Foto: Ontario Department of Tourism and Information)

„Mennonite Hour"

„Mennonite Board of Missions and Charities", 1711 Prairie Street, Elkhart, Indiana 46515, U.S.A., teilt mit, daß B. Charles Hostetter, der „Mennonite Hour Pastor", einen neuen Auftrag als Repräsentant der Mennonitischen Missionsbehörde in Elkhart, Ind., vom 1. Juni 1966 an übernehmen wird.

Weiterhin heißt es, daß Hostetters evangelische Betätigung seit 25 Jahren für die mennonitische Kirche bedeutsam gewesen ist. Seit 15 Jahren war er der Pastor der „Mennonitischen Stunde". Mit seiner neuen Aufgabe verbindet er das Amt eines Bischofs des Harrisonburg-Bezirks der Virginia-Mennonitenkonferenz. Die von Harrisonburg, Va., ausgehende Sendung der „Mennonitischen Stunde" mit Sendern in den Vereinigten Staaten, Kanada und anderen Ländern und mit Programmen in Deutsch, Spanisch, Navaho, Japanisch, Russisch und Italienisch brachte 15 Jahre jeden Sonntag auch Hostetters Ansprachen.

Zum neuen Redner der „Mennonitischen Stunde" und damit zum Nachfolger Hostetters auf diesem Gebiet ist David Augsburger ernannt worden. Er wird diesen Posten am 1. Juni 1966 antreten, nachdem er schon bisher Programmleiter der „Mennonitischen Stunde" gewesen war.

Aus Leserbriefen

Yarrow, B.C.

Ich wünsche Euch allen des Herrn reichen Segen und Beistand. Ich freue mich jedesmal, wenn die liebe M. Rundschau kommt und noch alles in unsrer lieben deutschen Muttersprache bringt.

Ich grüße alle meine Verwandten, Freunde und Bekannten und möchte sehr gerne Nachricht von Euch allen haben!

Hiermit gebe ich meine richtige Adresse:

Elizabeth Wiens,
Church Avenue,
R.R. 1, Yarrow, B.C.

*

Clearbrook, B.C.

Ich habe viel Genuß beim Lesen der M. R. meiner Mutter. Würden Sie bitte das folgende Gedicht veröffentlichen? Möge es jemandem zum Segen sein.

Die Pilger

Zwei Pilger wandern zusammen
dem himmlischen Kanaan zu,
es geht über Hügel und Täler,
das Herz sucht selige Ruh.

So manches hat man erfahren
durch Stürme und Sonnenschein;
doch Gott hat treulich getragen,
erlöst von Sünde und Pein.

O Herr, fleht dann meine Seele
in nächtlicher stiller Stund,
die Lieben ich dir anbefehle;
deine Liebe mach kund!

Wollest du die Deinen nicht verlassen,
ob schwer es uns auch scheint,
die fromme Gemeinschaft zu fassen;
doch im Himmel sind wir vereint.

(Diese Worte kamen mir während einer Nacht, ehe mein Ehemann 1963 heimging. A. D. D.)

Kriegsschauplatz Vietnam

Ein Bericht von Atlee Beechy, z. Z. Leiter des „Vietnam Christian Service", einer Vereinigung protestantischer Hilfswerke in Vietnam.

Gelegentlich, wenn ich Zeit und Muße habe, möchte ich ein paar Berichte über die Lage in Vietnam schreiben. Die ersten Eindrücke haben zumeist wenig Gültigkeit. Der Neuling sieht zunächst alles durch die Brille bisheriger Kenntnisse oder Unkenntnisse und Vorurteile. Indem man aber neue Erfahrungen mit anderen teilt, kommt man zu neuer Einsicht und Klarheit, die man später wohl als ganz selbstverständlich betrachten wird. Es soll daher vorausgeschickt werden, daß ich zwar eine komplizierte Situation aus nächster Nähe sehe, mich aber deshalb nicht als Expert in Vietnamfragen betrachten kann.

Da ist zunächst die Hauptstadt Saigon, eine interessante Stadt, groß, voller Leben und Lärm. Zu seiner Einwohnerzahl gehören 2 Millionen Flüchtlinge. Durch die engen Straßen schieben sich Fahrzeuge jeglicher Gattung. Ueberall sieht man Motorroller und Motorräder. In einem Strom von Bussen, Lastwagen, Taxen, Autos, Tongas, Rädern und Rikschas will sich alles so schnell wie möglich vordrängen. Lange Züge von Militärfahrzeugen machen von ihrem Vorfahrtsrecht Gebrauch. Auf diesen Wagen sitzen junge vietnamesische und amerikanische Soldaten mit Gewehren und Maschinengewehren. Sie fahren auch oft an unserer Zentrale vorbei, die im Nordostbezirk der Stadt etwa eine Meile vom Flughafen entfernt liegt. Verschiedene Einrichtungen werden von Soldaten hinter Sandsäcken bewacht.

Ueber uns herrscht ein ständiger Luftverkehr von langsamen Transportflugzeugen. Düsenjägern und Bombern, kleinen Beobachtungsflugzeugen oder ganzen Geschwadern. Die tieffliegenden Hubschrauber kann man deutlich heraushören. Sie bringen Truppen von und zu einer sehr beweglichen Front. Hubschrauber mit dem Zeichen des Roten Kreuzes transportieren

Neue Adresse
BERNARD ROSNER
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Brown's Drug Store
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN
und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Verwundete und Tote. Was einem ebenfalls ständig an den Krieg erinnert, sind Artilleriefeuer und Bombenexplosionen in der Ferne

Wie reagiert man hier auf all das? Keiner kann sich ein vollständiges Bild machen. Das Leben geht weiter. Die Menschen kaufen und verkaufen, essen und trinken, sterben und werden geboren, verzweifeln, hoffen, lachen und weinen. Viele Gesichter sind müde und besorgt. Denn es hat fast jeder einen Angehörigen, der unmittelbar in dem Konflikt verwickelt ist. Die Vietnamesen zeigen sich geduldig und freundlich. Aber gelegentlich sieht man bei ihnen Verwirrung und Bestürzung. Wie konnte es nur zu einem so brutalen Kampf kommen, scheinen sie sich zu fragen. Die Verluste nehmen zu, die Leiden mehren sich. Man sprach unlängst bei einer Gelegenheit von einem „Tötungsverhältnis" (Kill Ratio) 22 zu 1 zugunsten der Südvietnamesen, als wären Menschenleben nichts mehr wert in unserer heutigen Welt. Am 28. Februar gab das soziale Wohlfahrtsamt bekannt, die Zahl der antikommunistischen Flüchtlinge läge nun bei 833 875, davon leben 444 549 Personen in Lagern, die übrigen haben sich woanders niedergelassen oder sind von Verwandten aufgenommen worden.

Letzte Woche kam ich in einem Flugzeug nach Saigon zurück, das einen fast völlig gelähmten Mann an Bord hatte. Er war eines der Kriegsopfer. Ich besuchte auch eine Krankenabteilung, in der die meisten Patienten an Verbrennungen durch Napalmbomben litten. Ein Veteran aus dem Zweiten Weltkrieg, der Kriegseinsätze im Südpazifik hinter sich hat, sagte mir vor kurzem, dieser Krieg sei brutal im Vergleich zu seinen früheren Erfahrungen. Solche Berichte sind sehr beunruhigend.

Letzte Woche besuchte ich auch die Provinz Quang Ngai. Hier leben rund 650 000 Menschen. Etwas über die Hälfte wohnt in Gebieten unter südvietnamesischer Kontrolle. Davon sind 100 000 Flüchtlinge. 50 000 davon sind fast völlig auf Unterstützung von außen angewiesen, die übrigen sind zum Teil abhängig.

Das Flüchtlingslos ist eine endlose Kette von Entwurzelung, Ueberführung in Notunterkünfte, und für eine begrenzte Anzahl Rückkehr an den alten Wohnort oder Neuansiedlung in einem anderen Gebiet. Soll ein bestimmtes Gebiet oder Dorf von den Vietkong gesäubert werden, dann werden die Einwohner davon in Kenntnis gesetzt und aufgefordert, das Gebiet zu verlassen. Die Vietkong drohen dann ihrerseits und versuchen die Einwohner am Abzug zu hindern. Solche Dörfer werden in den nachfolgenden Kampfhandlungen oft völlig zerstört.

Ein Pfarrer sagte mir letzte Woche, daß eine seiner Familien durch Bombenvolltreffer auf ihr Haus umgekommen sei. Wer sich während oder nach dem Kampf herausretten kann, wird in Lagern untergebracht. Gelegentlich werden auch Lager in gesicherteren Stellen angelegt. Gelegentlich kehren die Leute in ihre Dörfer zurück und bauen dort wieder neu auf.

Wie kann man den Menschen helfen, die in diesem tragischen Konflikt gefangen sind? Mennoniten und viele andere wissen aus eigener Erfahrung um das tragische Los des Flüchtlings. Hier vegetieren entwurzelte Menschen mit den gleichen Empfindungen und Nöten wie den unsrigen, deren Existenz bedroht ist oder vernichtet wurde, die sich nach nichts anderem sehnen, als ihren Reisfeldern und ihrem Fischfang.

Nun möchte ich noch etwas über die drei Flüchtlingslager sagen, die ich in der letzten Woche besuchte. Auf einem sandigen Küstenstreifen von einer halben Meile hausen Tausende in kleinen Bambushütten. Gelegentlich sah ich ein kleines Schwein oder ein paar Hühner. Hunderte von Kindern schlossen sich uns auf der Besichtigung an. Sie hatten ja sonst auch nichts weiter zu tun. Im übrigen sah man nur Frauen und alte Männer. Die vor einem Monate drohende Gefahr einer Choleraepidemie ist inzwischen gebannt worden. Die Leute leben hier nur etwa 10 Kilometer von ihren alten Wohnungen, aber sie können jetzt nicht zurückgehen. Sie bekommen Unterstützung von ihrer Regierung und dem US-Hilfsprogramm. Da die Allgemeinheit jetzt allmählich mehr über die Flüchtlinge erfährt, werden sie in absehbarer Zeit die lebensnotwendigsten Dinge bekommen. Größer noch ist aber die Aufgabe einer barmherzigen Betreuung der menschlichen Seele. Sie ist wesentliche Voraussetzung für die Geburt einer neuen Hoffnung, eines neuen Daseins in einem tieferen Sinn. „Vietnam Christian Service" hat sich gerade dieser großen Aufgabe geweiht, durch entsprechende Programme und kompetentes Personal, dem die Misere der Vietnamesen am Herzen liegt. „Vietnam Christian Service" verfügt zur Zeit über 26 Mitarbeiter.

MCC-Nachrichten

— Das beste Mittel, jeden Tag gut zu beginnen ist: beim Erwachen daran zu denken, ob man nicht wenigstens einem Menschen an diesem Tag eine Freude machen könne.

*

— Das Schicksal muß uns oft mächtig schütteln, damit wir unsere Früchte hergeben.

*

Wann dich die Lästerzunge sticht, so laß dir dies zum Troste sagen. Die schlechtesten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen.
Bürger

Erbschaft der Regierung im Kongo — (Fortsetzung von Seite 3—5)

Zum zweiten Male in seinem Leben sah Tschombe sich mit dem Zusammenbruch seiner Politik konfrontiert, zum zweiten Male war er nur knapp der Ermordung entronnen. „Irgendwie schaffe ich es immer", meinte er nicht ohne Humor. Als Privatmann, Besitzer einer Verkaufsladenkette in Katanga, hatte er Bankrott machen müssen. Portugiesen und Juden halfen Tschombe damals, sie sind die Europäer, mit denen er sich immer noch am besten versteht. So wie aus dem privaten Bankrott, ist Tschombe aus der politischen Katastrophe 1963 stärker als zuvor herausgegangen. Sein zweiter Sturz ist in seinen schlimmsten Auswirkungen bereits überwunden. Zwar bleibt Tschombe von der Regierung ausgeschlossen. „Ich wollte jetzt nicht hineingehen", sagte er. „Ich kann Oberst Mulamba, der einst von mir Weisungen entgegennahm, nicht in die peinliche Situation bringen, mir befehlen zu müssen!" Aber seine Lage hat sich seit dem Staatsstreich entscheidend verbessert.

Wie töricht die Politik Kasawubus war, zeigt sich erst heute. Nicht weniger unklug war die Haltung gewisser Amerikaner und Belgier, die aus blindem Vorurteil gegen Tschombe Kasawubus Bestrebungen unterstützt hatten. Zwar gehörte der US-Botschafter Godley, ursprünglich ein Gegner Tschombes, seit Ende 1964 zu seinen Helfern. Maßgebliche Mitarbeiter des Botschafters trieben hinter seinem Rücken zusammen mit Washington eine andere Politik. Das Verbot Tschombes, weiße Soldaten in US-Flugzeugen zu transportieren, erschwerte die Liquidierung des Bürgerkrieges. Einflüsterungen amerikanischer Diplomaten und belgischer Linksberater, besonders des berüchtigten Monsieur Gillis, der Grauen Eminenz Kasawubus, ist es zu verdanken, daß die einzige vernünftige Lösung der Kongo-Frage, die Tschombe dem Staatspräsidenten vorgeschlagen hatte, nämlich Aenderung der Verfassung im Sinne einer Kanzlerdemokratie, mit einem repräsentativen Staatspräsidenten und einem von der Parlamentsmehrheit getragenen starken Premierminister, von Kasawubu abgelehnt wurde. „Dieser Narr", sagt Tschombe. „Er hätte faktisch Präsident auf Lebenszeit, Vater der Nation, Symbolfigur, bleiben können. So hat er alles verspielt und verloren."

Doch Präsident Kasawubu, aus dem Stamm der Bakongo, mit chinesischem Streckenarbeiter als Großvater, träumt schon lange von der Königswürde des alten „Royaume du Congo". Im vertrauten Kreis ließ er sich schon immer „König Kasa" nennen. Von verblendeten Westlern bestärkt, stürzte er Tschombe — um zu erkennen, daß er zu schwach war, allein zu herrschen. Die Marionettenregierung unter dem abtrünnigen Tschombe-Freund Kimba wurde vom Parlament davongejagt. Nun ließ Kasawubu seine weißen Berater fallen. Kasawubu verabredete in Accra die Entlassung der weißen Freiwilligen und ihre Ersetzung durch ghanaesische und ägyptische Truppen. Kasawubus Innenminister Nendaka inszenierte eine antieuropäische und Anti-Tschombe-Kampagne. Weil der belgische Oberstleutnant Lamouline, der Major Adre Protin (beide Offiziere der technischen Militärhilfe) und der französische Söldnerhauptmann Laboudique einem Mordanschlag gegen Tschombe zuvorkommen wollten, erfand Nendaka eine „belgische neokolonialistische Verschwörung" und organisierte Straßendemonstrationen gegen Belgien und Amerika. Schließlich wurde ein Mordkommando der kommunistischen „Jeunesse" aus Brazzaville nach Leopoldville geholt, das Ende November Tschombe beseitigen sollte. Ein zweites Mordkommando aus „tueurs" der „Surete" wurde nach Elisabethville entsandt, um den Gouverneur von Katanga, Munongo, zu beseitigen. Nach Erledigung Tschombes und Munongos und Entfernung der weißen Freiwilligen wäre der Kongo faktisch den Kommunisten ausgeliefert gewesen. CIA-Berichte stellten fest, daß sich in Brazzaville bereits chinesische Kampfgruppen befanden. Das Elitebataillon der Armee, die Fallschirmjägergarde Mobutus, beim Tanganjika-See eingesetzt, fand unter den erbeuteten Rebellenpapieren in Yungu Hinweise auf Kasawubus Geheimverhandlungen. „Der Botschafter von Ghana regierte faktisch schon in Leopoldville", sagte mir ein kongolesischer Politiker. General Mobutu hatte inzwischen erkannt, daß er, den die Rebellen „General Massacre" nannten, kaum lebend aus dieser Krise hervorgegangen wäre. Er hatte, belgischen Beratern nachgebend, Kasawubu lange genug freie Hand gelassen und sogar geduldet, daß ein ehemaliger belgischer Chefredakteur und sein bester Freund, Pierre Davister, von Kasawubu und Nendaka des Landes verwiesen wurde. Nun wurde er hellhörig und beseitigte ohne einen Schuß die Spukherrlichkeit des „Königs Kasa".

Aber in der Stunde des Erfolges, da er als siegreicher Dritter aus dem Duell Kasawubu—Tschombe hervorging und Tschombe, mit dem er ständige Verbindung gehalten hatte, ihn offen unterstützte, fiel Mobutu einer alten Schwäche zum Opfer. Eine Gruppe reich gewordener Politiker der Adoula-Regierung, die fette Konten in Belgien und in der Schweiz und feudale Villen im exklusiven Vorort Binza besaßen und daher die Binza-Boys genannt wurden — ihre führenden Männer waren der damalige Außenminister Bomboko und der Sicherheitsdienstchef Victor Nendaka —, hatten den jungen Armeeoberbefehlshaber in ihren Kreis aufgenommen. Von dieser Kumpanei vermochte sich der politisch eher katholisch-konservative Mobutu nicht zu lösen. Prompt verzichtete er auf den einzigen Premierminister, der sein Präsidentenamt politisch und wirtschaftlich untermauert hätte, Moise Tschombe, ernannte an dessen Stelle Oberst Mulamba und zwang diesem Bomboko und Nendaka als Minister auf.

Tschombe hätte vermutlich einen Ministerposten in der neuen Regierung erhalten können. „Fünf Jahre lang will Mobutu jedoch das politische Leben im Kongo einfrieren lassen: keine Neuwahlen, kein Aemterwechsel, Regierung fifty-fifty aus Tschombe-Anhängern und -Gegnern. Ein wohlmeinendes, aber unrealistisches Unterfangen."

Die Lage ist alles andere als rosig. Die Rebellion hat erneut ihr Haupt erhoben: Die Südafrikaner des Obersten Hoare haben zwar die Küstenstützpunkte am Tanganjika-See den Rebellen entrissen und damit die wichtigsten Häfen für den Nachschub an Waffen und Ausbildern aus dem Tansania-Hafen Kigoma für die Rebellen geschlossen. In Kigoma sind jedoch immer noch fünf russische Motorboote der Rebellen stationiert, die gegen die Kongo-Seeflotte Krieg führen. Die Masse der Rebellen ist der Vernichtung entgangen. In unzugänglichen Bergen versteckt, über Tansania und Burundi mit Waffen versorgt, versuchen sie sich von den südafrikanischen Söldnern zu lösen und in Richtung Stanleyville vorzugehen, wo der französische Major Bob Dennard mit ein paar hundert franko-belgischen Söldnern und einigen tausend schwarzen Soldaten ein Gebiet größer als die Bundesrepublik Deutschland behaupten muß. Im Raum Stanleyville kann Mobutu noch Ueberraschungen erleben.

Noch schlimmer steht es mit der Wirtschaft des Landes. Am betriebsamsten ist die katangesische Hauptstadt Elisabethville, wo der Gouverneur Munongo seit seiner Amtsübernahme mit Straßenschmutz, Korruption und Polizeiübergriffen auf Europäer aufgeräumt hat. In Elisabethville sind die Weißen, Belgier, Portugiesen, Italiener und rhodesische Juden, wieder äußerst aktiv. Katanga ist wieder das arbeitende Herz des Kongos geworden. Aber Munongo kann keine Gehälter zahlen, da die Zentralregierung ihm den zustehenden Steuer- und Zollanteil in Höhe von 1,3 Milliarden Kongo-Franken ($8,750,000) vorenthält. In der Hauptstadt sind die Zustände trostlos. Die Zentralregierung hat, außer ähnlichen Schulden an alle 22 Provinzen, noch ein Zentraldefizit von 13 Milliarden Franken. Das Kasawubu-Regime hat auf lange Zeit alle westlichen Investoren verscheucht. Die Amerikaner, verärgert über die störrische Unfähigkeit des alten (und neuen) Finanzministers, haben die Gelder gedrosselt. Sinnlosen Staatsausgaben, festlichem Prunk an Paraden, eleganten Präsidentengarden und Autos steht die Stagnation des wirtschaftlichen Lebens gegenüber. Inzwischen verfällt der Kongo. Die modernen Gebäude und Einrichtungen der Belgier haben vier Jahre Chaos überdauert. Flugplätze von Provinzhauptstädten wie Luluabourg oder Albertville verwandeln sich langsam in schmutzige, baufällige Mauerschuppen. Urwald und Busch setzen ihr Wiedereroberungswerk gegen die Kultur in den kleineren Zentren fort. Teams belgischer Experten — die sogenannten „Groupes administratifs" — versuchen mühsam Ordnung zu schaffen.

Mit diesem Erbe der Kasawubu-Aera muß sich Mobutu herumschlagen. Tschombe erklärt: „Ich unterstütze den General, aber ich will mich ausruhen." Für Fehler, Dummheiten und Pleiten der kommenden Monate will Tschombe nicht verantwortlich zeichnen.

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.

1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.

— Phone 334-4311 —

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Einladung zur Manitobaer Vertreterversammlung

Hiermit ergeht eine freundliche Einladung an **alle** mennonitische Gemeinden in Manitoba zur Vertreterversammlung des „Eden Mental Health Centre", die, so Gott will, **Sonnabend, am 16. April 1966, 2 Uhr nachmittags**, in der **Bergthaler Kirche zu Winkler, Man.**, tagen wird.

Laut Konstitution ist **für jede 50 Gemeindeglieder ein Vertreter** zu wählen. Wir bitten die Gemeinden, dementsprechend die Vertreter zu entsenden. Besucher sind willkommen!

Eden Mental Health Centre,
J. Wall, Exekutivsekretär.

Wir wünschen allen unseren

Lesern frohe Ostern!

Bekanntmachung

Die 56. Konferenz der MBG-n Kanadas soll vom 2.—6. Juli in St. Catharines, Ontario, im „Eden Christian College" stattfinden. Sonnabend, am 2. Juli, versammeln sich die Behörden und die Komitees zur Vorarbeit für die Konferenz. Am Festsonntag, dem 3. Juli, sollen drei Versammlungen 10 Uhr morgens, 2.30 Uhr nachmittags und 7 Uhr abends in der englischen Synode in der Arena in St. Catharines stattfinden. Für den Sonntagvormittag wird eine Parallelversammlung in deutscher Sprache in dem MBG-Bethause an Scott Street geplant. Die Geschäftssitzungen der Konferenz sollen im Eden Christian College vom 4. bis 6. Juli sein. Thema der Konferenz ist „Abgesondert dem Herrn zu einem wirksamen Zeugnis".

D. D. Dürksen,
Konferenzschreiber.

Zur Kenntnisnahme

Wir geben bekannt, daß Pred. J. H. Quiring, Winnipeg, einem Ruf als Pastor der Bakerview-MBG, Clearbrook, B.C., folgt. Er tritt seinen Dienst am 1. August 1966 an.

Brüderlich grüßt
D. H. Neumann

Reisegefährte gesucht,

einer oder mehrere, für eine Reise um die Welt mit manchen Abstechern auf billigstem Wege. Die Reise soll am 1. Juli 1967 beginnen und 6 Monate dauern.

Nur ernstlich Interessierte schreiben bitte an: H. M. c/o „Mennonitische Rundschau", 159 Henderson Highway, Winnipeg 5, Manitoba, Canada.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13—5)

Vietnam — Mehrere hundert Jugendliche, die auf Transparenten den Rücktritt der südvietnamesischen Militärregierung verlangten, demonstrierten in Saigon. Der Buddhisten-Führer Thich Thien Minh forderte die Abhaltung allgemeiner Wahlen und die Besserung der Lebensverhältnisse der Bevölkerung. Zugleich ermahnte er jedoch seine Zuhörer, nichts vor einem geplanten Treffen der buddhistischen Hierarchie zu unternehmen.

Ministerpräsident Ky hatte die Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes und die Abhaltung freier Wahlen sobald wie möglich angekündigt. Ueber den Rundfunk bat er die Bevölkerung um Unterstützung.

In den Vereinigten Staaten kam es am Wochenende wieder zu einer Welle von Protestkundgebungen gegen den Vietnamkrieg.

Auch in Paris, Lyon, Nancy, Rom, Tel Aviv und Haifa wurde gegen die amerikanische Vietnam-Politik demonstriert. In Köln und Stuttgart protestierten jeweils rund 250 zumeist Jugendliche gegen den Krieg in Vietnam.

— Im Jahre 1965, in dem die Amerikaner ihre Truppen in Südvietnam auf 200 000 Mann vermehrten, wurden 100 000 südvietnamesische Soldaten fahnenflüchtig.

* * *

Indonesien — Der seiner früheren Machtbefugnisse weitgehend entkleidete Präsident Sukarno hat am 27. März eine neue Regierung in Indonesien gebildet, die vom Einfluß der chinesisch orientierten Kommunisten frei ist. Die eigentliche Führung der Regierungsgeschäfte obliegt einem sechsköpfigen „inneren Kabinett".

Diesem Führungsgremium gehören an: der erste stellvertretende Ministerpräsident (Regierungschef) und damit um einen Rang aufgerückte bisherige zweite stellvertretende Ministerpräsident Johannes Leimena; der zweite stellvertretende Ministerpräsident u. Vorsitzende der Ulama-Partei, Idham Chalid; der dritte stellvertretende Ministerpräsident Ruslan Abdulgani; der vierte stellvertretende Ministerpräsident und Sultan von Jogjakarta, Hamengku Buwono; der fünfte stellvertretende Ministerpräsident Generalleutnant Suharto, der nach dem Erfolg des antikommunistischen Militärputsches als neuer „starker Mann" Indonesiens gilt, der sechste stellvertretende Ministerpräsident und bisherige Außenminister Adam Malik.

Der ehemalige Verteidigungsminister und Generalstabschef der Armeen, General Nasution, wurde zum Befehlshaber der Operationen gegen Malaysia ernannt.

* * *

Berlin — Am ersten Ausgabetag für Passierscheine wurden an den 16 Passagierscheinstellen 190 771 Passagierscheine für beide Besuchszeiträume zu Ostern und Pfingsten ausgegeben. Nach Mitteilung der Westberliner Polizei warteten bei der Oeffnung der Passierscheinstellen bereits 2460 Berliner.

In der 14tägigen Antragsfrist waren bis zum 26. März nach Angaben eines Sprechers des Berliner Senats insgesamt 400 093 Anträge auf Verwandtenbesuche im Ostsektor der Stadt gestellt worden. Da erfahrungsgemäß drei Personen auf einem Antrag vermerkt sind, wird damit gerechnet, daß die Westberliner rund 1,2 Millionen Besuche in Ostberlin beantragt haben. Die Passierscheine werden bis zum 2. April ausgegeben. Erster Besuchstag ist der 7. April.

Zu vermieten in Nordkildonan

1- u. 2-Schlafzimmer-Wohnungen im neuen Apartmenthaus.

Miete $92 bis $115.

Um Näheres:
JOHN SUDERMAN
Tel. 334-1909, abends 334-0856
Redekopp Lumber & Supply Ltd.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

Deutschsprechende Rechtsanwärte, Advokaten und öffentliche Notare

301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: WH 2-6179

ZEITSCHRIFT — kostenlos —

Bestellen Sie die reich illustrierte christliche Familienzeitschrift NEUES LEBEN mit der sehr interessanten Kinderbeilage DIE FRÖHLICHE KINDERSTUNDE. Wir versenden sie **kostenlos** in Canada und den USA. Schreiben Sie an

NEUES LEBEN
Aldergrove, B.C., Canada

Bestellzettel

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit
bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser **(Bitte anmerken)**

Hier bitte nichts hineinschreiben

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $................ bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

Haus zu verkaufen

1½ acres, Vollkeller, 2 Schlafzimmer, unten 1 Stube, 70 Obstbäume, Kleinfrucht, Doppelgarage, nahebei Garage, 2 Kirchen, Laden, Verdienstmöglichkeiten. Fridge, Deepfreeze, Ofen, Möbel nach Übereinkunft. Sofortiger Antritt. Anfrage:

FRAU SUSE HOPPE
Sardis, R.R. 1 — 7167
Sumas Prairie, B.C.

ZU VERMIETEN

möbliertes Zimmer

ab 15. April im Westende Winnipegs.

Man telefoniere Frau Dyck
774-0635 oder ED 40528

Christliche Schallplatten fuer Ostern

Winkler Bible School Choir
LP WB10

Jesu, Heiland, steure du
Gedenke an deinen Schoepfer
Drei Begleiter
Zum andern Ufer
Wie gross bist du
Das ist Gottes Lamm
O Jesu Name
Die offene Bibel
Sie Sach' ist dein, Herr Jesu Christ
O der bittern Pein und Trauer
Stille sein
So nimm denn meine Haende **$4.25**

Mark und Rose Gripp #2002 G

So nimm denn meine Haende
Mein Gott und ich
Mein Vaterland
Hilf deinem Bruder
Sende die Botschaft
Wach und bet
Fuehre mich zur Quelle
Das glaeubige Gebet
Nur einen Schritt
Geh heim, erzaehle
Nimmer ermueden
Dann wird mir alles klar **$4.25**

Write or phone:

REDEKOP ELECTRIC CO. LTD.
966 Portage Ave., Wpg. 10
Phone: SP 5-4481

Zu verkaufen FAMILIENHAUS

mit 3 Schlafzimmern, gelegen an Cheriton Ave., nahe zum Henderson Hwy., Nordkildonan.

Anruf: ED 4-4481, Winnipeg

Neue „Norwich Apartments"

vermieten 1-Schlafzimmer-Wohnungen

$90 und $95, einschließlich Elektrizität
Autoparken und Klimaanlage zu haben.

Telefoniert 338-9806 von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, abends und am Sonnabend 339-3645

* *Gelegen im angenehmen Nordkildonan* *

Verkaeufer (salesman) gesucht fuer Moebelfirma in Winnipeg

- Beständige Anstellung, 5-Tage-Woche
- Lohn angemessen der Erfahrung plus Provision (commission).

Antrag richte man schriftlich an

Box „Sch", Mennonitische Rundschau, Christian Press, 159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba

AUFSEHER GESUCHT

Die Mennonitische Lehranstalt in Gretna, Manitoba, sucht eine Person, die sich die AUFSEHERARBEIT IN UNSERM SCHÜLERHEIM fürs nächste Schuljahr 1966/67 übernehmen möchte. Die Arbeit würde die Aufsicht im Heim und auch auf dem Schulhofe einschließen.

Der Lohn soll nach Übereinkunft geregelt werden. Das Direktorium wird behilflich sein, eine passende Wohnung zu finden. Um weitere Auskunft wende man sich an den Schreiber der Schule

J. H. KLASSEN
Box 39, Gretna, Manitoba Telefon 327-6624 oder 327-5254